H. eccl. 425-2

<36604338450015 S

<36604338450015

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 425 (2

Dogmat.

Geschichte

des

Urchristenthums

in

seiner natürlichen Gestalt.

Zwey Theile.

Zweyter Theil.

Rom, 1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Nach unparteyischer Würdigung der Apostelgeschichte des Lucas, — im ersten Theile dieser Schrift, — sollte, wie versprochen, im zweyten Theile die Geschichte des Urchristenthums bis zu dem Puncte fortgeführt werden, wo der ursprünglich einfache Messias-Lehr-Begriff verschwindet und eine machthabende hierarchische Kirchenform in der christlichen Religions-Gesellschaft entsteht.

Es wurde demnach in dieser Schrift der Versuch zur Zeichnung der Grundlinien einer christlichen Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts gemacht, — wie es eigentlich noch gar keine, — am wenigsten im Alterthume

gegeben hat. — Diese Behauptung verdient nicht sowohl eine Rechtfertigung, als eine genauere Erklärung, um von allen redlich unbefangenen Geschichtsforschern als wahr anerkannt zu werden. Schon J. S. Semler hat in seinen neuen Versuchen die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären, — S. 4—7 sq. — wie ich glaube, — einleuchtend genug bewiesen, daß man durchaus keinen Grund habe, die Unveränderlichkeit, ausgemachte Wahrheit und Vollkommenheit der bisher gelieferten Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts, anzunehmen. — Es ist klar, sagt er, daß eine und dieselbe Begebenheit von unfähigen, unwissenden und parteyischen Menschen, ganz anders ergriffen, gebraucht und dargestellt werde, als von vorurtheilsfreyen, unparteyischen und geübten Beob-

achtern. — Es wurden, — fährt der freymüthige Mann bald nachher fort, — in der Absicht, Religion (heiße dieß nun, was es kann) auszubreiten und rohe Gemüther zu leiten, von jeher rührende und wunderbare Begebenheiten erdichtet, die kein vorurtheilsfreyer Geschichtschreiber als wahre Begebenheiten nacherzählen kann. Der Einfluß des Willens, des Vorsatzes und der Einsichten des Erzählers, gibt seiner Darstellung eine Richtung, die oft in der Begebenheit selbst gar nicht vorhanden ist.

Nun ist es doch wohl der Mühe werth zu fragen: ob nicht schon die ersten uns bekannten Erzähler den Begebenheiten des ersten christlichen Jahrhunderts eine, in ihnen selbst gar nicht vorhandene Richtung gegeben haben? Wir brauchen bey dieser vorläufigen Untersuchung nicht weitschweifig zu

werden, wenn wir uns an ausgemachte Hauptsachen halten; auch haben wir es hier eigentlich nur mit dem Eusebius, — dem Vater der christlichen Kirchengeschichte zu thun, denn vor ihm gab es noch gar keine allgemeine Sammlung einer Geschichte der vielen christlichen Gesellschaften in Europa, Asien und Africa, welche sich endlich in einer conföderirten katholischen Kirche vereinigten, — und nach ihm ist fast alles seinem Vorbilde gefolgt! Eusebius war aber ein christkatholischer Bischoff, — hatte gewisse Rücksichten gegen den Hof des ersten christlichen Kaisers, (des sogenannten großen Constantin,) — hatte noch mehrere Rücksichten gegen die katholische Clerisey, wovon er ein bedeutendes Mitglied war, — hatte endlich Rücksichten in Ansehung der neuen Staats-Religion überhaupt zu nehmen, welche be-

reits mit machthabender Gewalt die alte Römische Staats-Religion verschlang, — wenigstens unterdrückte. Alle Schriftsteller, aus welchen Eusebius demnach Auszüge zu liefern für gut fand, die er als seine Quellen und Gewährsmänner anführte und auf deren Auctorität er selbst seine Darstellung der Thatsachen stützte, waren solche, die für die damalige Kirche, — oder mit anderen Worten kurz und gut für die Clerisey ihrer Zeit, geschrieben hatten. In Eusebius Geschichte steht daher auch wenig oder gar nichts von dem, was so manche heidnische oder unkatholische Verfasser über und wider die ersten Christen-Gesellschaften geschrieben haben mochten; obgleich dieß vor allen Dingen zum wahren Umfange und Inhalte der ersten christlichen Kirchen-Geschichte gehörte. Die Auszüge des Irenäus und Tertul-

lian aus den sogenannten ketzerischen Schriften, sind beym Eusebius daher eben so mager und unvollständig, als die Bemerkungen, welche etwa Eusebius selbst macht.

Man weiß, daß Eusebius auf die Aeußerung Constantins des Gr., sich für die Gemeine zu Cäsarea einige Gnadenbezeugungen auszubitten, erwiederte: er wünsche nur das Einzige, die öffentlichen Urkunden gebrauchen zu können, um aus denselben zuverlässig zu ersetzen, was bisher im Römischen Reiche gegen die Christen vorgenommen worden sey, und die Geschichte der Märtyrer recht vollständig zu sammlen. Dieß wurde ihm gern gewährt; aber der feine Mann hütete sich wohl, von den ihm offen stehenden Archiven einen freyen und freymüthigen Gebrauch zu machen. Er schrieb nicht für verständige, vorurtheilsfreye Christen; — er schrieb

vielmehr für die katholische Kirche und Clerisey! — Daher begnügte er sich auch, da wo das Fabelhafte ihm selbst zu sehr einleuchten mochte, mit der, dem Geschichtschreiber nie wohlanstehenden Gewährleistung eines: man sagt; — man ist der Meinung u. s. f.

Er wußte gar wohl, daß diese Methode gerade denjenigen Lesern, auf welche er am meisten Rücksicht zu nehmen hatte, sehr wohl behagte, — und auch von allen sogenannten Ketzern sprach er daher nicht sowohl sein eigenes freyes Urtheil aus, als das schon herrschende Urtheil der machthabenden Kirche, deren Held Constantin war. Alles Häßliche und Nachtheilige, was er aus guten Quellen von vorigen Bischöffen und ihren ergebenen Schülern hätte erzählen können, verschwieg er absichtlich entweder ganz, oder

deutete es nur leise und oberflächlich an. Die Summe des Wahren, was er aus den drey ersten Jahrhunderten zu erzählen wußte, war aber dabey sehr klein und unansehnlich; denn rühmliche und große Begebenheiten der Christen aus diesem Zeitraume, gab es sehr wenige. — Was war also zu thun? Man mußte die widrigen Lücken mit Mirakeln, mit Märtyrer-Legenden, kurz mit dem Stoffe des Wunderbaren anfüllen. Hierin hatte der Cäsarensische Bischoff freilich an Clemens von Rom, an Tertullian, an Irenäus, und an seinem eigenen nächsten Vorgänger in der christkatholischen Historiographie, — dem bekannten Hegesippus, gar treffliche Musterbilder und Gewährsmänner.

Wenn diese Thatsachen unleugbar sind, wie sie es denn sind, — was für eine Geschichte kann man wohl aus Eusebius Feder

vermuthen? Ist es zu hart anzunehmen, daß Eusebius bey den Auszügen, die er aus so vielen längstens untergegangenen Schriften gibt, eben so vorsichtig auf den Vortheil der großen Kirche gesehen haben werde, als er darauf bey der Erzählung der Mirakel und Märtyrer-Geschichten sah? — Ich hoffe, daß man das Urtheil werde stehen lassen müssen: der Vater der christlichen Kirchengeschichte war ein sehr tadlenswerther Stiefvater für alle seine Nachkommen, die reine Wahrheit suchen. Dieß ist um so schlimmer, da seine Sammlung von Geschichten aus den ersten drey Jahrhunderten, (was den Inhalt der Geschichte des Urchristenthums betrifft,) — bald nur die einzige Sammlung blieb, indem die anderen schätzbaren Materialien, weil man ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, oder weil sie der herrschenden großen Kir-

che entgegen waren, verschmissen, unterdrückt und vernichtet wurden.

Was aber das Schlimmste bey der ganzen Sache ist, so sind mit Eusebius alle nachfolgende Geschichtschreiber der ersten christlichen Jahrhunderte abgefertigt, weil sie aus ihm fast allein schöpfen, seinen Ton annehmen, und seine Darstellungen und Ansichten wenigstens in der Hauptsache zu den ihrigen machen mußten.

Die Bischöffe und christkatholischen Lehrer unterstützten das Herkommen der durch Eusebius angegebenen Methode der Geschichtschreibung, und dieses ward also bald der allein geltende Zuschnitt der Kirchengeschichte, welche ohnehin nur von Dienern der Kirche getrieben wurde, welche das Ansehen der Kirche zu bestätigen, schon durch

ihren Stand verpflichtet waren. Der neue, immer größern Umfang, Macht und Hoheit gewinnende Kirchenstaat stimmte nun alle Kirchengeschichtschreiber mit Gewalt nach dem gepriesenen Vorbilde, und so geschah es, daß lauter Wunder und ruhmvolle göttliche Begebenheiten den Stoff jeder nachfolgenden Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts, — wovon wir hier allein reden, ausmachten. Aufrichtig gesagt, ist die Sache nach der Reformation bey den Protestanten, wo nicht ganz, doch im Wesentlichen bis auf unsere Zeiten, wo der Skeptizismus auch in historischer Hinsicht erwachte und sich frey äußern durfte, — dieselbe geblieben. Dasjenige, was als ein heiliges Ganzes verjährt in der allgemeinen Meinung da stand, wagte lange niemand anzutasten, und freche Zweifler, die nichts Besseres vorzubringen

wußten, eben weil ihnen die Quellen, woraus das Bessere geschöpft werden konnte, völlig verschlossen waren, wurden leicht aus dem Felde geschlagen. Inzwischen gibt die freye Vernunft darum das Recht noch immer nicht auf: wo möglich das Wahre, — d. h. Grund, Folge und Zusammenhang der Begebenheiten, welche die Ausartung des ursprünglich höchst einfachen Lehrbegriffs der christlichen Gesellschaften bewirkten, herauszubringen.

Eine zusammenhängende pragmatische Geschichte des ersten Jahrhunderts zu liefern, ist freilich, so wie die Sachen stehen, — noch gar nicht möglich. Es sind bis jetzt nur Fragmente zu verarbeiten, und es ist schon viel gethan, wenn diese Fragmente nur leidlich in einen natürlichen Zusammenhang gebracht werden. Entspräche Lucas

Apostel-Geschichte ihrem Titel, und hörte sie nicht gerade da auf, wo man am wißbegierigsten wird, den Fortgang und die wahren Schicksale des Christianismus in der Hauptstadt der alten Welt zu erfahren, so würde eine pragmatische Bearbeitung der Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts bey weiten nicht so schwierig seyn, als sie gegenwärtig ist. — Wir müssen uns aber nun an Fragmente, welche noch dazu in den Nimbus des Wunderbaren und Uebernatürlichen gehüllt sind, halten, müssen zugleich aus dem Inhalte der Evangelien und apostolischen Briefe herauszubringen suchen, wie sich die Gestalt der ersten Christen-Gesellschaften und der darin mehr und mehr aufkommenden Hierarchie allmählich der Form einer machthabenden Kirche genähert habe.

Um diese Aufgabe einigermaßen zu lösen,

werden folgende Puncte hauptsächlich ins Klare zu bringen seyn.

1) Die Zeitfolge der Entstehung, Abfassung und Verbreitung der sogenannten Canonischen Bücher der Christen, mit Angabe ihres, auf Ort- und Zeit-Verhältnisse der damaligen Welt besonders Bezug habenden Hauptinhalts; — nicht nach einer gelehrt-theologischen, sondern nach einer wo möglich rein historischen Exegese.

2) Die Mitwirkung der politischen Zeitläufte zur Ausbildung eines solchen Charakters in den Christianer-Gesellschaften, als uns die wahre Geschichte vor Augen stellt. Hauptsächlich Darstellung der Schicksale des jüdischen Volks kurz vor dem Untergange Jerusalems, auch Darstellung der letzten Schreckensscenen selbst und ihres Einflusses auf die zeitmäßige Beglaubigung des Christianismus.

3) Enthüllung des wahren Charakters der ersten apostolischen Kirchen, des darin herrschenden Geistes und der sich daraus ergebenden Resultate.

4) Aufzählung und historische Beweisführung der vorzüglichsten natürlichen Ursachen, welche der schnellern Ausbreitung des Christenthums förderlich waren.

Es muß bey den fragmentarischen Nachrichten, welche über die bemerkten Hauptpuncte einer Geschichte des Urchristenthums noch vorhanden sind, dem unbefangenen Geschichtschreiber überlassen bleiben, sie nach seiner Hauptidee mit freyer Willkühr als ein Ganzes und zu einem Ganzen zu verarbeiten, um den Lesern die Haupttendenz desto klarer vor Augen zu stellen. Von Wunderansichten kann hier überhaupt die Rede gar nicht seyn; denn des Wunderbaren aus der

ersten Kirche haben wir genug. — Wo irgend also eine natürliche Ansicht der Dinge und ihres Hergangs und Zusammenhangs möglich ist, werde solche benutzt! Auf apodiktische Gewißheit macht eine solche Darstellung keinesweges Anspruch, — auch nicht einmal auf historische Wahrheit im strengen Sinne des Worts. Darüber kann indessen kein Unbefangener ihr irgend gegründete Vorwürfe machen; indem die bisherige Wunder-Ansicht und Wunder-Darstellung der Begebenheiten des ersten christlichen Jahrhunderts, noch weit weniger Anspruch auf historische Wahrheit und Glaubwürdigkeit machen darf. — Es müßte denn seyn, daß es ein Criterium historischer Wahrheit seyn sollte: was viele einander, — oder einem Chorführer nacherzählen, — betheuern und ausschmücken, das ist wahr, gleichviel, ob

diejenigen, welche es erzählen, unbefangene, vorurtheilsfreye und redlich prüfende Forscher gewesen sind, oder nicht!

Sollte aber dieser Grundsatz gelten, so möchte man wohl fragen: mit was für triftigen Gründen man denn die mancherley Evangelien und Geschichten von dem Leben, den Lehren, Thaten und Reisen der Apostel u. s. f., welche in der ersten Kirche so vorzüglich geliebt und gelesen wurden, als fabelhafte, keinen Glauben verdienende Schriften verwerfen wolle? Daß im vierten Jahrhunderte die bis dahin bestandene Freyheit des Bücherlesens aufgehoben, der Canon geschlossen und das Verzeichniß derjenigen Bücher, welche von nun an als einzige Kirchenbücher gelten sollten, mit hierarchischer Auctorität bestimmt wurde, weil die Kirche, nach Eusebius Ausdrucke, — nunmehr

mit dem vorhandenen Reiche Christi unter christlichen Kaisern, zufrieden war; — ist doch wahrlich kein Grund, die nicht in den Canon aufgenommenen und nicht für ächt historisch gehaltenen Bücher geradezu zu verwerfen! Sieht man auf den Inhalt der apokryphischen Bücher; so ist derselbe in der That nicht viel schlechter, als der Inhalt der Schriften eines Clemens von Rom, eines Irenäus und Tertullian. — In diesen, wie in jenen, wimmelt es von Wundern, von eben so vielen unglaublichen, als unbegreiflichen Ereignissen. — In diesen wie in jenen ist die Tendenz sichtbar: frommgläubige Leser in eine Wunderwelt zu versetzen, worin der natürliche Lauf der Dinge für nichts, die unmittelbare Einwirkung des Herrgotts und seiner Boten, für alles gilt. In diesen, wie in jenen, sind die über-

triebensten Ideen einer exaltirten Einbildungs-kraft von der Würde des Märtyrerthums und dem Ansehen der Clerisey, — sind eben die albernen jüdischen Vorstellungen vom bald hereinbrechenden tausendjährigen Reiche, sind Vermischungen christlicher Lehren mit platonischer und gnostischer Weisheit, sind abgeschmackte Spielwerke und Deuteleyen, sind die heftigsten Ausfälle gegen die Flucht in Verfolgungen, gegen die Theilnahme an heidnischen, bloß bürgerlichen Gewohnheiten u. s. f. — zu finden.

Will man also mit unbefangenem Geiste, jene aus Johann Dollåus, (de Pseudepigraph. Apostol.) — aus Johann Albr. Fabricius (Codex Pseudepigr. V. T. und Cod. Apocryp. N. T.) und aus Thomas Ittigs (de Pseudepigr. Christi et Apostol.) Sammlungen bekannten falschen

Schriften der ersten Christen, mit Irenäus und Tertullians Machwerken verglei- chen; so wird hoffentlich das Urtheil über den innern Werth und Gehalt beiderley Ar- ten von Schriften, ganz mit dem hier abge- gebenen gleichförmig ausfallen. Ich finde sogar, daß jene, allgemein als falsch ver- schrienen Bücher, in mancher Hinsicht mit dem zweyten Briefe Petri, mit dem Briefe Judä und mit der Offenbarung Johannes, gar wohl eine unparteyisch-strenge Verglei- chung aushalten können. Fragen wir das Al- terthum, so erfahren wir, daß Justin der Märtyrer sich wohl zur Vertheidigung des Christianismus auf die untergeschobenen Sibyllinischen Bücher, welche Prophezeiun- gen von Christus enthielten, — aber nicht auf die canonische Offenbarung Johannes be- rufen habe!

Canonisch oder Nichtcanonisch, muß sich jede Quelle des Urchristenthums demnach einer strengen Censur unterwerfen, wenn besonders die Wunderansicht der Begebenheiten in ihr Hauptansicht ist. Der Geschichtsforscher jetziger Zeiten darf auch nicht danach fragen, wie groß der Geruch der Heiligkeit solch eines Buchs gewesen oder noch sey. Nach diesen Grundsätzen sind die Fragmente der Geschichte des Urchristenthums in diesem zweyten Theile beurtheilt, verglichen und nach freyer Ansicht mit einander in Verbindung gebracht. Der Verfasser muß indessen nochmals erinnern, daß er nicht für gelehrte Theologen, denen er nichts Neues zu sagen weiß, sondern für gebildete Laien, denen die Geschichte der Religion nicht ganz unwichtig ist, geschrieben habe. Seine Vorarbeiter und Gewährsmänner wird er unter dem Texte nen-

nen, wo er sich ihrer schätzbaren Vorarbeiten bedient hat. Suum cuique! Bey der in dieser Vorerinnerung gegebenen Ansicht ist Semler sein Hauptführer gewesen.

Geschrieben im Januar 1809.

Geschichte

der

heiligen Schriften der Christen

und der

Ausbildung der ersten christlichen Kirche,

bis zum

Untergange des jüdischen Staats.

I.

Erste fragmentarische Denkschriften von Jesu Messias. Matthäus verfertigt daraus ums Jahr 50—60 der christlichen Zeitrechnung sein Evangelium.

Es lag in der Natur der Sache, daß in den ersten Conventikeln der Christianer, außer den gewöhnlichen Betübungen und außer der, nach altem Synagogen-Muster regelmäßigen Lectüre der alttestamentlichen Schriften, die Unterhaltung meistens aus gegenseitigen Erinnerungen an Jesus Messias Thaten und Wunderwerke bestand. Jedem Proselyten, mochte er nun ein Hellenist, oder ein palästinensischer Jude, oder von wirklich heidnischer Abkunft seyn, — hatten die Vorsteher der Gesellschaft, so wie deren Diakonen und Lehrer, nichts angelegentlicher zu erzählen, als das wunderthätige Leben des auf-

erstandenen Jesus. Denn die Messias-Geschichte blieb ja Grund und Quelle des ganzen neuen Lehrbegriffs, und ohne sie war keine Christus-Verehrung möglich.

Je ausgebreiteter bald die Christianer-Gesellschaften wurden, desto weniger konnte aber mündliche Tradition bey der höchst wichtigen Messias-Geschichte ausreichen. Wo freilich ein Petrus, ein Johannes, ein Jacobus selbst sprachen, da hörte man Augenzeugen, da sah man den Gekreuzigten und Auferstandenen gleichsam selbst handeln, und da bedurfte es also vorerst keiner Erinnerungsschriften, die dem Gedächtnisse zu Hülfe kamen. Aber nicht überall waren eigene Schüler Jesu die Lehrer der Gemeinden, — und blieben gleich die Vornehmsten von ihnen in Jerusalem oder in der Nähe der Haupt-Gemeinde, so ward es doch fast mit jedem Tage wünschenswürdiger, sichere Denkschriften zu erhalten, damit, wenn jene Haupt-Redner der Gemeinde entrissen wurden, doch keins der heiligen Worte, keiner der herrlichen Denksprüche und keine der mirakulö-

sen Thaten des verherrlichten Meisters verloren ginge. Schon diese sehr einfachen Gründe setzen es außer Zweifel, daß in den ersten Nazarener-Gemeinden (besonders in Palästina) mehrere fragmentarische Denkschriften von Jesus Messias Leben, Lehren und Thaten entworfen und benutzt wurden.

Eine andere Ursache, die in dem gedrückten Zustande der Bekenner des Urchristenthums ihren Grund hatte, war zur Verfertigung solcher Denkschriften noch mehr anräthig. In der Geschichte Jesus von Nazareth, des verherrlichten Meisters und Stifters der neuen Messias-Lehre, — lag nämlich für seine treuen Nachfolger der Haupt-Grund alles Trostes, aller frohen Hoffnungen und des unerschütterlichen Glaubens an seine baldige Wiederkehr, die den mannichfaltigen Bedrückungen, Verfolgungen und Leiden, welche seine Schüler von den jüdischen Gewalthabern und deren Helfershelfern zu erdulden hatten, ein Ende machen sollte. Abstracte Lehren und Ermahnungen konnten unter solchen Umständen nimmer das

wirken, was die durch eine Reihe der wunderbarsten Begebenheiten beglaubigte Verkündigung der sichtbaren Erscheinung des sehnlichst erwarteten Messias auf Erden, bewirkte. Diese Geschichten enthielten anbey eine Moral in Beyspielen, die von unendlicher Kraft war! — Die Lehren der neuen Religion standen mit den Thaten ihres verherrlichten Stifters nicht nur in der schönsten Harmonie, sondern sie machten wesentlich ein Ganzes aus, und man konnte jene Lehren nicht vortragen, ohne der zu ihrer Bestätigung gewirkten Wunder zu erwähnen. Eins erklärte und bestätigte gegenseitig das andere: die Lehre das Wunder, — das Wunder die Lehre.

Noch kam endlich hinzu, daß in jener Geschichte, für jene Zeiten und Menschen, — oder wenn man lieber will, — für die ganze Richtung der Denk- und Empfindungsweise des Zeitalters, die eigentliche Apologie des Christianismus gegründet war; — und Paulus hatte daher sehr recht, nach der Denkweise jenes Zeitalters zu behaupten: ist Christus nicht von den

Todten auferstanden, so ist unser ganzer Glaube nichtig und wir sind die elendesten aller Menschen!!

Ohne Messias-Geschichte war also kein Messias-Glaube; ohne ein Evangelium, das in historischer Form auftrat, keine Hoffnung auf bessere Zeiten; ohne ein nach dem Geschmacke der damaligen Welt, durch Wunder beglaubigtes höheres Wirken des Herrgotts durch Jesus von Nazareth, keine Ausbreitung der Christus-Lehre möglich, ja man möchte sagen, — nicht einmal gedenkbar!

Wären nun gleich alle Nachrichten von früheren Denkschriften über Jesus Leben und Thaten, als wir jetzt in unserm Canon besitzen, verloren gegangen, so würden wir dennoch gezwungen seyn anzunehmen: daß mehrere und auch frühere solcher Denkschriften vorhanden gewesen, aus welchen die sogenannten vier Evangelisten ihre Nachrichten größtentheils geschöpft hätten.

Allein die Geschichte verläßt uns hier nicht so ganz, wenn gleich sie uns (aus den in der

Vorerinnerung bereits bemerkten Gründen) nur sehr unvollständige und fragmentarische Berichte liefert. Es gab höchst wahrscheinlich noch früher, als Matthäus, Marcus und Lucas schrieben, ein Aegyptisches Evangelium, ein Evangelium der Kindheit Jesu, ein Evangelium des Nicodemus, ein Evangelium Thomä, ein Evangelium Bartholomäi, — und endlich ein Evangelium der zwölf Apostel, welches höchst vermuthlich die Hauptsumme von allen hier genannten Evangelien oder Denkschriften enthielt, — und sicherlich die Hauptquelle war, aus welcher Matthäus schöpfte *).

*) S. Hieronymus in seinem catalogo virorum illustrium T. IV. — Hieronymus fand nach eigner Aussage jenes Evangelium der 12 Apostel in der Bibliothek zu Cäsarea, die der dortige Priester Pamphilus hinterlassen hatte. Die Nazarener zu Beröa in Syrien (Aleppo) liehen ihm ein Exemplar zum Abschreiben, und er übersetzte es ins Lateinische. Dieses Evangelium hieß auch das Evangelium der Nazarener. Hieronymus lebte ums Jahr 380—90 in Bethlehem als der gelehrteste Mann seiner Zeit und ein wahres Orakel.

Es thut nicht noth, diese Denkschriften, von denen wir nur verstümmelte Ueberbleibsel haben, ihrem ganzen Inhalte nach anzuführen. Sie waren sämtlich orientalische und meistens palästinensische Producte. Die darin enthaltene Ansicht der Geschichte Jesu war daher die jüdische Wunderansicht, — und man kennt den Geist aller, wenn man ein einziges von ihnen aufmerksam gelesen hat. Für Juden, die zum Christianismus übertreten sollten, — so wie für diejenigen, welche bereits aus der Synagogen-Gemeinschaft in die Nazarener-Gesellschaft übergetreten waren, blieb es Hauptsache, daß Jesus von Nazareth in dem Lichte erschiene und ihnen in dem Lichte empfohlen werde, worin die alten hochverehrten Propheten den künftigen Retter und Heilbringer des Volkes Gottes gezeichnet, mit Glorie umgeben und feierlichst verkündigt hatten. Er mußte aus David's Familie abstammen, und diese Abstammung mußte historisch-mystisch bewiesen werden. Er mußte wunderbar, wie Moses, der Verkündiger des ersten Gesetzes, auf Erden erschienen seyn, un-

ter des Herrgotts beständiger unmittelbaren Aufsicht und Leitung handeln, und eben so wunderbar auch wieder von der Erde verschwinden. Je mehr Unbegreifliches eine solche Denkschrift enthielt, je sorgfältiger in ihr die Anekdoten-Sammlung aus dem Leben des Stifters der neuen Religion war, — je mehr darin das Neue durch typische Rückweisung auf das Alte bekräftigt, oder als ein wesentlich zusammenstimmendes Ganze verarbeitet und mit Anspielungen auf die alte mosaische Religionsform durchwebt war, desto willkommener und geschätzter mußte es nothwendig allen Juden-Christen seyn.

Man kann mit Gewißheit annehmen, daß die ersten Producte der Art meistentheils aus dem Kopfe halbgelehrter jüdischer Proselyten flossen, daß an keine historische Kritik dabey gedacht wurde, und daß ihren Verfassern jede Anekdote, jede Wunder-Begebenheit, wodurch sie dem Leben des verherrlichten Meisters eine neue Glorie geben konnten, willkommen war. Da diese Denkschriften hauptsächlich für palästinensische und überhaupt für orientalische Juden-

Christen bestimmt waren, so wurden sie in der hebräischen Sprache, d. h. in dem damals zu Jerusalem und unter den palästinensischen Juden überhaupt, als gemeine Landessprache gewöhnlichen Chaldäischen Dialekte, verfaßt.

Das Hebräische des Alten Testaments fand nur noch als gelehrte, nicht als gemeinübliche Landessprache unter den Juden statt, und keiner der Verfasser jener Denkschriften war daher wohl vermögend, in ächt hebräischer Sprache eine zusammenhängende Erzählung niederzuschreiben.

Der Werth dieser Denkschriften war nicht sowohl in Hinsicht ihrer Tendenz und des in ihnen herrschenden Geistes, — als vielmehr nach der größeren oder kleineren Zahl der gesammleten Anekdoten u. s. f. — und je nachdem ihren Verfassern dazu die Quellen offen standen, verschieden. Der eine gab mehr als der andre Wahres und Falsches durch einander gemischt, der eine stellte mehr, der andere weniger die Sachen, nach dem Maaße seiner Kenntnisse und Ansichten, den Frommgläubigen in

das gewünschte Wunderlicht. Doch fragmentarisch war alles, von genauer Zeitfolge der Ereignisse keine Rede, und von pragmatischer Verarbeitung des Stoffs auch nicht die entfernteste Idee vorhanden.

Indessen zeichnete sich unter jenen Machwerken doch eins vorzüglich aus, — nämlich das sogenannte Evangelium der 12 Apostel *), welches späterhin, noch lange unter dem Namen des Evangeliums der Nazarener bekannt blieb. Wahrscheinlich war es in den ersten Conventikeln der Nazarener, aus den Reden und Erzählungen der Apostel und mehrerer Augenzeugen des irdischen Lebens Jesu zusammengetragen, wiewohl nicht auf einmal wie ein Collegienheft in regelmäßigen Absätzen nachgeschrieben, doch je nachdem Zeit und Gelegenheit dazu günstig waren, von mehreren Zuhörern collationirt, vermehrt und zuletzt in eine Haupt-Abschrift gebracht, die wahrscheinlich schon früh, (vielleicht wenige Jahre nach Jesus Abschiede

*) τὸ των δῶδεκα ευαγγελιον — evangelium secundum apostolos genannt.

von seinen Jüngern), ein großes Ansehen unter den Palästinensischen Juden-Christen erhielt, und in den meisten Palästinensischen Gemeinden, als ein ehrwürdiges Denkbuch zum Vorlesen u. s. f. gebraucht wurde.

Glücklicher Weise hat Hieronymus *) einen freilich sehr unvollständigen Auszug aus jenem Evangelio gegeben, — woraus doch erhellet, daß es bey der Erzählung mancher Begebenheiten aus Jesus Leben, mehr ins Detail ging und einige Zusätze lieferte, welche die späteren Evangelien nicht hatten. So erzählt es z. B. von der Taufe Jesu, besondere Umstände, welche zwar nach unserer Art zu denken, sehr ins Kleinliche und Unwichtige fallen, aber

*) Es wäre ein Leichtes gewesen, meine Darstellung mit ganzen Haufen von Citaten aus den Kirchenvätern, die ich nur aus Michaelis, Eichhorns, Thieß, — Assemanns, allenfalls auch Mosheims, exegetisch-kritischen Werken hätte abschreiben können, in den Noten auszuschmücken, um ihr ein gelehrtes Ansehen zu geben; wenn ich aber ja gelehrte Leser haben sollte, so werden diese die Stellen schon zu finden wissen.

für jene Zeiten und Menschen gewiß nicht un-wichtig waren. Auch ist die Wunderansicht der Begebenheit fast noch stärker als in Matthäus, Marcus u. s. f. Erzählung durch kleine Nebenumstände herausgehoben.

Die Geschichte (beym Matth. 12. V. 10.) von dem Menschen mit der verdorrten Hand, welchen Jesus heilte, — erzählt jenes Evangelium so, daß es den Menschen redend einführt und ihn sagen läßt: „ich war ein Maurer „und lebte von meiner Hände Arbeit, ich bitte „dich Jesus! — schenke mir meine Gesundheit „wieder, daß ich nicht gezwungen bin, mir „meinen Lebensunterhalt schimpflich zu bet-„teln!" Nicht minder erzählt es von dem Umgange Jesu mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, gewisse Nebenumstände, welche ganz das Ansehen haben, aus der Erzählung von Augenzeugen geflossen zu seyn, denen jeder Umstand aus dem wunderbaren Leben ihres verherrlichten Meisters ehrwürdig und der getreuesten Aufbewahrung werth zu seyn dünkte.

Alle diese und noch mehrere Zusätze, die in

dem später aus dem Evangelium der Zwölfe geschöpften Evangelium der Ebioniten sich finden, geben jenem Evangelio der Zwölfe das Ansehen einer Hauptquelle für die späteren Biographien, welche in unserm Canon aufbewahrt sind. Die alte Kirche hat freilich auch die in jenem Evangelio enthaltenen Zusätze verworfen, doch wahrhaftig nicht aus triftigen kritischen Gründen, da sogar die ältesten Kirchenlehrer, nämlich Hieronymus und Ignatius, jener Zusätze ehrenvoll erwähnen.

Je mehr nun eine solche Denkschrift von der Mutter-Gemeinde aus in Umlauf kam, und durch reisende Brüder den andern Gemeinden zur Abschrift mitgetheilt wurde, desto mehr mußte sie sich Einschiebsel, Randglossen, erbauliche Verunstaltungen des ächten Textes u. s. f. gefallen lassen. Den Stempel des canonischen Ansehens, in späterer Bedeutung des Worts, trug sie noch nicht, auch hatten die Apostel sie gewiß nicht durch ihre Unterschrift geheiligt, oder durch ein furchtbares

Anathema jeden frechen Versuch neuer Einschiebsel und Verunstaltungen der reinen Wahrheit zurückgeschreckt. Denn zu solchen hierarchischen Gewaltschritten waren die Zeiten noch keineswegs reif.

Jeder Abschreiber, der noch etwas Denkwürdiges von Jesus aus guten Quellen zu wissen wähnte (was nicht im Texte stand), nahm sich daher die Freyheit, den Text durch seine Zusätze zu ergänzen. — So konnte es wohl nicht lange dauern, daß, unter dem Namen des Evangeliums der Apostel, eine ziemlich verunstaltete Denkschrift vom Leben Jesu erschien, — und daß eine Menge Neben-Sammlungen, als da waren das Evangel. der Kindheit Jesu, — das Evangel. Nicodemus u. s. f., zum Vorschein kamen, die, wenn nicht die ganze Messias-Geschichte in kindische Spielereien ausarten sollte, einer baldigen wohlthätigen Censur bedurften. Diese Lage der Sachen konnte selbst den Aposteln nicht lange verborgen bleiben, und es mochte ihnen bald als Pflicht einleuchten, daß sie entweder selbst Hand anlegen müßten, um

die wahre Geschichte Jesu vom Untergange zu retten, oder doch durch ihre Mitwirkung als einzige und wahrhafte Augenzeugen der Begebenheiten, ihre einer solchen Arbeit gewachsenen Schüler in den Stand zu setzen, das Leben Jesu der Wahrheit gemäß zu entwerfen.

Schon waren von dem großen Heiden-Apostel Paulus mehrere Christianer-Gemeinden in der heidnischen Welt gestiftet, schon die bedeutendsten Städte Klein-Asiens und Griechenlands, — gleichsam mit Messias-Bekennern bevölkert; — aber in und um Jerusalem, in Cäsarea, in Pella und an Arabiens Grenzen, kurz im Mutterlande des heiligen Volks, blieb doch jetzt noch der eigentliche Nazarener Stamm. Wenn nun hier die historische Wahrheit von Jesus Messias Leben nicht erhalten wurde, so mußte sie bald ganz und gar verschwinden.

Diese Umstände machten auf einen der zwölf Apostel, — den Matthäus, einen so starken Eindruck, daß er der Erste Hand ans

Werk legte, um eine wahrhafte Lebensgeschichte Jesu für die hebräischen Christen, theils aus eignen Erinnerungen, theils aus den schon vorhandenen Denkschriften, mit Ausmerzung des Fabelhaften und nicht zu seinem Zwecke Passenden, aufzusetzen.

Daß Matthäus von Geburt ein palästinensischer Jude gewesen, ist gewiß *), obwohl uns sein eignes Evangelium, so wie alle übrigen, bis auf unsere Zeiten gekommenen Denkschriften und Anführungen der Kirchen-Väter, über seine Familie, über den Namen seiner Eltern und über seine früheren Lebens-Umstände völlig im Dunkeln lassen. Daß Matthäus auch den Beynamen Levi gehabt habe, daß er des Alphäi Sohn, also mit Jesus selbst nahe verwandt und dieselbe Person gewesen sey, die in der Erzählung beym Marcus 2. V. 14. und beym Lucas 5. V. 27. Levi, von sich selbst aber (Matth. 9. V. 9.)

*) Wir wissen, daß er ein Jude war, weil Jesus ihn unter die Zahl seiner Jünger aufnahm, — was er nie mit einem Heiden, oder Hellenisten that.

Matthäus genannt wird, ist von mehreren Bibel-Erklärern zwar behauptet, aber durchaus nicht bewiesen worden. Wir können nur auf dasjenige fußen, was Matthäus von sich selbst und seiner Berufung unter die Jünger Jesu erzählt *).

Er war ein Zollpächter oder Zollbedienter an der Grenze von Galiläa; also ein Mann, welcher ein bey den orthodoxen Juden und Zeloten sehr gehässiges Amt (weil es ihn mit der Römischen Regierung in nähere Verhältnisse setzte) bekleidete. Aber eben aus dem Umstande, daß er ein solches Amt annahm und zu verwalten verstand, erhellet, daß er liberalere Ideen und Grundsätze als seine meisten Landsleute gehegt haben müsse, daß er der Schreib- und Rechenkunst, in wiefern solche zu der Verwaltung einer Zollbedienung durchaus erforderlich war, mächtig, und überhaupt nicht ohne einige Kenntnisse gewesen sey, welche wahr-

*) Man sehe darüber Michaelis Einl. ins N. T. 3te Ausgabe, pag. 796. sq. sq.

scheinlich manchen anderen Nachfolgern Jesu mangelten.

Jesus war bey seinen vielfältigen Wanderungen in der Gegend, wo Matthäus Zollbude stand, auf den gewandten, kenntnißreichen und dabey mit seltener Redlichkeit handelnden Mann schon früher aufmerksam geworden, hatte auch wohl erfahren, daß Matthäus große Ehrfurcht gegen ihn hege, und daß es daher nur einer bestimmten Aufforderung bedürfe, um ihn ganz an sich zu fesseln. Diese Aufforderung geschah; Matthäus leistete ihr Folge und hatte bald das Glück, in die vertrauteste Jünger-Zahl des verehrten Meisters aufgenommen zu werden.

In dem langen vertrauten Umgange mit Jesus, hatte er Gelegenheit, seine Begriffe noch mehr zu berichtigen. Der große Meister wurde ihm auch von Tagen zu Tagen, — so wie jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen ehrwürdiger, — und was ist daher wohl glaublicher, als daß der nicht ungebildete, sondern der Schreibekunst mächtige Jünger in seine Denktäfelchen den Hauptinhalt manches längern Vor-

trags Jesu und die Hauptdata mancher außerordentlichen, ihm selbst als Wunder erscheinenden Begebenheit, eingezeichnet habe. Daß indessen in seinem Memorienbuche für alle jene Begebenheiten, die jüdische Wunder-Ansicht stets die herrschende gewesen, daß er die Grundsätze der reinen Moral, die Jesus lehrte, sich hauptsächlich im Widerspruche mit der ihm wohlbekannten pharisäischen Moral, werde gemerkt, — und daß er, als Jude, zum eignen Gebrauch und zur Erläuterung mancher Denksprüche und seltsamen Ereignisse, die darauf passenden Sprüche der Propheten u. s. f., etwa als Glosse dabey werde geschrieben haben, — kann nimmermehr als eine aus der Luft gegriffene Hypothese verworfen werden. Ein solches Verfahren des Matthäus erscheint vielmehr so natürlich und ist so ganz in der Lage der Umstände gegründet, daß jedem, der nicht auf die Wunderjagd ausgeht, das Gegentheil höchst unnatürlich und unerklärbar erscheinen müßte!

Wenn nun irgend einer der unmittelbaren,

oder vertrautesten Jünger Jesu im Stande war, die in Umlauf gebrachten Denkschriften zu rektificiren, zu ergänzen und zuverlässige Nachrichten von Jesus für palästinensische Juden-Christen zu liefern, so war es Matthäus. Ganz Original zu seyn, dazu fehlte es jedoch dem Matthäus höchst wahrscheinlich an der höheren Geistesbildung, welche zum Entwurfe und zur Ausführung einer pragmatischen Biographie nöthig ist. Auch bedurfte es derselben wahrlich nicht, um aus eigenen Erinnerungen oder Collectaneen, und aus vorhandenen Denkschriften mit Zuziehung von Berichten mancher noch lebenden Augenzeugen, ein Evangelium zu verfertigen, wobey als Haupt-Regulativ der Darstellung ein anderes Werk, nämlich das sogenannte Evangelium der Zwölfe (später das Evangelium der Nazarener genannt) zum Grunde lag.

Matthäus fing ums Jahr 50, — etwa 15 Jahre nach Jesus Abschiede von der Erde, sein Evangelium an zu bearbeiten. Ohne Zweifel sammlete er die Anekdoten von Jesus Ju-

gend-Geschichte, zum Theil aus mündlichen Ueberlieferungen, zum Theil aus dem schon in Umlauf gebrachten Aegyptischen Evangelio. Er machte aber den Eingang zu seiner Denkschrift, das bekannte Geschlechtregister Jesu bis auf Abraham, entweder nach eigner Berechnung, oder aus Familien-Sagen, wenn man nicht annehmen will, daß er vielleicht gar ein Familien-Archiv, worin die Geschlechtstafeln aufbewahrt wurden, — benutzt haben könne, selbst. Ein solcher Eingang mußte ihm, der für Juden-Christen schrieb, höchst nothwendig erscheinen, und um so nothwendiger, wenn etwa, — wie man mit guten Gründen aus den Aeußerungen der Kirchenväter vermuthen kann, — das Geschlechtregister Jesu in dem Evangelio der Zwölfe, welches er überarbeitete, fehlte!

Die von ihm gelieferte Jugendgeschichte Jesu, die Flucht nach Aegypten, die Ankunft der morgenländischen Weisen, die Geschichte des Bethlehemitischen Kinder-Mords und die Erzählung der Rückkehr Jesu ins Vaterland,

nahm er fragmentarisch aus Familien-Sagen auf, (vielleicht hatte er auch manches aus Mariä eigner Erzählung). — Die Einkleidung des Ganzen und die Verwebung der Ereignisse mit prophetischen Aussprüchen, die den Lesern, für welche er schrieb, so vorzüglich willkommen seyn mußte, — war sein eignes Werk. Die interessanteste Geschichte aus Jesu Kindheit, die Reise seiner Eltern nach Jerusalem und das Zurückbleiben Jesu im Tempel, — hat er nicht, und dieß macht es wieder zweifelhaft, ob er die Erzählung der Mutter Jesu, die dieses Umstandes gewiß nicht vergessen haben würde, hatte benutzen können!

Die Geschichte von dem Täufer Johannes und der Taufe Jesu am Jordan, trägt ganz das Ansehen, aus dem Evangelio der Zwölfe — aufgenommen zu seyn. Der Anfang des Evangeliums der Ebioniten, welches (wie schon gesagt) wesentlich mit dem Evangelio der Zwölfe eins und dasselbe ist, hat diese Geschichte vollständiger und mit noch mehreren Nebenumständen als Matthäus, wenn nämlich dem Aus-

zuge, welchen Epiphanius haeres. XXX. §. 13. aus jener Denkschrift liefert, zu trauen ist. —

Die Versuchungs-Geschichte hat Matthäus aus unvollständigen Erinnerungen, nach Jesus eigener Erzählung, die gewiß bilderreich und emphatisch war, geschöpft. Er hat wahrscheinlich Jesu eigene Worte zum Theil beybehalten; aber ihnen den Sinn, die Deutung und die Ansicht des Ganzen beygemischt, die er als geborner Jude von der Sache haben mußte, — und die seiner Meinung nach auch besonders geschickt war, die Würde des, den teuflischen Verführer besiegenden und von himmlischen Geistern bedienten Messias, — seinen Lesern in höchster Glorie darzustellen.

Die sogenannte Bergpredigt kann man als einen aus Matthäus Erinnerungsbuche fragmentarisch zusammengetragenen Umriß des Haupt-Inhalts der Moral, welche Jesus seinen Jüngern predigte, betrachten. Die Gegensätze dieser in der Haupt-Sache Essenischen Moral mit dem Pharisaismus, sind nicht zu

verkennen; auch hat sie Matthäus gewiß absichtlich herausgehoben und mit dem schärfsten Colorit gezeichnet. Ein systematischer Zusammenhang konnte aber schon darum in diesem langen Abschnitte nicht statt finden, weil Jesus sicher nicht das Ganze auf einmal seinen Jüngern, sondern nur theilweise nach Ort, Zeit und Gelegenheit vorgetragen haben mochte. Matthäus nahm bey Ausarbeitung des Evangeliums seine Denktäfelchen zu Hülfe, reihete alle die herrlichen Denksprüche und Lehren an einander, und stellte sie als ein einleitendes Ganze — nicht ohne ehrenwerthe Beurtheilungskraft, — an die Spitze der nunmehr beginnenden Erzählung von Jesus Messias wunderthätigem, lehrreichem und wohlthätigem Wandel auf Erden. Denn ersichtlich hebt mit der Bergpredigt in Matthäus Evangelio die eigentliche Biographie Jesu an!!!

Dieser Biographie nunmehr Stück für Stück zu folgen, thut nicht Noth, würde auch dem Zwecke und Umfange dieser Schrift nicht entsprechen. Wer aber aufmerksam Matthäus

Evangelium, — und ohne vorherrschende Meinungen von göttlicher Inspiration, oder im Gegentheile von nichtswürdiger Compilation lieset, — wird häufig Gelegenheit finden zu bemerken, wo der Verfasser aus mündlichen Sagen, oder aus eigenen Erinnerungen, oder aus seiner schriftlichen Hauptquelle, die er überarbeitete, die Darstellung geschöpft habe. Matthäus wird vollständiger und zusammenhängender in der Erzählung, je mehr er sich der letzten, ihn selbst so tief erschütternden Katastrophe von Jesus irdischem Leben nähert. Auch haben ersichtlich die Gleichnisse und Reden Jesu, welche er in den letzteren Kapiteln erzählt, eine Tendenz zur Vorbereitung auf die Leidensgeschichte, obgleich man nicht annehmen darf, daß sie gerade chronologisch geordnet wären.

Die Erzählung der Leidensgeschichte selbst trägt unverkennbar den Stempel des Berichts eines Augenzeugen, dem man es abmerkt, daß er sich ganz gesammlet, um keinen den Lesern wichtigen Umstand zu vergessen, sondern wo

möglich jedes Wort, jede Wendung des unschuldig Gemordeten wiederzuerzählen. Auch die kleinsten Nebenumstände von den mithandelnden Personen vergißt er nicht; sogar der Traum der Gemahlin des Pilatus ist ihm zu seinem Zwecke wichtig. Nach der Erzählung des Todes und Begräbnisses Jesu verwandelt sich aber der ausführliche Geschichtschreiber, wunderbar genug, in einen Epitomator. Er drängt zusammen und eilt zum Ende. Dieß giebt einen gegründeten Verdacht, daß wir entweder das Evangelium Matthäus nicht ganz mehr besitzen, — oder daß Matthäus nicht mehr Augenzeuge der Begebenheiten war, sondern nur magere und unlautere Quellen zu benutzen vermochte. Nicodemus Evangelium war also wohl noch nicht vorhanden, oder Matthäus hat es nicht gekannt. Die Erzählung von den Wächtern beym Grabe, und dem auf ihren Bericht vom Sanhedrin gefaßten Entschlusse, trägt Spuren der Unwahrscheinlichkeit des Geschehenen im hohen Grade; die merkwürdigsten Umstände von Jesus vierzigtägigem Umgange mit

seinen Schülern nach der Auferstehung, sind äußerst flüchtig und viele gar nicht berührt. Mich deucht, — hätten wir den Matthäus ganz, — dieß würde nach dem erwiesenen Zwecke, zu welchem er schrieb, von ihm besonders ausführlich erzählt worden seyn!

Aber es bleibt noch eine wahrscheinliche Vermuthung. Matthäus hatte die Ausarbeitung seines Evangeliums zur Ergänzung und Rectificirung der schon in Umlauf gebrachten Denkschriften, bereits ums Jahr 50 der christlichen Zeitrechnung begonnen; doch mehrere Jahre verflossen, ehe der sorgsame Mann sein Werk beendete. Als aber ums Jahr 60, da Paulus in die Gefangenschaft nach Rom wandern mußte, über die hebräischen Christen eine harte Verfolgung ausbrach, die viele zum Abfall zu reizen drohte, als der Streit über die Aufnahme der Heiden in die Gemeinschaft der Nazarener immer heftiger und erbitterter wurde, als dieser Streit sogar die ganze Nazarener-Gesellschaft unter sich zu spalten drohte, — auch viele aberwitzige Machwerke von Evange-

lien, Geschlechtstafeln des Messias u. s. f. besonders in Palästina in Umlauf kamen, — da durfte Matthäus, obgleich sein Werk noch unvollständig war, nicht mehr zaudern, es zu vollenden und in Umlauf zu bringen. Die letzten Nachrichten trug er daher eilfertig zusammen, und die Hauptsache war der Schluß seines Evangeliums, wobey er dem Streite über die Aufnahme der Heiden in die Nazarener-Gesellschaft durch den eigenen Befehl Jesu: Gehet hin, predigt den Messias allen Völkern, und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes, — ein Ende zu machen gedachte! *)

*) Zeugnisse des Alterthums: Nicephorus gibt das 15te Jahr nach der Himmelfahrt Christi, d. i. etwa das 50ste Jahr nach der Geburt J. Chr., als dasjenige Jahr an, wo Matthäus das Evangelium geschrieben. — Dagegen sagt Irenäus bestimmt: Matthäus habe sein Evangelium geschrieben, da Petrus und Paulus zu Rom predigten. Das wäre etwa das J. 60; — vergl. Lardners Supplemente zu der Glaubwürdigkeit der göttlichen Geschichte S. 95. sq. — Einige Neue-

Matthäus hatte seine Denkschriften von Jesus Messias für palästinensische Juden-Christen verfaßt, er schrieb sie daher in der gemeinen Landessprache, nämlich in dem Syro-Chaldäischen Dialekte. Die Zeugnisse der Alten, besonders des Irenäus, Origenes, Eusebius, sagen einstimmig: Matthäus habe sein Evangelium hebräisch geschrieben. Mit dieser Behauptung stimmen die späteren Aussagen des Athanasius, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Gregorius von Nazianz und Chrysostomus, — so wie auch die Unterschriften des Evangeliums in den ältesten Exemplaren, überein. Das Evangelium Matthäus, wie wir es jetzt in griechischer Sprache besitzen, ist also gewiß eine Uebersetzung, wie viele vergebliche Mühe sich auch mehrere Theologen gegeben haben, es wahrscheinlich zu machen, daß Matthäus griechisch geschrieben habe. Indessen ist die griechische Uebersetzung,

re, unter welchen Mosch der Vornehmste, meinen, Matthäus habe noch viel früher geschrieben.

welche frühe zu Gunsten der Hellenisten gemacht wurde, gewiß sehr alt, vielleicht älter als selbst die arabische und syrische. Die Urschrift erhielt sich am längsten in Arabien. In andern Ländern ging sie bald verloren. Wo man das Evangelium der Zwölfe hatte, — bedurfte man auch des Matthäus nur als eines Commentators. Manches hatte dieser kürzer und energischer, manches ausführlicher. Die Wunderansichten, die mystischen Typen, die Rückweisungen auf Aussprüche der Propheten, waren in beiderley Evangelien dieselben. Aber Matthäus hatte doch mit mehr Kritik und gesunder Beurtheilung geschrieben. Die Kirche, welche das Evangelium der Zwölfe verwarf, erkannte auch dem Evangel. Matth. die Ehre kanonischer Heiligkeit allgemein zu.

II.

Bald nach Matthäus verfertigt Johannes Marcus, — und noch früher Lucas, eine Denkschrift von Jesus Messias.

Eben die Gründe, welche den Matthäus bewogen, eine Lebensgeschichte Jesu für palästinensische Juden-Christen zu bearbeiten, mußten andern Jüngern in andern Gegenden denselben Gedanken sehr nahe ans Herz legen. Je weiter sich nämlich die Sagen von dem Leben des Verherrlichten ausbreiteten, desto mehr wurden sie verfälscht, mit fabelhaften Zusätzen vermehrt und verunstaltet. Es reiseten zelotische Eiferer in den neu gestifteten Gemeinden umher, welche diesen aberwitzige Gesetze und selbst solche, die noch strenger waren, als der ächte Mosaismus sie einschärfte, empfahlen. Sie unterhielten die neubekehrten Christianer mit der Heiligkeit gewisser Geschlechts-Register Jesu und seiner Eltern.

Sie erzählten ihnen eine Menge Fabeln, und hatten zu deren Bestätigung gewisse Denkschriften von der schlechtesten Art bey sich, welche zuletzt alle wahre Geschichte von Jesus Messias Leben, Lehren und Thaten verdrängen konnten.

Paulus, der so sehr angefeindete Apostel der Heiden, sah dieses Unwesen mit Verdruß, und bemerkte besonders, wie die Neubekehrten durch den unter ihnen verbreiteten Wahn einer baldigen sichtbaren Wiederkunft Christi, — von nützlicher Thätigkeit u. s. w. abgeleitet wurden. Er suchte daher dem Unwesen, welches die zelotischen Proselytenmacher trieben, schon in seinen Briefen an die Christianer zu Thessalonica und in Galatien zu steuern. Theils mußte es dem gelehrten Manne aber bald einleuchten, daß seine Lehren und Ermahnungen keinesweges die Kraft einer als heilig angekündigten Geschichte haben würden, um den Verirrten wieder auf den rechten Weg zu helfen, — theils wurde immer sichtbarer, daß manche besser Belehrte und mehrere vornehme Juden durch jene aberwitzigen Producte der ersten christlichen Hi-

storiographie, überhaupt von der Annahme des Christenthums, dem sie sonst wohl geneigt gewesen wären, zurückgeschreckt oder zu dem Glauben verleitet wurden, das ganze Wesen sey nicht für den denkenden gelehrten Mann, sondern nur für jenen Juden- und Heiden-Pöbel, der jedem aberwitzigen Märchen gern Glauben beymesse, geeignet.

Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, daß Paulus, weil er selbst ein zu unstätes Leben führte, und wegen seiner mannichfaltigen Arbeiten, weder Zeit noch Muße zur Ausarbeitung der seinem Zwecke entsprechenden Biographie von Jesus Messias hatte, — sich frühzeitig nach einem Manne umsah, dem er das wichtige Werk übertragen konnte. Einen solchen fand er zu Antiochien an Lucas.

Lucas, ein Hellenist, war zu Antiochien geboren, seine Familie aber mochte, des Handels wegen, aus Cyrene in Africa, nach Antiochien gezogen seyn *). Der junge Lucas hatte

*) Es zwingt uns weder der Wortsinn, noch ir-

daselbst sich zum Glauben der Christianer bekannt, und in der dortigen Gemeinde, durch besonders

gend ein triftiger historischer Grund anzunehmen: daß der Beyname Κυρηναιος, den Lucas Act. XIII, 1. erhält, so zu verstehen sey, daß Lucas von Geburt ein Kyrenenser gewesen. Es war vielmehr ein Familien-Name. Daß aber Lucas, mit dem Act. XIII genannten Lucius ein und dieselbe Person gewesen, hat Heumann in seiner Erklärung des N. T. bey Act. XIII mit höchstwahrscheinlichen Gründen bewiesen, und weiter, als bis auf den Punct der höchsten Wahrscheinlichkeit, kann man auch bey dergleichen Forschungen überall nicht gelangen. Die Gründe, welche Michaelis, Einl. ins N. T. S. 925. sq., vorträgt, werfen diese Meinung gar nicht um, so wenig daraus, daß Lucas und Lucius eine und dieselbe Person gewesen, folgt, daß Lucas von Geburt ein Jude und mit göttlicher Eingebung begabt gewesen sey. Die alte Dogmatik spielt den Herren leicht solche Streiche. Die alte Meinung von Lucas, daß er zu Antiochien geboren und ein heidnischer Proselyt gewesen, ist im Texte angenommen nach Zeugnissen des Alterthums. In Hieronymus Prolog zur Erklärung des Evangel. Matthäi findet man unter andern folgendes: Tertius, Lucas, Medicus, natione Syrus, Antiochensis, cujus laus in evangelio,

ausgezeichnete Lehrgaben, oder durch einen hinreißenden, emphatischen und bilderreichen Vortrag (als Prophet) bereits großes Aufsehen gemacht. Paulus lernte den treflichen Mann, der sich von so vielen anderen Christianern durch gelehrte Kenntnisse, durch einen fließenden griechischen Vortrag und durch eifriges Studium der Arzeneykunde auszeichnete, bey seinem zweyten Aufenthalte zu Antiochien näher kennen, und bestimmte ihn, sich (als lernbegieriger Schüler) fest mit ihm zu verbinden.

Keiner von allen Bekannten des Paulus unter Juden- und Heiden-Christen hatte so viele Anlagen, Vorkenntnisse und zweckdienliche Verbindungen zum Geschichtschreiber des Lebens

qui et ipse discipulus Pauli, in Achajae Boeotiaeque partibus volumen condidit. Ueber den Ort und die Zeit, wo und wann Lucas sein Evangelium geschrieben, sind übrigens die Meinungen sehr getheilt. Man nennt Antiochien, Troas, Bithynien, Alexandrien in Aegypten u. s. f. — Jede Meinung hat etwas für sich, — allein die wahrscheinlichste muß durch historische Gründe herausgebracht werden.

Jesu, als Lucas! Er besaß Forschungsgeist, und war der damals allgemein geliebten griechischen Sprache in hohem Grade mächtig; — ja er hatte sogar in Jerusalem bedeutende Verbindungen und konnte den bekannten, — jetzt freilich abgesetzten Hohenpriester Theophilus, — einen Sohn des aus Jesu Geschichte berüchtigten Hohenpriesters Hannas, — unter seine Gönner rechnen.

Vielleicht war Lucas schon von selbst zu einer pragmatischen Sammlung der Denkwürdigkeiten von Jesus Messias geneigt und entschlossen; — Paulus bestärkte ihn in dem wohlthätigen Vorsatze, und Lucas machte sich nun sogleich ans Werk, um eine vollständige, nach seiner Weise kritisch bearbeitete Lebens-Geschichte Jesu, der dann eine ausführliche Geschichte der Lehren, Reisen und Thaten der Apostel, als zweyter Theil, folgen sollte, — zu entwerfen.

Durch die Art und Weise, wie Lucas bey der Vorarbeit zu Werke ging, unterschied er sich wesentlich von allen früheren Anekdoten-Sammlern. Er wußte, daß bereits mehrere Denk-

schriften vorhanden und in Umlauf waren. Viele kannte er aus eigner Ansicht, mehrere wohl nur dem Namen nach. Er suchte sie sich daher sämmtlich zu verschaffen, verglich sie mit einander und legte sich nun, wozu es ihm im Juden-Lande nicht an Gelegenheit fehlen konnte, auch auf die nothwendige Kunde der Familien-Sagen, welche er theils aus dem Munde unmittelbarer Jünger Jesu, theils aus Erzählungen der noch lebenden Verwandten des verherrlichten Meisters schöpfen konnte.

Alle Nachrichten, die Lucas erhielt, waren indessen mit jüdischen Ansichten durchwebt, — und gewiß vernahm er durch die Erzählungen der Verwandten (ja der vielleicht noch lebenden Mutter Jesu selbst) lauter Wunder und lauter mystische Deutungen des Geschehenen! — Mit einem Worte: dieselbe auf übernatürliches Wirken des Jehovah stets abzielende Darstellungsweise, welche in den gelesensten Evangelien die herrschende war, fand sich auch in allen mündlichen Nachrichten.

Es berechtigt uns nichts, anzunehmen, daß

Lucas, ein Mann von feuriger, leicht exaltirter Einbildungskraft (ein Prophet) die historische Beurtheilungs-Kraft oder Unterscheidungs-Gabe des wirklich Geschehenen von dem Hinzugedachten — solle gehabt haben, daß er also die ihm erzählten Wunder-Anekdoten hätte säubern, ausmerzen und das Historisch-Wahre aus dem Wuste herausheben können. Er war ja im Orient, in einem an Prodigien und Mirakeln reichen Zeitalter geboren und aufgewachsen; er lebte unter Menschen, die keine andere Ansicht der Dinge haben konnten und haben mochten, — und er wollte für sie die Geschichte des Messias, — des in jüdischer Glorie auf Erden erschienenen und handelnden Messias, beschreiben.

Wenn aber auch Paulus selbst, als Corrector oder Revisor, an dem, von Lucas aufgesetzten Evangelio Theil nahm, so war doch dieser, sonst sehr liberal denkende Heiden-Apostel keinesweges von dem allgemein herrschenden Wunder-Glauben, mithin auch nicht von der beliebten Wunder-Ansicht der Begebenheiten frey.

Die Denkschriften von Jesus Messias, deren Lucas, ohne sie namentlich anzuführen, im Eingange seines Geschichtsbuchs erwähnt, — genau anzugeben, ist unmöglich. Nur so viel wissen wir, daß Lucas sie mit Auswahl (ακριβῶς) benutzte, daß er, so weit seine Kenntnisse es erlaubten, die Ereignisse im historischen Zusammenhange (καθεξῆς) vortragen und Nichts irgend Wichtiges auslassen wollte. Vermuthlich schöpfte er indessen nicht bloß aus den ihm offen stehenden Quellen auf gut Glück, sondern er suchte auch durch seine Darstellung manche als falsch erkannte Nachrichten zu berichtigen. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß Lucas im Anfange seiner Denkschrift, besonders das Aegyptische Evangelium, welches manche falsche Anekdoten aus der Kindheit Jesu erzählte, vor Augen gehabt habe. — Eben so wenig finde ich es unwahrscheinlich, daß Lucas selbst die Denkschrift des Matthäus (wenn er solche bereits kannte) hin und wieder habe rectificiren wollen, wie z. B. aus seinem, vom Matthäus in wesentlichen Puncten abweichenden

Geschlechts-Register Jesu erhellen möchte!

Lucas schrieb später als Matthäus, obwohl höchst wahrscheinlich in mehreren Gemeinden sein Evangelium (wie man aus 2. Cor. 8. V. 18. schließen kann) früher bekannt und benutzt wurde, als das seines Vorgängers, der nur für palästinensische Juden-Christen gearbeitet hatte.

Die gewöhnliche Meinung, welche sich auf eine Unterschrift der arabischen Uebersetzung des Evangeliums Lucas gründet, gibt an: daß Lucas seine Denkschrift griechisch, in einer Macedonischen Stadt, zwey und zwanzig Jahre nach Christi Himmelfahrt, und im 14ten Jahre der Regierung des Kaisers Claudius geschrieben habe. Die nicht näher benannte Macedonische Stadt wäre dann wohl Philippen, wo Paulus den Lucas zurückgelassen hatte, um ihm mehr Muße zur Ausarbeitung seines wichtigen Werks zu verschaffen *).

Collectaneen mochte Lucas schon früher zum Theil in Judäa selbst, zum Theil auf seinen

*) Verglichen Actor. cap. 16. — welches die obige Meinung bestätigt.

ersten Reisen, wo er Gelegenheit fand, mehrere bereits in Umlauf gebrachte Evangelien kennen zu lernen, gesammlet haben. Durch seine Verbindungen mit vornehmen Juden, besonders aber mit dem gewesenen Hohenpriester Theophilus, mochte auch der (von Paulus unterstützte) Gedanke in ihm rege geworden seyn: die Geschichte Jesu und der Apostel als eine historische Apologie der neuen Messias-Lehre zu bearbeiten, und solche dem vornehmen Gönner zuzueignen. Dieser specielle Zweck hatte ersichtlich Einfluß auf die Darstellung, Form und Abtheilung seines Werks.

Lucas, der den gelehrten Juden aus priesterlichem Geschlechte hauptsächlich im Auge hat, hebt mit einer Vorgeschichte des Priesters Zacharias und des ihm wunderbar gebornen Sohns, die Biographie seines Helden an. Die Quelle dieser Geschichte konnte nur eine Familien- oder eine Priester-Sage seyn; aber das vorläufige Mirakel war gewiß sehr dazu geeignet, einen priesterlichen Leser für die folgenden Begebenheiten zu interessiren. — Die Geschichte

der Engel-Erscheinung und der wunderthätigen, die keusche Jungfrau Maria befruchtenden Rede desselben, schmeckt ganz nach einer Apologie der, durch schändliches Geschwätz verunehrten Mutter des verheißenen Messias. Im jüdischen Wunder-Geschmacke ist hier alles dargestellt! und welches nun auch die Quelle war, aus welcher Lucas dieses Portentum schöpfte, — die Quelle war gut für den erlauchten Theophilos und seines Gleichen! Denn auf der irdischen Geburt dessen, der als Messias anerkannt werden sollte, durfte kein Makel haften! Der eingewebte Lobgesang Mariä hat ganz das Ansehen, (im Wesentlichen) aus einem im Tempel-Archive aufbewahrten religiösen Lieder-Buche genommen, — so wie auch Zacharias Declamation bey der Beschneidung seines Sohns, hauptsächlich für Leser, welche Lucas bey seiner Darstellung im Sinne hatte, scheint eingewebt zu seyn. Man lese aus diesem Gesichtspuncte die im 1sten und 2ten Kapitel erzählten religiösen Anekdoten, die Geschichte der Darstellung Jesu im Tempel, die Prophezeiung

des alten Sehers Simeon und der genau bezeichneten Prophetin Anna; — so wird man die eigentliche Tendenz aller dieser Anekdoten, mithin auch den richtigen Maßstab zu ihrer Schätzung und Erklärung nicht leicht verfehlen *). Die Geschichte Johannes des Täufers ist als ein Ganzes zur Einleitung in die Geschichte Jesu anticipirt, und unmittelbar nach derselben folgt das, — wenn man so sagen darf, rectificirte Geschlechtsregister Jesu, der nunmehr als der wahre Held der Geschichte auf die Bühne tritt. Die Versuchungs-Geschichte ist aus mündlichen Ueberlieferungen — oder

*) Schon Michaelis hat bemerkt, daß Lucas die Geschichte der Engel-Erscheinung im 1sten Kapitel, höchst wahrscheinlich aus einem Evangelio geschöpft (und solche vielleicht verbessert) habe, aus welchem auch Muhamed jene, im Koran Sure III, erzählten Geschichten genommen hatte. Vielleicht war es das sogenannte Aegyptische Evangel.; — in dem Evangelio der Zwölfe stand die Anekdote sicher nicht, sonst fänden wir sie auch beym Matthäus, in dessen Geschmacke es ganz war, seinen palästinensischen Lesern solche Dinge zu erzählen.

aus Matthäus Evangelium geschöpft. Was die übrigen Begebenheiten, Lehren und Thaten des Verherrlichten anbetrifft, so kann kein unbefangener Leser die Compilation und die oft wörtliche Wiederholung aus früheren Evangelien, verkennen. Vollständiger als Matthäus ist Lucas eigentlich nie, aber in Nebenumständen oft abweichend von ihm, auch zuweilen als Gelehrter und Arzt erklärend. Wenn wir indessen aus alter Tradition nicht wüßten, daß Lucas ein Arzt gewesen seyn solle, so würden wir durch die Lectüre seines Evangeliums wohl schwerlich auf die Vermuthung, ihn für einen Arzt zu halten, geleitet worden seyn, wenn gleich er das Fieber der Schwiegerin des Petrus cap. 4. v. 8. näher beschreibt, und cap. 24, 21. mit Galens Ausdrücken die Größe der Angst Jesu am Oelberge schildert. Er konnte, ohne Arzt zu seyn, alle diese Ausdrücke schon deßwegen brauchen, weil er besser griechisch schrieb als Marcus, und der ungelehrte Uebersetzer des Matthäus.

Als Historiker hat er vor beiden offenbar

den Vorzug, denn er gibt sich wenigstens Mühe, chronologisch die Begebenheiten zu ordnen, oder wenigstens durch Anführung chronologischer Merkzeichen ihren Zusammenhang mit anderen gleichzeitigen Ereignissen aufzuklären. Daß übrigens Lucas, im Einverständnisse mit Paulus, sein Evangelium verfertigt und der letztere es angelegentlich den von ihm gestifteten Nazarener-Gemeinen empfohlen habe, leidet keinen gegründeten Zweifel.

Das Evangelium qualificirte sich zur Lectüre für gemischte Gemeinden vorzüglich; denn der gewesene Jude und der aus dem Heidenthum übergetretene Proselyt fanden beide darin, was sie wünschten. Ich kann der Meinung nicht hold seyn, daß die ersten Kapitel des Lucas späteres Machwerk und Zusatz wären; denn Ton und Schreibart, Ansicht und Tendenz der Darstellung stimmen zu sehr mit dem übrigen Ganzen zusammen. Welche Wirkungen die Denkschrift auf Theophilus und als Apologie gethan, — wissen wir gar nicht.

Schon der Umstand, daß ein Freund und Schüler des Heiden-Apostels Paulus, ein bey den asiatischen und griechischen Gemeinden sehr in Ansehen gebrachtes und häufig gelesenes Denkbuch von Jesus Messias verfertigt hatte, wirkte kräftig auf Petrus, den anmaßlichen Fürsten der Apostel, um unter seiner Auctorität ein ähnliches Werk in Umlauf zu bringen. Eine alte Tradition, deren Urheber oder Ueberlieferer, so viel wir wissen, Clemens von Alexandrien ist *), behauptet: Marcus habe sein Evangelium zuerst auf Bitten einiger Christen zu Rom geschrieben, — und, als dieses Petrus erfahren, habe er sein Wohlgefallen über die Lehrbegierde der Römischen Christen bezeuget und befohlen, das Evangelium Marci künftighin in den Kirchen zu lesen. Tertullian und Origenes sehen Marcum mehr für einen Schreiber des Petrus, als für einen selbstständigen, originellen Schriftsteller an, und Irenäus ist in der Hauptsache

*) Eusebius hist. eccles. II. c. 15. und VI. cap. 14.

derselben Meinung. Ist vollends der zweyte Brief Petri ächt, oder rührt er wirklich von dem Manne her, dessen Namen er trägt, so leidet die Sache gar keinen Zweifel; denn Petrus verspricht in jenem Briefe seinen Lesern, dafür zu sorgen, daß sie etwas Schriftliches haben sollten, wobey sie sich seiner Lehren und Erzählungen von Jesus Messias erinnern könnten.

Johannes Marcus war schon von seiner Mutter her (Act. 12.) ein alter Bekannter des Petrus. Seine Mutter hieß Maria, sie wohnte zu Jerusalem und gehörte zu der ersten Nazarener-Gemeinde, die in ihrem Hause oft zusammen kam. Marcus war also von Geburt ein Jude und obwohl frühe ein Schüler und Begleiter des Paulus, doch ein sehr mittelmäßiger Kopf und von eingeschränkten jüdischen Kenntnissen.

Besondere Umstände (welche im 1sten Theile dieser Geschichte pag. 413. bemerkt sind) trennten sowohl den schwankenden Marcus, als seinen Vetter Barnabas, von Paulus.

Marcus wurde nun vom Petrus, der damals mit Paulus in gespannten Verhältnissen stand, angezogen, er verband sich aufs innigste mit Petrus und wurde von ihm sogar mit dem Titel Sohn beehrt (1. Petr. 5, 13.).

Ihn hielt Petrus für besonders geschickt, ein Evangelium in seinem Sinne und Geiste aufzusetzen, sey es nun, daß Petrus den historischen Styl selbst nicht hinlänglich in seiner Gewalt, — oder nicht Zeit und Muße genug hatte, ein solches Werk zu verfertigen. Marcus, ein Jude von Geburt und Erziehung, kein gelehrter Rabbi, noch weniger ein durch griechische Wissenschaften gebildeter Mann, konnte indessen unmöglich Original-Schriftsteller, oder auch nur pragmatischer Zusammensteller der Erzählungen seines selbst ziemlich beschränkten Lehrers werden. An solche Vorarbeiten zu seinem Evangelium von Jesus dem Messias, — wie Lucas sie für nöthig hielt, war bey ihm also eben so wenig, als an chronologische Ordnung, an Zierlichkeit des Styls und an prag-

matische Zusammenstellung der Begebenheiten zu denken.

Er mußte vielmehr irgend ein schon vorhandenes Denkbuch zum Grunde legen, dem er in der Hauptsache überall folgte, und bey dessen Gebrauch er allenfalls nur die speciellen Angaben seines Lehrers hier und da einschob. Nach Marcus und selbst nach Petrus jüdischer Denkungsart, schickte sich dazu kein Buch besser, als das schon vorhandene Evangelium der Zwölfe, oder die darüber eben in Umlauf gebrachte Bearbeitung des Matthäus. Hat Marcus das letztere noch nicht benutzen können, so hat er doch gewiß noch mehr wie Matthäus hauptsächlich aus der erstern Quelle geschöpft. Die Arbeit des Lucas hat Marcus entweder nicht gekannt, oder absichtlich auf seines Lehrers Geheiß, nicht benutzt, denn unter so vielen merkwürdigen Geschichten des Lebens Jesu, wählt er immer nur die, welche Matthäus auch hat; viele wichtige Dinge hingegen, die Lucas sehr der Mühe werth fand zu berichten, verschweigt er gänz-

lich. Hierbey läßt sich des Petrus Einwirkung unmöglich verkennen. So wie auch diese insbesondere daraus klar wird, daß Marcus immer nur bey den Geschichten besondere Umstände und kleine Zusätze hat, wo Petrus selbst als handelnde Person, mit in die Begebenheit verflochten ist.

Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß Marcus eilfertig und nicht nur die Begebenheiten zusammendrängend, sondern wirklich vieles, was ihm durch Petrus Erzählungen bekannt seyn mußte, auslassend, geschrieben habe. Eben dieser Umstand bewahrheitet die Vermuthung, daß Petrus eilig auf ein unter seiner Auctorität verfaßtes Denkbuch gedrungen habe. Wollte man aber umgekehrt schließen, daß ein Evangelium, welches unmittelbar unter der Leitung eines beständigen Begleiters Jesu verfaßt wurde, das vollständigste, oder ein jede falsche Nachricht ausmerzendes Werk seyn müsse, so würde daraus folgen, daß manche Dinge, die Matthäus und Lucas in ihren Denkschriften erzäh-

len, gewiß in die Classe der Mährchen und fabelhaften Sagen gehörten.

Marcus hat jedoch auf keine Weise das Ansehen der Berichtiger des Matthäus, mit dem er wenigstens aus einer und derselben schriftlichen Quelle geschöpft hat. — Der Censor des Lucas seyn, darauf kann er vollends keinen Anspruch machen.

Die alte Sage, daß Marcus zu Rom für Römische Christen und kurz vor dem Tode des Petrus, also etwa ums Jahr 63 geschrieben, hat dabey nicht nur nichts Unwahrscheinliches gegen, sondern sogar manche Beweise in der Schreibart des Evangeliums selbst für sich. Denn manche Weissagung, welche Matthäus und Lucas haben und die wohl palästinensischen Juden-Christen, nicht aber den Römern wichtig seyn konnten, scheint Marcus absichtlich auszulassen, dagegen aber manche kurze Wort- und Sach-Erklärungen einzuschieben, die Römern angenehm und interessant seyn mußten.

Der Streit über die Sprache, worin Marcus geschrieben, ist ein eitler Streit. — Mar-

cus hat gewiß griechisch — und zwar das schlechteste Griechisch (im ganzen N. T.) geschrieben. Wie nur ein ungelehrter, das Griechische nach Hebräischen Redeformen modelnder Jude schreiben konnte, so schrieb Marcus. Lateinisch hat er seine Denkschrift sicher nicht verfaßt, denn so viel Lateinisch wußte er nicht, als nöthig war, um ein historisches Buch lateinisch zu verfassen.

Was den Inhalt des Evangeliums Marci betrifft, so ist es wirklich nur ein zusammengedrängter Auszug aus Matthäus Denkschrift, — worin manches weggelassen ist, was sich für Marcus nächste Leser nicht recht paßte. Ausführlicher und bestimmter ist in Marcus Evangelium keine einzige Begebenheit erzählt, als in Matthäus und Lucas.

III.

Wirkungen dieser Denkschriften auf den Geist und die Denkart der Nazarener-Gemeinden.

Ein Glaube, der sich auf Thatsachen gründet, ist unumstößlich, ein solcher aber, der sich auf abstrakte Lehren und Ermahnungen, wäre deren auch keine vor dem Richterstuhle der reinen Vernunft verwerflich, allein stützt, bleibt allemal wandelbar nach Zeit- und Ort-Verhältnissen. Je niedriger die Stufe der Cultur ist, auf welcher die Bekenner eines Glaubens stehen, um so mehr wird es der Fall seyn, daß dasjenige, was unmittelbar die Sinne rührt und die Einbildungskraft beschäftigt, unendlich stärkere Ueberzeugung und Anhänglichkeit bey ihnen bewirkt, — als Worte, welche Begriffe bezeichnen, die nur von Vernunft zu Vernunft gehen.

Paulus, mit allen seinen Lehrgaben, mit seinem unermüdeten Eifer zur Verbreitung der wahren Christus-Religion, mit seiner rastlosen Thätigkeit in mündlichen und schriftlichen Belehrungen an die von ihm gestifteten Gemeinden, — würde ohne jene historische Denkschriften, die ihm gewissermaßen vorarbeiteten und seine Predigt für die Menschen der Zeit bekräftigten, nimmermehr den Erfolg seiner Bemühungen gesehen haben, der ihnen nun zu Theil ward.

Der Name des verherrlichten Jesus Messias wäre im Sturme der Zeiten verhallt; das heidnische Pfaffenthum, welches sich auf historische Mythen, die als Thatsachen galten, stützte, — und das jüdische Pfaffenthum noch mehr, welches eine heilige Geschichte des auserwählten Volks Gottes, als Hebel und Vehikel in alle Wege brauchte, wären nimmermehr durch Platonische, Stoische oder Sokratische Schulweisheit verdrängt worden. Auch der Christus-Glaube hätte ihnen nimmer mit Erfolg den Krieg ankündigen können, wäre das Leben Je-

su, des wohlthätigsten Weisen, welcher jemals gelebt, ohne Biographen in dem Geschmacke und der Denkweise jener Zeiten geblieben. Eine Charakteristik Jesu von Nazareth, wie sie unsere Zeiten vergeblich wünschen, war für jene Zeiten ein Unding und ein völlig unnützes Machwerk, um den Geist desjenigen zu erhalten, der die wahre Christus-Religion auf Erden gelehrt und solche mit seinem Tode besiegelt hatte.

Keine natürliche, — sondern eine übernatürliche Charakteristik mußte ihm zu Theil werden, wenn sein Werk als ein Werk Gottes bestehen, wenn seine Aussprüche, als Aussprüche des Allherrschers selbst, Ehrfurcht gewinnen, — wenn er mit allem seinen Thun und Wirken, als ein Bote des Höchsten, der Gewalt hatte, das heilige Alte durch das noch heiligere Neue zu verdrängen, anerkannt werden sollte.

Ohne sich dieser Ideen selbst deutlich bewußt zu seyn, arbeiteten doch alle Biographen oder Anekdoten-Sammler aus Jesus Leben, — nach diesen herrschenden Ideen. Sie waren die Regulative ihrer eignen Ansichten, mithin auch

ihrer Darstellungsart des Geschehenen, — und ein und derselbe Geist spricht sich daher auch — man sage was man wolle, — in allen apokryphischen und kanonischen Evangelien aus. Eine andere Ansicht war gar nicht für jene Zeiten und Menschen vorhanden. — Der Schleier des Wunderbaren, Uebernatürlichen und Unbegreiflichen in ihren Erzählungen, welchen wir so gern lüften möchten, um den wahren Zusammenhang der Dinge zu erkennen, war für sie kein Schleier. Vielmehr ward eben das Uebernatürliche ihrem Geiste das Licht, wodurch sie den Zusammenhang dessen, was geschah, mit dem ewigen Plane der Gottheit zu erkennen wähnten. Sollten sie für ihre Leser dieses Licht neidisch und mißgünstig unter dem Scheffel verbergen? sollten sie wohl darauf gedacht haben, ihnen Dinge natürlich zu erklären, deren Hebel unmittelbar aus dem Himmel wirkte?

Je mehr wir uns in die Denkweise der Evangelisten versetzen, und die Culturstufe der Menschen und Zeiten, für welche und in welchen sie schrieben, richtig beherzigen um so

mehr muß es uns einleuchtend werden, daß wir aus den Evangelien selbst, so wie sie da vor uns liegen, nimmermehr den natürlichen Hergang und Zusammenhang der Ereignisse herausbringen werden. Daß es vielmehr unsere eigene Ansicht des Geschehenen sey, welche wir bey einer sogenannten natürlichen Erklärung in sie hineintragen, — und daß nur derjenige als Erklärer des Wunderbaren glücklich seyn könne, der mit freyem Geiste das Factum von aller Form der Erzählung entkleidet, und dabey den Aussprüchen seiner Vernunft mehr, als den Regeln einer grammatisch-philologischen und antiquarischen Kritik folgt.

Wir können uns keine der Sache angemessene Vorstellung von den Wirkungen bilden, welche die Denkschriften von Jesus Messias auf die ersten Bekenner des Christenthums machten; aber leicht können wir aus psychologischen Gründen begreifen, daß jene Wirkungen, mit denen verglichen, welche bey der Lectüre jener Schriften unter uns statt finden, sich wie Berge zu kleinen Hügeln verhalten. Welchen ganz an-

dern Eindruck macht schon auf uns die Lectüre einer gut geschriebenen Chronik des Jahrs 1805, als die der herrlichsten Darstellung der Ereignisse des Jahrs 1705? — Wir handeln mit, die Last drückt unmittelbar auf unsere Schultern, die Bilder des Geschichtschreibers schweben in der Wirklichkeit vor unsern Augen und unser Wohl und Wehe wird verhandelt bey dem, was jetzt geschieht; kalt gehen dagegen die Bilder der Vergangenheit an uns vorüber, das Schreckliche drückt nicht mehr, und das Erfreuliche haben schon unsere Väter genossen.

Die Christen des ersten Jahrhunderts waren wirklich noch lebende Brüder der Familie, waren Theile des auserkohrnen Häufleins, welches Jesus auf Erden gesammlet und deren Vater er gewesen. Der Vater hatte sich zwar entfernt, aber er sollte, — so war die allgemeine Hoffnung, — bald wiederkehren zur herrlichern Vereinigung der Seinen. In seine Geschichte war die Geschichte aller seiner treuen Anhänger wesentlich verflochten; seine Worte, seine Thaten galten unmittelbar für sie; — sein

Geist schwebte noch über ihnen, und der Hauch der Wundermacht, die Begeisterung und Propheten-Gabe schuf, war noch in jeder Gemeinde fühlbar.

Die Ehrfurcht und Hochachtung, welche sich die Briefe eines Paulus, Petrus, Jacobus u. s. f. erst späterhin erwarben, hatten die Evangelien um der Sache und des persönlichen Interesse eines jeden willen, gleich unmittelbar nach ihrer Erscheinung und Bekanntwerdung. Sie enthielten ja die Thatsachen, worauf sich der Glaube der Christen stützte; sie gaben aus dem Munde des Verherrlichten selbst die Hoffnungen, woraus aller Trost in Drangsalen und Verfolgung floß; — sie verkündigten die Verheißungen des Ewigen aus dem Munde seines Geliebten! Das vermochte in dem Maaße kein Paulus, — ja selbst kein Petrus und Johannes, insofern sie nicht etwa nur als Organe des höchsten Meisters sich hören ließen. Ihr Wort war ein ehrwürdiges, — das Wort im Evangelio, wo der Herr selbst sprach, ein heiliges, göttliches Wort! Aus allen diesen

Umständen zusammengenommen erhellet, daß die Evangelien, — nicht etwa darum, weil sie in unserer Sammlung der Schriften des N. T. die erste Stelle einnehmen, — sondern wegen ihres Inhalts und ihrer Tendenz, als die ersten heiligen und für kanonisch gehaltenen Bücher der Christen anzusehen sind. Ihre regelmäßige Lectüre trat in den Gemeinden der Juden-Christen bald der regelmäßigen Lectüre der Bücher Moses und der Propheten zur Seite, und in gemischten, oder gar in solchen Gemeinden, die aus lauter heidnischen Proselyten bestanden, — galten bald die Evangelien mehr, als die Schriften des Alten Testaments. Auch enthielten sie ja die Themate zu allen Predigten der Lehrer, die von Amtswegen in der Gemeinde reden mußten, so gut, als die Hauptsätze der von begeisterten Sehern und Rednern (Propheten) vorgetragenen emphatischen und bilderreichen Deklamationen.

Eben hieraus wird erklärbar, wie der Wunder-Glaube, welchen die Briefe der Apostel nur wenig begünstigten, nicht nur in den Gemüthern

der Christianer durch das stete Lesen der Evangelien erhalten, sondern sogar noch vermehrt und zum kühnern Auffluge gestärkt wurde. Diese Lectüre in Verbindung mit der gewöhnlichen Erklärung des Gelesenen, bildete hauptsächlich den ersten Christen denjenigen Charakter an, wodurch sie sich wesentlich von den übrigen Staatsbürgern im Römischen Reiche auszeichneten, und wodurch hauptsächlich die Christus-Religion unter allen Stürmen der Verfolgungen nicht nur erhalten, — sondern endlich sogar Siegerin über die bisher herrschende Staats-Religion wurde.

Es mögen hier anticipirend die Hauptzüge des Charakters der ersten Christen, welche demnächst vollständiger zu entwickeln sind, — nur in Verbindung mit dem Geiste der Denkschriften von Jesus Messias bemerkt werden.

Die Christen zeichneten sich bald durch einen, alle übrigen Religionen verwerfenden und allen übrigen Religions-Gebräuchen offenen Krieg ankündigenden Eifer aus. Konnte es anders seyn, wenn sie den Erzählungen der

Evangelien, die das ganze Werk der Stiftung des Christenthums als eine unmittelbare Fügung und Verordnung Gottes durch das Organ des göttlichen Messias selbst, darstellten, Glauben beymaßen? Konnten die Christen mit einem Feinde (dem Heidenthume) kapituliren, von dessen völliger Besiegung sie bey der Wiederkehr des Messias aufs festeste überzeugt waren?

Die Evangelien gaben ferner bloß eine Wunderansicht der Entstehung des Christenthums. Gott wirkte dabey überall wunderbar. Die Phantasie der Christus-Bekenner mußte also dadurch bis zu dem Grade exaltirt werden, daß Wunder auch nach dem Abschiede des verherrlichten Messias zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge gehörten, daß jeder ächte Bekenner Jesu in Verlegenheiten mit Sicherheit auf Wunderkräfte rechnete, oder wenigstens an einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zu seinem und des Ganzen Besten gar nicht zweifelte.

Das Resultat dieses, den Gemüthern durch die Evangelien so tief eingeimpften Glaubens

war ein unbesiegbarer Muth, wie er sich in längst verflossenen Zeiten bey den jüdischen Zeloten, z. B. den berühmten Maccabäern, — zeigte; — bey Heiden, welche durch so manche einander widersprechende philosophische Systeme zur herrschenden Zweifelsucht gestimmt waren, — aber gar nicht mehr statt finden konnte.

Eine Tugend, wie die Evangelien, — wirklich im Essäischen Geschmacke, sie einschärften, mußte zu jeder Aufopferung für die erkannte göttliche Wahrheit geneigt machen, und es bedurfte nur des Sturms, welchen die politische Lage der Juden, und noch mehr die des Römischen Reichs, von selbst herbey führte, um ein Heer von Märtyrern zu bilden, welches durch das vergossene Blut selbst mit unzähligen Rekruten verstärkt, am Ende den gewissen Sieg über Schaaren von Feinden erkämpfte, die durch keine machthabende Idee begeistert waren, die nur um irdischer, sichtbarer Vortheile Erhaltung kämpften, und die in der That weder ein sichtbares, noch weniger aber ein unsichtbares Panier der Vereinigung, — welche unter den

begeisterten Schülern Jesu des Gekreuzigten, des Auferstandenen, des zum Weltgericht Wiederkehrenden statt fand, — hatten und kannten.

Das Evangelium selbst war gleichsam eine Geschichte aus der höheren Welt, die Gegenwart und Zukunft mit einander aufs Innigste verwebte. Fürchtet euch nicht — hieß es darin — vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht können tödten! Seyd nicht verlegen um die Mittel und Kräfte zu eurer Vertheidigung! Von oben herab, von dem Herrn der Herren sollen sie euch unmittelbar zukommen! — Ein solches Wort, als innigste Ueberzeugung dem Gemüthe eingeimpft und als leitendes Princip aller Handlungen wirksam gemacht, — ist wirklich allmächtig — und wird ein Glaube, der Berge versetzt!

Aus einem solchen Glauben, sobald er nicht mehr richtig geleitet wird, und sobald eine schwärmende Einbildungskraft die Erklärung seiner Lehren allein übernimmt, geht aber auch über kurz oder lang der fürchterlichste Fanatism hervor, — wovon wir viele der ersten Chri-

sten unmöglich frey sprechen können. Es lag in der Natur der Dinge, daß ein solcher Fanatism nicht aufkommen, wenigstens nicht allgemein herrschend werden konnte, — so lange die Apostel selbst die von ihnen gestifteten Gemeinden regierten. Denn sie erhielten wenigstens in der Hauptsache die Reinheit des Evangeliums, mochten sie auch selbst unter einander, — wie Paulus und Petrus, — über Nebensachen verschiedener Meinung seyn.

Es ist bis daher immer nur von den drey ersten Evangelien die Rede gewesen, denn dasjenige, welches Johannes, des Vertrautesten Jesu, Namen führt, gehört weder der Zeitfolge, noch seiner Tendenz nach mit den ersteren dreyen in eine Classe. Wir werden am Schlusse dieses Werks davon reden müssen. Die Apostelgeschichte des Lucas ist bereits in der Einleitung zum ersten Theile dieser Schrift hinlänglich charakterisirt; — auch ist ihr Zweck ein ganz anderer, als der, welcher in den Denkschriften von Jesus Messias klar vor Augen liegt.

Was indessen die Ansicht und Darstellung

der Begebenheiten anbetrifft, die in der Apostel-Geschichte statt findet, — so sind sie wesentlich dieselben, wie in den Evangelien. Allein die Apostel-Geschichte ist mehr rein-historisch, hat auch weit mehr natürlichen pragmatischen Zusammenhang, als die Denkschriften und Anekdoten-Sammlungen von Jesus Messias. Man möchte letzteren im Gegensatze mit der Apostel-Geschichte mehr den Charakter der Epopöe aneignen. Die Apostel-Geschichte ist dagegen ein abgebrochenes fragmentarisches Werk, und gibt sich auch gewissermaßen für nicht mehr aus; — jedes Evangelium hingegen macht für sich ein geschlossenes Ganzes aus. Das Wunder wird darin durchgeführt, und ist im Anfange, in der Mitte und am Schlusse dasselbe.

IV.

Paulus erste Lehr- und Ermahnungs-Schreiben an die neu gestifteten Christen-Gemeinden in Galatien und zu Thessalonich.

Früher, als die in unserm Canon befindlichen Denkschriften von Jesus Messias in Umlauf kamen, hatte der thätige und für die Erhaltung der reinen Messias-Lehre eifrigst besorgte Paulus bereits an einzelne Gemeinden Lehr- und Ermahnungsschreiben erlassen. Die sogenannten 13 Briefe dieses Apostels, welche sich in unserm Canon befinden, haben zwar sämmtlich ein und dasselbe Hauptthema; aber dieses Thema mußte nach Maaßgabe der Zeit-, Ort- und Personal-Verhältnisse, unter welchen Paulus seine Briefe einzeln ausfertigte und absandte, die mannichfaltigsten Variationen erhalten. Wä-

ren uns aber alle Briefe des schreiblustigen Apostels, der sich gewiß nicht mit 13 dergleichen Schreiben begnügte, — erhalten worden, so würden wir eine noch mannichfaltigere Variation des von ihm durchgeführten Hauptgedankens haben.

Der Geschichte jener Sendschreiben mögen einige vorläufige Bemerkungen zur Einleitung dienen.

Hauptthema in allen Briefen des Apostels ist: daß Jesus von Nazareth der wahrhafte Messias, und daß seine Lehre und sein Werk wahrhaftig göttlichen Ursprungs sey. Daß diese Lehre mithin auch einen zur Seligkeit hinlänglichen oder vollkommenen Unterricht, Trost, Hoffnung und gewisse Verheißung der herrlichsten Zukunft enthalte. Aus eben diesem Grunde stellt Paulus die Messias-Lehre und den Messias-Glauben als verpflichtend für alle Menschen, ohne Unterschied des Volks und der früheren Religions-Meinungen dar. Er behauptet, daß der Ruf an alle ergangen, und daß daher alle ihn hören und annehmen müßten. In diesem Sinne will er als Apostel geltend, und von den

Christen für ein auserwähltes Werkzeug — so gut wie die übrigen unmittelbaren Schüler Jesus des Verherrlichten, gehalten seyn.

Wenn man diese Hauptgedanken seiner Briefe als den dogmatischen Theil derselben betrachtet, so findet man bald Zusammenhang in den einzelnen Wendungen und Aeußerungen der dogmatischen Ideen des Apostels. — Man findet ferner, daß die Moral, welche er aus jenen dogmatischen Ideen herleitet, in manchen Punkten von der einfachen Moral Jesu, deren Hauptsätze wir aus den Evangelien kennen, — abweiche, und daß Paulus die pharisäischen Ansichten, welche ihm aus seiner ersten Schule geläufig waren, nicht so ganz aufgegeben habe. Wo er gegen Juden mit jüdischer Gelehrsamkeit disputirt, z. B. im Briefe an die Römer, in dem an die Galater und vorzüglich in dem an die Hebräer, — wenn er sonst dessen Verfasser ist, — wird diese Bemerkung jedem unbefangenen Leser sich aufdringen müssen. Der ganze Mosaismus als Lehre und Geschichte, — ist ihm ein Vorbild auf die vollendete Messias-Leh-

re, und darin eben setzt er die strafbare Verwerflichkeit der Jüdischen Feinde und Eiferer gegen das Christenthum, daß sie die so leicht erkennbare, ja mit Gewalt sich aufdringende, vorbereitende Beziehung der alten Statute auf das Evangelium nicht erkennen, nicht fassen, nicht eingestehen wollten!

Man fühlt bald, was für eine Ansicht der Dinge und was für eine dogmatische Stimmung durch solche Discussionen den ersten Christen, sobald Paulus Briefe allgemein unter ihnen bekannt und als heilige Schriften verehrt wurden, gegeben werden mußte! Die Quelle eines endlosen Streits und einer endlosen Streitsucht ward dadurch früh eröfnet. Nicht so weise als Paulus, — glaubten die ersten Apologeten des Christenthums mit den nämlichen Waffen auch die heidnischen Philosophen und Spötter des Messias-Glaubens besiegen zu können. Ihre Vertheidigungsschriften nahmen daher einen Ton, eine Beweisart und eine von Paulus nur für jüdische Widersacher gültig gehaltene typische Darstellung an,

welche einen heidnischen Philosophen zum Lachen und zum Gespött bewegen mußten.

Wie Paulus, — so gingen auch die nachmaligen Vertheidiger des Christenthums von Vordersätzen und von Thatsachen, die ihrer Meinung nach unleugbar waren, aus, welche den gelehrten heidnischen Widersachern der Christianer-Secte durchaus unverständlich waren, und ihnen daher als völlig absurd erschienen.

Was die Schreibart des Paulus betrifft, so ist diese unverkennbar die Schreibart eines im jüdischen Geschmacke gebildeten Gelehrten, — und sie sticht daher gegen den Styl der Briefe eines Jacobus, Petrus und Johannes sehr ab. Man bemerkt in allen Briefen des Apostels eine Fülle von Gedanken, die ihn zu häufigen Einschiebseln, Abschweifungen und Variationen des Hauptgedankens verleitet, und die uns eben deßwegen das Verständniß seiner wahren Meinung und des Zwecks, den er erreichen will, erschwert. Hieraus hauptsächlich wird auch erklärbar, wie Paulus Briefe schon in den frühesten Zeiten, wo man doch die eigentliche

Meinung noch wohl hätte erforschen können, eine so verschiedene und oft ganz widersprechende Erklärung erhalten haben.

Daß Paulus in seiner Schreibart viel Aehnliches mit dem gelehrten Juden Philo, seinem Zeitgenossen, habe, ist von mehreren Gelehrten bereits bemerkt, und daher auch von einigen eine Erklärung mancher Redensarten, Ausdrücke und Wendungen des Paulus, aus den Schriften Philo's versucht worden. Redensarten und Ausdrücke kann man freilich auf diesem Wege gar wohl erklären; — den eigenthümlichen Geist eines originellen Schriftstellers, wie Paulus wirklich ein solcher war, — wird man aber auf diese Art nimmer erklären, oder seine Haupttendenz zeigen können. Für gelehrte Schul-Untersuchungen ist solch eine Arbeit als Versuch sehr zweckmäßig; — dem pragmatischen Geschichtsforscher hingegen, welcher auf den Kern, nicht auf die Schale sieht, — ist sie so viel als nichts werth. Es ist auch durchaus kein Grund vorhanden anzunehmen, daß Paulus des Philo Schrif-

ten, oder dieser jenes Briefe gelesen habe. Gingen beide aus einer Schule hervor, hatten beide in einem Zeitalter, unter einerley Local-, Cultur- und National-Verhältnissen ihre Bildung erhalten, so mußten sie sich freilich auch in manchen Ansichten der Dinge, in manchen Ausdrücken und Redensarten zur Bezeichnung gewisser herrschender Ideen, ähnlich seyn, ohne daß vielleicht der Eine jemals von der Existenz des Andern gehört hatte!

Noch möchte gefragt werden, welches wohl die erste Veranlassung war, die Paulus zur Ausfertigung solcher Lehr- und Ermahnungsschreiben, als wir von ihm kennen, bewogen habe? Das Allgemeine: er wollte die durch seinen mündlichen Unterricht Bekehrten auch durch schriftlichen Unterricht im Glauben noch mehr bewähren und sie möglichst gegen Irrthum und Verführung zu sichern suchen, erklärt die Sache nur halb. Eine besondere Veranlassung muß wohl vorhanden gewesen seyn, — und diese Veranlassung findet sich denn auch wirklich bey

dem ersten Sendschreiben, welches wir von Paulus kennen. Dieses Sendschreiben ist nach inneren und äußeren historischen Gründen, — welche alle anderen Hypothesen und Lieblings-Meinungen niederschlagen, zuverlässig der Brief des Paulus an die Galatischen Christen gewesen.

Paulus kam als Apostel zum erstenmale nach Galatien (besonders nach den zu Galatien gerechneten Städten Derbe und Lystra) ums Jahr 51, kurz nach der zu Jerusalem gehaltenen Versammlung der Aeltesten, worin die Aufnahme heidnischer Proselyten feierlichst beschlossen wurde. Er hatte in Galatien gemischte Nazarener-Gemeinden gegründet, war nachmals wieder bey ihnen gewesen und hatte noch vollständigern Unterricht über die wahre Messias-Lehre ertheilt *).

*) Die Galater waren Nachkommen der Gallier, welche vormals einen Einfall in Griechenland gethan und sich in Klein-Asien niedergelassen hatten. Daß Paulus in allen Städten der Provinz Nazarener-Gemeinden gestiftet habe, ist wohl sehr unwahrscheinlich, daher mir die Meinung, daß solche Gemeinden vorzüglich

Indessen war damals das proconsularische Asien voll von jüdischen Zeloten, die zwar zum Messias-Glauben sich bekannten, aber doch besonders eifrig darauf ausgingen, die Neubekehrten ganz unter den Zwang der alten mosaischen Statute zu bringen. Solche Menschen kamen bald nach Paulus Abreise auch nach Galatien, wo ihnen die von Paulus eingeführte liberalere Denkart als wahrer Greuel erschien. Eingenommen gegen den hochfahrenden Heiden-Apostel, der es sogar wagte, sich den unmittelbaren Jüngern des Messias an die Seite zu stellen und der als freymüthiger Mann sehr derb in der Versammlung zu Jerusalem geredet hatte, suchten sie ihn, — des Streits, welchen er mit Petrus gehabt, wohl kundig, und vielleicht selbst unter der Hand von Petrus beauftragt, sein

zu Lystra und Derbe von ihm gestiftet worden, gar nicht so verwerflich vorkommt, als sie von Michaelis loc. cit. p. 1011. gemacht wird. — Es waren diese Christianer die ersten geistlichen Söhne des Apostels, weßwegen er sich ihrer auch mit so vielem Feuer-Eifer gegen die jüdischen Zeloten annahm.

wachsendes Ansehen zu schmälern, — auf alle Weise zu verkleinern.

Sie bestiegen also die Redner-Stühle in den Gemeinden und predigten laut: Jedem zum Messias-Reiche Eingeweihten aus dem Heidenthume müsse die Beschneidung nach alt jüdischen Gesetzen, wollte er anders Theil haben an den herrlichen Gnaden-Verheißungen des Messias, zur Pflicht gemacht werden.

Die Fürsten der Kirche zu Jerusalem sähen diese heilige Ceremonie durchaus als nothwendig an, und dieser Ausspruch gelte doch auf allen Fall weit mehr, als die Behauptung des Paulus, eines Mannes, dessen verdächtige Denkungsart und freygeisterische Grundsätze man immer mehr kennen lernte, und der sich, da er bloß ein Abgeordneter der Mutter-Gemeinde zu Jerusalem sey, weit zu viel anmaße, eine Erlaubniß und Befreyung zu ertheilen, — wozu ihn die Aeltesten zu Jerusalem keinesweges auctorisirt hätten.

Diese seine Handlungsart bey den Galatischen Gemeinden werde dadurch noch verwerfli-

cher, daß er selbst in seiner Meinung nicht fest sey, sondern wirklich an andern Orten die Nothwendigkeit der Beachtung des Mosaischen Gesetzes predige, ja sogar seinen Gefährten Timotheus, — einen heidnischen Proselyten, habe beschneiden lassen. Hierdurch werde klar, daß er selbst dafür halte: jeder, der an den, Abrahams Nachkommen geschehenen Verheißungen Theil nehmen wolle, müsse beschnitten werden, und den strengen Gebräuchen des Mosaischen Cultus huldigen.

Hier stand nun eine Auctorität gegen die andere, — und welche war die größte? Prüfung der Wahrheit der Aussagen und Behauptungen der jüdischen Zeloten war nicht wohl thunlich. Zu einer Abgesandtschaft an die Mutter-Gemeinde in Jerusalem hatte man weder Gelegenheit noch Lust. Den Juden-Christen, deren es auch in Galatien gab, war die strengere Observanz willkommen, weil sie dadurch ein bedeutendes Ascendent über die heidnischen Proselyten erhielten, und, obwohl zu einer Gemeinde mit ihnen gehörig, doch einen gewissen

Vorrang fortwährend behaupten konnten, welchen einzubüßen, ihnen gewiß sehr schmerzhaft gewesen war. Die heidnischen Proselyten bestanden dagegen auf ihr, ihnen von Paulus ertheiltes Recht, — und wenn auch einige aus Furchtsamkeit und Schwäche nachgaben, so erhitzten sich doch die gegenseitigen Leidenschaften immer mehr, und der Streit nahm bald einen feindseligen, völlige Trennung drohenden Charakter an. Der eine Theil provocirte, — wie es unter schwachen Menschen gewöhnlich zu geschehen pflegt, — auf die Auctorität der Mutter-Gemeinde und ihrer heiligen Vorsteher; — der andere stützte sich auf Paulus bestimmte Erklärungen, die er für eben so ehrwürdig als die Aussprüche der unmittelbaren Jünger des Messias hielt. Bald kamen noch Verleumdungen des Charakters und der Handlungsweise des Paulus von seinen Gegnern hinzu. Man suchte seine Gestalt, seinen Vortrag, seine Redner-Talente herabzuwürdigen. Paulus eifrigste Freunde eilten daher, ihn von dem gefährlichen Schisma und den ihn selbst treffenden Verleum-

dungen zu benachrichtigen, damit er baldigst mit apostolischem Ansehen den Streit schlichten, die Glaubens-Freyheit der Gemeinden erhalten, und die ihn selbst treffenden schändlichen Verleumdungen widerlegen möge.

Die Abgesandten trafen Paulus zu Thessalonich in Gesellschaft mehrerer seiner Gefährten. Die erhaltenen Nachrichten erbitterten den feurigen Mann aufs äußerste, erbitterten ihn jetzt um so mehr, da sich schon Spuren zeigten, daß gerade in der Stadt, wo er sich jetzt aufhielt, unter den Christianern ähnliche Verführer nach seiner Abreise ihr Unwesen beginnen würden. Des reinsten, thätigsten Eifers für die Ausbreitung der wahren Messias-Lehre sich bewußt, that es seinem Herzen um so weher, durch aberwitzige, bösartige Menschen seine Bemühungen angefeindet, verleumdet und zum Theil vereitelt zu wissen. Der Zorn, der ihn übermannte, ging auch auf Petrus über, den er, nicht ganz mit Unrecht, für einen der heimlichen Anstifter des Streits hielt. Eben dadurch, daß man ihn demüthigen wollte, er-

wachte sein gekränkter edler Stolz um so stärker. In Aufwallung des Gemüths schrieb er noch vor seiner Abreise den bekannten Brief an die Galatischen Gemeinden, und empfahl den Abgeordneten, so wie seinen Freunden, in treuer Abschrift den Brief allen Galatischen, von ihm gestifteten Gemeinden zuzufertigen *).

Die erbitterte, mit Traurigkeit untermischte Stimmung, in welcher Paulus bey der Abfassung des Schreibens war, — spricht sich deutlich durch den heftigen Ton und den ganzen Inhalt desselben aus. Es ist das Gemisch eines Unwillens, der oft den Unschuldigen mit dem Schuldigen zugleich trifft. Die dogmatische Argumentation in dem Schreiben ist ganz ausschließlich gegen die jüdischen Verführer der Galater gerichtet.

*) Von der Herausgabe und der Sammlung der Briefe des Paulus wird an einem andern Orte ausführlicher geredet werden müssen. Hier nur ein Wink, daß höchst wahrscheinlich auf des Apostels eignen Befehl frühe mehrere Abschriften von seinen Briefen genommen wurden.

Schon der Eingang beweiset den gereizten Stolz des Apostels, der seine nicht auf menschliche Auctorität (wie etwa die Auctorisation der Mutter-Gemeinde zu Jerusalem), sondern auf unmittelbar göttliche Berufung gegründete apostolische Würde vindicirt. Daher enthält das ganze erste und ein Theil des zweyten Capitels (NB. nach der unter uns beliebten, oft thörichten Abtheilung der Materie) die Geschichte seines Apostel-Amts und die historische Beglaubigung der Behauptung: er sey eben so viel als die übrigen Apostel, er habe von ihnen nichts gelernt, — er sey vielmehr, was eigentliche Gelehrsamkeit anbelange, — gar wohl fähig, den Vorrang zu behaupten. Die Heftigkeit der Gemüthsstimmung des erbitterten Mannes spricht sich hier in dem Anathema (v. 9.) und in der derben Weisung aus, die er den so leicht bethörten Galatischen Proselyten ziemlich unsanft ans Herz legt.

Gegen die jüdischen Verleumder ist insbesondere gerichtet, was er von Titus sagt. Hierbey wird aber das erbitterte Gemüth gleich-

sam unwillkührlich auf die geheimen Urheber des Streits hingeleitet. Paulus erzählt also seinen Schülern, — in der That mit weniger Schonung, — wie er sein Ansehen gegen die unmittelbaren Schüler Jesu in Jerusalem geltend gemacht, und wie er sogar den Petrus zu Rede gestellt und ihm derb die Wahrheit gesagt habe. Er hat seine Galle entladen; — nun wird er ruhig genug, (von cap. 2. v. 15. an) die Hauptsätze seiner Dogmatik den Galatern ins Gedächtniß — jedoch mit beständiger stillschweigender Anwendung auf seine vornehmen Widersacher — zurückzurufen.

Diese Dogmatik tritt (wie schon oben bemerkt ward) in jüdischer Form auf, weil Paulus mit Juden streitet. So ist auch die typische Anwendung auf Abraham zu verstehen, daß nämlich Abraham eigentlich durch den Geist, der in der Messias-Lehre der herrschende seyn solle, — nicht durch die Werkheiligkeit des mosaischen Gesetzes, vor Gott ein gerechter, tugendhafter und der ihm geschehenen Verheißungen würdiger Mensch geworden sey. In diesem Sinne

zeigt Paulus, daß alle Anordnungen des alt- mosaischen Gesetzes nur Schemate des künftigen veredelten und vervollkommneten Glaubens hätten seyn sollen; daß die Gerüste nothwendig wegfallen müßten, wenn der Bau vollendet sey; ja daß Moses selbst als Vermittler zwischen Gott und Menschen, damals nur eine untergeordnete und einseitige Rolle gespielt habe, die jetzt, da Gott sich als Vater aller Menschen durch Jesus erklärt, nichts mehr gelten könne!

Im 4ten Capitel wird der Ton überhaupt sanfter und väterlicher. Der Unwille ist vorüber, liebevolle Ermahnungen treten an seine Stelle. Paulus bittet seine Schüler, doch so zu handeln, daß er nicht umsonst gearbeitet habe, doch die erlangte Freyheit von todter Werkheiligkeit sich nicht wieder rauben, nicht als Kinder durch eitle Drohungen sich einschüchtern zu lassen. Man sieht aus dem Tone des Schreibens, wie die herrschenden Zwistigkeiten in den Gemeinden sein Herz betrüben. Er ermahnt zur Eintracht, zur gegenseitigen Liebe; ermahnt die Hellerdenkenden und Geistes-Starken, die schwachen Gei-

stes; Unmündigen zu tragen, zu belehren und liebreich sie gegen die Schlingen der Verführer zu sichern. Er erinnert daran, daß Liebe des Gesetzes Erfüllung sey, und daß man dadurch am Ende das ganze Gesetz weit reiner und vollständiger übe, als durch alle Werkheiligkeit der Beschneidung und unnützen Observanzen. Nach dem letzten heftigen Ausfalle im 5ten Capitel gegen die Werkheiligkeit, womit Laster aller Art bestehen könnten, corrigirt er im letzten Abschnitte seinen anfänglich heftigen Ton gleichsam selbst, — und seine Demuth wird nun eben so deutlich, als im Anfange sein hochfahrender apostolischer Sinn sich gezeigt hat.

Wer bey einem solchen Schreiben das rein Menschliche, den Wechsel der Gefühle und den damit genau zusammenhängenden Ausdruck der Gedanken verkennt; wer hier, von Inspirations-Ideen verblendet, alles nach der Norm des Glaubens erklären zu müssen wähnt; wer hier noch Ausflüchte sucht, wie er den Streit zweyer Apostel, den einer von ihnen selbst in leidenschaftlicher Stimmung erzählt, — mit den

Wundergaben des Heiligen Geistes und der einen unfehlbaren göttlichen Eingebung der Gedanken und Worte vereinigen möge? — dem ist durch eine natürliche Geschichte des Urchristenthums nicht zu helfen! Er schlage das Buch zu und lese nicht weiter!

Milder im Tone, herzlicher im Ausdrucke und mit vielen Spuren von inniger theilnehmender Besorgniß durchwebt, ist das der Zeitfolge nach (dem Briefe an die Galatischen Gemeinden) unmittelbar folgende erste und zweyte Schreiben an die Neubekehrten zu Thessalonich.

In dem ehemaligen Thermä, — welches jetzt Thessalonich hieß und die Hauptstadt Macedoniens war, — befanden sich neben den heidnischen Einwohnern viele wohlhabende und angesehene jüdische Familien, die eine, wegen ihres strengen Gesetzeifers berühmte Synagoge bildeten. Paulus hatte dort im Jahre 51 das Evangelium von Jesus Messias den Juden in jüdischer Form verkündigt, und einige von ihnen

für die neue Lehre wirklich gewonnen. Größer aber war doch der Erfolg, welchen seine, bessere Zeiten verkündigende Predigt unter den Heiden hatte. Die wüthenden Zeloten verfolgten ihn deßwegen. — Er mußte fliehen, und floh nach Athen. Paulus fürchtete den baldigen Untergang der von ihm gestifteten Gemeinde, und sandte daher von Athen den Timotheus zu ihrer Beruhigung und Stärkung nach Thessalonich. — Dieser kam von da zurück, als Paulus Athen bereits verlassen und seinen nächsten Aufenthalt in Korinth genommen hatte.

Durch Timotheus erhielt nun der Apostel von dem Zustande der Neubekehrten zu Thessalonich, von den mancherley Drangsalen, die sie von den wüthenden Juden zu erdulden hätten, so wie auch von den herrschenden Fehlern und dem besonders schädlichen, daselbst herrschenden Wahne: daß der Messias baldigst zum Gerichte und zur herrlichsten Belohnung der Gläubigen erscheinen werde, — hinlängliche Nachricht.

Unter solchen Umständen war also nicht zu

säumen. Sollten nicht mehrere heidnische Proselyten durch die blinde Wuth der jüdischen Zeloten wieder zum Abfalle verleitet, sollte nicht, durch den immer weiter um sich greifenden Wahn, der unglücklichste Müssiggang und die gefährlichste Schwärmerey eingeführt werden, so mußte Paulus, der nicht selbst nach Thessalonich kommen durfte, dem Verderben durch ein dringendes Lehr- und Ermahnungs-Schreiben steuren. Während seines anderthalbjährigen Aufenthalts zu Korinth, vermuthlich ums Jahr 52 oder 53, schrieb demnach Paulus beide Briefe an die Christianer zu Thessalonich kurz hinter einander.

Die Einleitung des ersten Schreibens besteht in herzlichen Liebes-Versicherungen und Zurückweisungen auf die mannichfaltigen Trübsale, welche der Apostel schon ehemals bey dem Bekehrungs-Werke zu Thessalonich erduldet habe. Dabey wird aber versichert, daß alle jene Leiden dem Apostel durch die Bekehrung der Thessalonicher selbst hinlänglich versüßt worden wären, und daß er immer seine wahre Freude

über sie gehabt habe. Wie herzlich er nun auch wünsche, die Neubekehrten — seine Krone und Freude — persönlich zu besuchen, wie oft er dazu bereits den Entschluß gefaßt, — so hätten doch satanische Feinde (unstreitig eben die wüthenden verfolgungssüchtigen Juden) jenen Entschluß immer wieder vereitelt. Der gewöhnliche Hauptgedanke aller Briefe des Apostels spricht sich in den ersten drey Capiteln des ersten Briefs an die Thessalonicher dadurch aus, daß er die Bekehrten durch Rückweisung auf die mitgetheilten Wundergaben und auf sein eigenes Betragen davon zu überzeugen sucht: seine Messias-Lehre sey wahr und göttlich, auch enthalte sie einen vollständigen Unterricht über alles, was zur Mittheilnahme an den geschehenen Verheißungen zu wissen und zu thun nöthig sey.

Im vierten Capitel kommt er dann auf den herrschenden Wahn, daß das jüngste Gericht, oder vielmehr die sichtbare Gründung des Messianischen Reichs bey des Messias Rückkehr nahe bevorstehe. Er läßt hierüber seine

eigene Meinung noch ziemlich im Dunkeln, ermahnt aber seine Schüler, sich lieber durch ein tugendhaftes Verhalten, durch Redlichkeit, durch thätigen Eifer für alles Gute und durch gewissenhafte Erfüllung der vorgeschriebenen Pflichten, auf jene wichtige Katastrophe vorzubereiten, als sich durch den falschen Gedanken: die früher Gestorbenen würden an der Herrlichkeit des Messianischen Staats keinen Theil nehmen, zum Kummer und zur Verzweiflung stimmen zu lassen. Zuletzt folgen noch Ermahnungen zur gegenseitigen Liebe, Warnungen vor thörichtem Müssiggange, Aufforderungen, die ertheilten und erhaltenen Wundergaben nicht einschlafen und untergehen zu lassen, und die herzliche Bitte: dieses sein Schreiben doch allen treugebliebenen Brüdern mitzutheilen, damit alle dadurch im Glauben und Vertrauen gestärkt, so wie auch von der fortdaurenden zärtlichen Liebe des Apostels gegen seine Schüler überzeugt würden.

Durch welche Boten Paulus dieses erste Schreiben nach Thessalonich abgefertigt habe,

ist aus der Geschichte nicht bekannt; aber der Inhalt des zweyten Schreibens zeigt deutlich, daß Paulus baldigst wieder Nachricht von den Thessalonichern und ihrer rühmlichen Standhaftigkeit in den sie drückenden Verfolgungen erhalten haben müsse. Der Inhalt des zweyten Briefes unterscheidet sich daher auch in nichts Wesentlichem von dem Inhalte des ersten. Die Thessalonicher werden wegen ihres Muths und ihrer Treue in der Verfolgung hoch gerühmt, — auch ihnen die gewisse herrlichste Belohnung der bewiesenen Tugenden versprochen. Dadurch wird der Briefsteller dann wieder auf den noch fortdaurenden Wahn von nahe bevorstehender Ankunft des Messias geführt. Er bittet seine Leser, sich durch thörichte Grübeleyen über diesen Zeitpunct, die Köpfe nicht zu verrücken, und gibt ihnen einen Wink, daß erst noch ganz andere Dinge geschehen, daß das Verderben erst noch ungeheurer und alles was heilig sey, noch mehr unter die Füße getreten werden müsse, ehe man mit Zuversicht die n a h e Erscheinung des Weltrichters hoffen könne. Eingewebt sind

Winke, daß dieser Zeitpunct doch nicht so ganz entfernt mehr seyn möge, indem sich schon Spuren und Kennzeichen davon merken ließen. Den bestimmten Sinn dieser Winke wird niemand ausmitteln; rathen ist leicht, aber rathen führt nicht zum Zwecke. Historisch könnte man vermuthen, daß Paulus bey dem Menschen der Sünde, dem Sohne des Verderbens, — den scheuslichen Claudius, der sein Bild im Tempel aufzustellen befahl, im Sinne gehabt habe. Den Schluß machen Ermahnungen zur Thätigkeit und Liebes-Versicherungen. Das Ganze ist fragmentarisch und überhaupt der Zusammenhang nicht recht klar.

V.

Paulus wird durch den Drang besonderer Umstände bewogen, mehrere Briefe an die Christen-Gemeinden in Griechenland ausgehen zu lassen. Seine Briefe an die Korinther.

Beide Briefe an die Thessalonicher, so wie auch der an die Galater, waren eilfertig verfaßt, denn Paulus lebte in der Zeit, wo er jene Briefe schrieb, in einem unendlichen Gewirre von Geschäften, und dachte wahrlich nicht daran, daß diese eilfertig dictirten Briefe, als Quellen künftiger Glaubens-Normen für Millionen Christen späterer Zeiten, gebraucht werden würden. Um die Zeit, wo er die Briefe an die Christen zu Thessalonich aufsetzen ließ, war er besonders zu Korinth, der blühendsten, volkreichsten und üppigsten Handelsstadt Grie-

chenlands, mit Ausbreitung des Evangeliums und mit Bekämpfung so mancher heftigen Widersacher desselben, beschäftigt gewesen.

Die in Griechenland gestifteten Christianer-Gemeinden bedurften seiner eifrigsten Sorgfalt, denn an strenge Auswahl der aufzunehmenden Proselyten war wohl nicht zu denken gewesen. Es entstand in der Korinthischen Gemeinde gar bald ein Gemisch schlechter und guter Mitglieder, deren einige aus der alten jüdischen Synagogen-Gesellschaft, einige von den heidnischen Altären und Gebräuchen, sich zur Fahne der Messias-Bekenner gewandt hatten. Wenige mochten den wahren Geist und Sinn der neuen Lehre gefaßt haben. Die meisten hatten unstreitig um irdischer, sinnlicher Vortheile und Hoffnungen willen einer Lehre gehuldigt, die nach ihren Einsichten diese Hoffnungen zu begünstigen schien. Anders dachten auch schon in einer griechischen reichen und luxuriösen Handelsstadt selbst die Juden, als in dem orthodoxen Palästina. Pharisäer, Sadducäer und selbst Essener (wenn sie sich dahin verlo-

ren) behielten wohl ihre eigenthümlichen Lehrsätze auch in Korinth bey, bekämpften sich doch aber im Auslande nicht so feindselig, als in der geheiligten Heimath, wo sie nicht bloß religiöse, — sondern auch politische Parteyen bildeten.

Unter den heidnischen Bewohnern Griechenlands galten vollends die laxesten moralischen Grundsätze, und in einer Stadt, wo die Venus einen Tempel hatte, worin 1000 Huren gehalten wurden, mußten sie von der Staats-Religion selbst sehr begünstigt werden. Man kann leicht denken, daß an solch einem Orte, wo der Luxus zu Hause war, das weibliche Geschlecht längstens der strengen Sitte des frühern Griechenlandes abhold geworden, und daß hier die Weiber ihr Regiment keinesweges auf das Gynäceum *) beschränken ließen, sondern daß die reicheren, wenigstens in Tempeln und bey gottesdienstlichen Festen, in allem Schmucke ihrer ent-

*) Der innere Theil des Hauses, wohin keine fremde Mannsperson kommen durfte.

schleierten Reize erscheinen wollten und wirklich erschienen.

Man denke sich, wie viele ächte Proselyten und Proselytinnen ein Sittenprediger etwa in London, oder Paris, oder nur in Hamburg erhalten würde? — Korinth, wie es damals war, ist mit den genannten Städten, ihrem Sittenverderben u. s. f. völlig zu vergleichen. Daß ein feuriger Redner, ein Mann von solchen Gaben, als Paulus besaß, ein Mann, der so manche neue, große und kühne Hoffnungen gab, — in solch einer Stadt Aufsehen machte, Bewunderer fand und selbst unter den vornehmeren Ständen eine Menge Anhänger und Bekenner seiner Lehrmeinungen erhielt, das ist ganz begreiflich. Dazu bedurfte es keiner Wunder! Das würde allenfalls noch jetzt in Paris und Hamburg, in Bremen und Kopenhagen geschehen, wie Gasners und Lavaters Geschichte, ruhmvollen Andenkens, bezeuget.

Man kann sich jedoch von der ächt christlichen Aufklärung und Sinnesänderung jener Neubekehrten wahrhaftig nur sehr herabgestimm-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

te Begriffe machen, wenn man die Lage der Dinge richtig erwäget, — und wie hier geschehen soll, — Paulus Briefe an die Korinther vorurtheilsfrey der Censur unterwirft.

Der Apostel war in Korinth anderthalb Jahre gewesen. — In anderthalb Jahren läßt sich schon etwas thun. Eine bedeutende Zahl Juden von allen Secten, und Heiden aus den verschiedensten Ständen waren wirklich von dem thätigen Manne bekehrt worden. Es fehlte ihm nicht an Mitarbeitern. In einer Stadt wie Korinth, wo ein so großer Zusammenfluß auch von Gelehrten war, konnte es daran nicht fehlen; Aquilas, Paulus Wirth, der ehemalige Synagogen-Vorsteher Crispus und der nachmals großes Aufsehen machende Rabbi Apollo, galten sämmtlich als Männer von großen Talenten und Lehrgaben. Paulus hatte indessen ein Ascendant über sie alle behauptet, so lange er persönlich wirken konnte; — sein Ansehen ward aber geschmälert, sobald er sich entfernte.

Während Paulus unermüdet durch Klein-Asien und Syrien die Lehre von Jesus Messias zu verbreiten arbeitete, und zu Ephesus Gefahren mancherley Art bestand, thaten sich in Korinth die gröbsten Mißbräuche, die heftigsten Gährungen, und unter dem Firma erlangter christlicher Freyheit sogar Schandthaten hervor, die selbst der laxen Moral der Heiden zum Aergerniß gereichten.

Die Parteyhäupter suchten nämlich jedes ihre Meinung zu verfechten, die Zahl ihrer Anhänger zu verstärken und solchergestalt die eine untheilbare Christianer-Gemeinde in eben so viele Secten und Parteyen, als es Hauptanführer gab, zu trennen. Da die Secten-Häupter aus verschiedenen Schulen, theils dem Pharisäismus, theils dem Sadducäism, theils selbst wohl der Essenischen Lehre in gewissen Stücken zugethan waren, so entstand bald der gröbste Widerspruch in der Lehre und Lehr-Art selbst. Indem einige nach dem Sadducäischen Skeptizism die Lehre von einer künftigen Auferstehung als lächerlich und unbeweisbar verwarfen,

stritten andere dafür im plumpesten pharisäischen Sinne. Während nach Rabbinischer Polemik *) einige der hochgelehrten Doctoren, sogar die blutschänderische Ehe eines Stiefsohnes mit seiner Stiefmutter gut hießen und vertheidigten, woran selbst Heiden ein Aergerniß nahmen, predigten andere die Essenische Lehre: daß es überall besser sey, gar nicht zu heirathen, — eine Lehre, die, mißverstanden, auch von lüderlichen Wollüstlingen, die lieber in der Venus Tempel frivole Abwechselung des Genusses suchten, als eine ordentliche, immer mit

*) Bey manchen jüdischen Lehrern galt nämlich der Grundsatz: Si quampiam aliam Gentilis duxerat ex foeminis illis, qui inceſtus nomine in Levitico interdicuntur, et poſtmodum uterque facti fuerant proſelyti, non ſeparabant eos. So Moses Maimonides: Proſelyto nec Mater jam erat, nec Noverca ſororve!! Ausführlicher darüber Joh. Seldenus in Uxore hebraica cap. 18. lib. II., cui titulus eſt: De contractu ſponſalitio ſeu Nuptiali Gentilitium, qui poſtea Proſelyti fierent ſeu in judaicam Rempublicam transirent. Der Abschnitt ist merkwürdig und zeigt die Rabbinische Dialektik recht charakteristisch.

Beschwerden verbundene Ehe eingingen, — zu ihrem Vortheile ausgelegt werden konnte.

Unter solchen Umständen war es wohl nicht möglich, die Christianer zu Korinth unter der althergebrachten Synagogen-Zucht, welche den Vorstehern eine, selbst von der heidnischen Obrigkeit zugestandene schiedsrichterliche *) Gewalt über die Streitigkeiten der Synagogen-Mitglieder einräumte, zu halten.

Ließen sich — daran gewöhnt — auch die aus der Synagoge in die Nazarener-Gemeinde übergetretenen jüdischen Mitglieder allenfalls jene Zucht und schiedsrichterliche Gewalt der Aeltesten gefallen; so glaubten doch die heidnischen Proselyten daran gar nicht gebunden zu

*) Es gab sogar noch ein späteres Gesetz nach der Zerstörung Jerusalems im Römischen Reiche: Judaei communi Romano jure viventes, in his causis, quae tam ad superstitionem eorum, quam ad Forum et Leges ac Jura pertinent u. s. f. Si qui vero ex his communi pactione ad similitudinem u. s. f. — Camp. Vitringa de Synag. Vet. pag. 817. — woraus auch Michaelis Einl. ins N. T. das Gesetz anführt.

seyn. Sie citirten sich vielmehr nach wie vor bey ihren Streitigkeiten, — und wie viele mußten davon in einer Handelsstadt unter Kaufleuten und Fabrikanten vorfallen, — vor die heidnischen Tribunale, nahmen und gaben dort Recht, und spotteten solchermaßen der Heiligkeit ihrer eingegangenen christlichen Verbindung.

Wo es so bunt hergeht, da kann man schon ahnen, welche Rollen die Weiber, — besonders die gelehrten, coquetten und aufgeklärten Weiber werden gespielt haben. Die Coquetten, welche vormals nur in heidnischen Tempeln und bey Festen Gelegenheit gehabt hatten, ihre Reize, besonders ihr niedliches Gesichtchen, ohne Schleier zur Schau zu stellen, glaubten in den wöchentlichen Nazarener-Versammlungen nunmehr einer weit ausgedehnteren Freyheit genießen zu dürfen. Waren sie nun gar mit der geschwätzigen Propheten-Gabe, die ihnen das Recht gab, öffentlich aufzutreten und ihre Begeisterung kund werden zu lassen, beglückt, so fanden sie dabey die herrlichste Gelegenheit, ihrer Eitelkeit ein recht süßes Opfer zu bringen. Im

schönsten Putze, unverschleiert und mit unbedecktem Antlitz durften sie es nun wagen, auf die Rednerbühne zu treten, ihre Begeisterung in allerley Attitüden kund werden zu lassen, und auf diesem Wege Anbeter zu erhalten, die sonst ihre Liebenswürdigkeit nie kennen gelernt haben würden *). Waren nun männliche und weibliche Proselyten in solcher Stimmung, so konnte es in den Gemeinde-Versammlungen wohl oft nicht anders als sehr stürmisch und unsittlich hergehen. Von den Wundergaben wurde ein sehr tumultuarischer Gebrauch gemacht. Man schrie, sang, dichtete und weissagte wild durcheinander, und bey den Liebesmahlen, die

*) In den griechischen Komödien nimmt die Liebe größtentheils in Tempeln und bey festlichen Gelegenheiten ihren Anfang, weil sich nur da das Frauenzimmer zu Ehren der Gottheit unverschleiert zeigen durfte. Ich finde daher gar nicht unwahrscheinlich, daß die Galanterie an manchen Mißbräuchen in Korinth, die Paulus 1. Korinth. 11. so hart rügt, Schuld gewesen. Die Damen trugen hier die Tracht, die bey den Juden die Tracht der Huren war, 4. Mos. 5. 18. —

nun häufig recht eigentlich sinnliche Liebesmahle wurden, trank man so scharf, daß die meisten Heiligen benebelt ihre Wohnungen suchen mußten.

Ein herrliches Bild der Reinheit, der Sitten-Einfalt und Unschuld der ersten Christen-Gemeinden! Es ist jedoch Zug für Zug aus den Briefen des Paulus an die Korinther selbst geschöpft! Man mag sich daraus ungefähr einen Begriff bilden, wie viel es mit der wunderbaren Bekehrung so vieler Heiden und Juden, die Paulus für den Messias-Glauben gewann, zu bedeuten hatte; — und dann unbefangen die Frage beantworten: ob jene Bekehrungen mehr werth waren, als die pomphaft beschriebenen neueren Bekehrungs-Geschäfte der Missionarien unter Afrikanischen und Amerikanischen Wilden, welche bereits für Christen gehalten werden, wenn sie ein Kreuz schlagen und dabey ein Ave — oder Vater Unser beten können!!

Es fehlte jedoch in Korinth nicht an einsichtsvollen und frommen Theilnehmern des Mes-

sias-Glaubens, welche alle das Unwesen mit Verdruß und Unwillen betrachteten. Sie selbst hatten nicht Einfluß und Kraft genug, den Anomalien und Unsittlichkeiten zu steuern. Sie beriefen sich auf Paulus und behaupteten, daß solch eine Aufführung seinen Vorschriften und dem Geiste seiner Lehre überhaupt schnurstracks entgegen laufe. Die von den rechtschaffenen Gemeinde-Gliedern angeführte und geltend gemachte Auctorität des Apostels that aber gerade die entgegengesetzte Wirkung. Die Secten-Häupter fühlten dadurch ihr Ansehen und ihren Stolz gekränkt, ihr Aerger entladete sich in den schmählichsten Beschuldigungen gegen den Apostel selbst, der abwesend sich nicht vertheidigen konnte.

Man spottete über seine angebliche Apostel-Würde, so wie über seine schlechten Redner-Talente. Man beschuldigte ihn geradezu, er habe die wichtigsten Lehren des Messias-Glaubens verschwiegen und kaum den Grund gelegt, auf welchen nun andere gelehrtere Führer der Gemeinde mühsam fortbauen müßten. Demüthig

bis zur Kriecherey, hieß es, wäre er sehr gewesen während seines Aufenthalts zu Korinth, — lächerlich sey jetzt sein hochfahrendes Wesen, da er abwesend sey. Man habe ihn auch anderwärts besser zu taxiren gewußt, und deßwegen sey er an so manchen Orten verjagt, mit Spott und Schande, ja mit Mißhandlungen, die ihm seine Frechheit und Unbedachtsamkeit zugezogen, bedeckt.

Was blieb anders übrig den Freunden des Geschmähten, als die Lage der Sachen ihm schriftlich nach Ephesus, wo er sich damals aufhielt, zu melden, und ihn aufzufordern, wenigstens ein Machtwort gegen die, auch Heiden zum Aergerniß gereichende Ehe eines zur Nazarener-Gemeinde übergetretenen Sohns mit seiner Stiefmutter zu sprechen, zugleich aber den heftigsten Streitpunct: ob es überhaupt gut und erlaubt sey zu heirathen, und ob man sich von einem ungläubigen Ehegatten scheiden müsse? — zu schlichten.

Paulus that das sogleich in einem kurzen, verloren gegangenen *) Briefe, wobey

*) Das Paulus einen frühern Brief an die Ko-

er sich vorbehielt, ausführlichere Belehrung zu ertheilen. Sein kurzes Schreiben klärte aber die Sache nicht nur nicht völlig auf und beseitigte den Streit, — sondern es gab wegen des derben Tons den herrschenden Parteyhäuptern nur noch mehr Reiz, den drohenden Apostel zu verleumden. Besonders mochte sich einer jener Stimmführer vorzüglich heftig gegen Paulus ausgelassen haben, vermuthlich ein jüdischer Rabbi, und gerade derjenige, welcher die blutschänderische Ehe nach jüdischer Dialektik gebilligt und gut geheißen hatte.

Paulus erhielt nun hiervon Nachricht — und wahrscheinlich von den Gemeinde-Aeltesten eine Aufforderung, sich über sein erstes kurzes Schreiben und die darin enthaltene Erklärung deutlicher vernehmen zu lassen.

rinther geschrieben, ist aus 1. Kor. 5. 9. unleugbar, — daß die Korinther an ihn schrieben und Aufklärung forderten, wird nicht minder aus 1. Kor. 7. 1. klar. Beide Briefe sind verloren gegangen. Der seynsollende Brief Pauli, der noch in Armenischer Sprache existirt, ist ein falsches Machwerk!

Dieses, durch den Stephanas, Achaicus und Fortunatus ihm nach Ephesus zugefertigte Schreiben beantwortete er, — nachdem er die wahre Lage der Dinge von jenen Abgeordneten genauer erforscht hatte, — sogleich, — und diese Antwort ist der noch jetzt vorhandene sogenannte erste Brief Pauli an die Korinther.

Die wahre, einzig richtige historische Erklärung dieses Schreibens ist wesentlich bereits in der gegebenen Schilderung des Zustandes der Korinthischen Gemeinde enthalten. Um die ehrenwerthen guten Gemeinde-Glieder in Korinth für sich zu gewinnen und ihres Beystandes gegen die schändlichen Irrlehrer gewiß zu seyn, hebt der Brief mit einem Complimente gegen sie an. Er lobt ihre Treue und bezeugt seine Freude über ihre wachsende Erkenntniß des wahren Geistes der ächten Messias-Lehre. Nach dem süßen Eingange folgt aber der schärfste Ausfall gegen die Verführer und Schismatiker in der Gemeinde, — die, wie der Apostel sagt, ihm

durch die Chloe recht geschildert worden wären. Hier kommt er nun wieder auf seinen beständigen dogmatischen Hauptgedanken: daß er rein und einfach die wahre Messias-Lehre gepredigt, daß er sie mit keinen spitzfindigen Sophistereyen durchwebt habe. Bis zu der Mitte des 4ten Capitels dreht sich, untermischt mit heftigen Vorwürfen gegen seine Gegner, alles um diesen Hauptsatz. Seine Apostel-Würde behauptet er dabey mit edlem Stolze (1. Kor. 2, 10.), und bestraft die Anmaßungen der Sectirer, — besonders die seines heftigsten Gegners mit unerbittlicher Strenge.

Darauf kommt er zu dem häßlichen Flecke, womit sich die Gemeinde beschmutzt hatte. Hier macht er den Christianern sämmtlich die bittersten Vorwürfe, daß sie eine solche, — selbst unter Heiden unerhörte — Schändlichkeit in ihrer Mitte geduldet hätten, — und befiehlt ohne weiters, den Blutschänder aus der Gemeinde zu stoßen, wobey die Ermahnung eingewebt ist: sich überhaupt mit solchen, notorisch lüderlichen, im tiefsten Schmutze des Götzendien-

stes lebenden Menschen nicht weiter abzugeben, oder Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Nach der natürlichsten Gedanken-Verbindung kommt er jetzt auf die Unstatthaftigkeit in der Nazarener-Gemeinschaft, noch nach heidnischen Sitten zu leben und sich einander vor heidnischen Gerichten zu verklagen. Dabey weckt er ihren Stolz nach jüdischen Ideen vom Messias-Reiche, wo nämlich die ächten Messias-Jünger sogar die Engel (die bösen) richten würden. — Sollten sie denn nun nicht — sagt er — viel fähiger seyn, irdische Streitigkeiten unter einander zu schlichten; — sollten sie sich lieber vor die, sonst von ihnen so sehr verachteten Heiden stellen und von ihnen richten lassen wollen!

Vom 10ten Verse des 6ten Capitels an folgt eine Schilderung der Laster, die doch unstreitig zu Korinth im Schwange gehen mußten, welche grell und empörend genug ist. Es scheint aber, als wenn die Schilderung dieser heidnischen Schandthaten deßwegen hier stehe, um die Christianer noch mehr von dem Unsinn zu

überzeugen, — solche Menschen als ihre Richter anzuerkennen. Indessen führt ihn die Materie von der Unzucht unmittelbar zur Beantwortung der streitigen Frage über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Ehestandes. Bey der Beantwortung dieser Frage ist Paulus eigentliche Meinung zwar nicht recht deutlich, aber das leuchtet doch hervor, daß er weit lieber zum Ehestande rathe, als jene Libertinage billigen wolle, die in der Venus Tempel sich schadlos zu halten wüßte!

Der Unterricht über die Theilnahme an den Götzenopfern ist nach liberalen Grundsätzen und mit aller der Weltklugheit gegeben, welche dem Paulus weit mehr als den unmittelbaren Jüngern Jesu eigen war. Etwas derber redet er über die Anomalien und Unstatthaftigkeiten, welche sowohl in Ansehung der Kleidung, als des Gebrauchs der hochgerühmten Geistes-Gaben in den Nazarener-Versammlungen vorgingen. Paulus konnte aber bey dieser etwas scharfen Predigt gegen die Elegants und Coquetten, welche gern die Begeisterten spielen woll-

ten, darauf rechnen, daß der ungetheilte Beyfall der Matronen, die nicht mehr durch ihre Reize glänzen konnten, und der ehrbaren Männer, denen die Thorheiten der jungen Herren anekelten, ihm zu Theil werden würde. Was von den Liebesmählern am Ende des 11ten Capitels vorkommt, hat Paulus wohl nimmermehr als Norm der Ceremonien beym Abendmahle allen nachfolgenden Christen-Generationen zur Pflicht machen wollen. Die ganze Stelle ist vielmehr nach localen Verhältnissen, nach localen Unstatthaftigkeiten und Ausschweifungen gemodelt.

Das 15te Capitel ist ersichtlich gegen den sadducäischen Skepticism in Ansehung der Auferstehungs-Lehre gerichtet. Paulus argumentirt hier, als ehemaliger Pharisäer, nach pharisäischen — freilich etwas verfeinerten Ideen. Wort- und Sach-Erklärung dieses Abschnitts gehören in ein exegetisches Werk, nicht hierher. Der Schluß des Briefs ist eine Anmahnung zur Wohlthätigkeit, — die den wohlhabenden

Korinthischen Kaufleuten und Fabrikanten um so mehr zur Pflicht gemacht werden konnte.

Dieses sehr ernsthafte Schreiben machte auf die noch nicht ganz verdorbenen Mitglieder der Gemeinde einen wohlthätigen Eindruck. Des Apostels Befehl wirkte doch so viel, daß der Blutschänder ausgestoßen wurde; — die Partey des Paulus gewann neuen Muth, den Sektirern das Widerspiel zu halten, und die Freunde des Apostels verlangten nur herzlich, daß er selbst in Korinth erscheinen und Reinheit der Lehre und der Sitten wieder herstellen möge. Obwohl nun Paulus am Schlusse des vorigen Schreibens fest versprochen hatte, die Korinthische Gemeinde baldigst zu besuchen, so hielt ihn doch theils die dringend nothwendige Reise nach Macedonien, — theils der Umstand von der schnellen Erfüllung seines Versprechens ab: daß er nicht gerne im ersten Sturme der Sektirerey in Korinth erscheinen, sondern lieber erst mehr Ruhe und Mäßigung der Parteyen abwarten

wollte, um nicht selbst persönlich zu unangeneh= men Machtworten gezwungen zu werden.

Darüber verfloß dann eine ziemlich geraume Zeit, und die durch die Verkündigung der nahen Ankunft des Apostels anfänglich etwas einge= schüchterten Gegner merkten nicht sobald, daß diese Ankunft sich verzögern, ja vielleicht gar nicht erfolgen werde, als sie heftiger als vorher ihn zu schmähen und sein Ansehen herabzusetzen versuch= ten. Man sieht, — hieß es, — wie herrlich der Mann Wort hält, wenn er gleich das festeste Versprechen geleistet hat, baldigst selbst zu er= scheinen! Wie in seinen Handlungen, so auch in seiner Lehre! Was ihm heute als Wahrheit gilt, gilt ihm morgen als Irrthum! Kann solch ein Mensch wohl ein wahrhafter Apostel des Messias seyn? Hätte er Muth genug, — lie= ßen die Gegner sich ferner vernehmen, — sich persönlich mit uns auf die streitigen Puncte ein= zulassen, fürchtete er sich nicht, mit seiner win= zigen Gelehrsamkeit, von uns gar bald aus dem Felde geschlagen zu werden, und dann scham= roth vor euch allen da zu stehen mit seiner hoch=

gerühmten apostolischen Weisheit, so würde er ja wohl kommen, würde sich seiner Gewalt und seines Strafamts gegen uns bedienen! — Aber seht, er ist nicht gekommen und wird auch nicht kommen! In Macedonien treibt er sich umher, nach Jerusalem darf er auch nicht zurückkehren, weil er es da mit den wahren Aposteln verdorben hat. Ueberall macht er nur große Worte, aber es sind auch nur Worte, denen die Ausführung gänzlich mangelt.

Von diesen Verleumdungen erhielt Paulus jedoch bald Nachricht durch den Titus, welchen er bey seiner Abreise aus Ephesus nach Korinth gesandt hatte. Titus fand seinen Lehrer zu Philippen in Macedonien wieder, berichtete ihm die wahre Stimmung des größten Theils der Korinthischen Gemeinde, so wie die schandbaren Worte der Sectirer, — und bestimmte den erzürnten Paulus dadurch, sofort ein neues Schreiben an die Korinther aufzusetzen, worin er seine Ankunft gewiß verhieß, und womit er den Titus in Gesellschaft des Lucas unverzüglich nach Korinth zurücksandte,

auch zugleich dem Titus die Vollmacht gab, die Collecte für die armen Christianer in Judäa möglichst zu betreiben.

Der sogenannte zweyte, — eigentlich dritte Brief an die Korinther ist also höchst wahrscheinlich im Jahre 58, und zwar zu Philippen von Paulus abgefaßt worden. Der Inhalt entspricht der besonderen Veranlassung zu seiner Abfassung. Der dogmatischen Ideen nach Paulus bekannten Hauptgedanken gibt es in diesem Schreiben mehrere, als in den vorigen. Er redet bestimmter von seinem Apostel-Amte, die Versöhnung durch Jesus Messias zu predigen, ein Amt, das unendlich ehrwürdiger und wohlthätiger sey, als das angemaßte Lehramt zelotischer jüdischer Rabbinen, die in Korinth bisher ihr Unwesen getrieben hätten. Mit diesem seinem Apostel-Amte — betheuert er — stehe die Vollmacht, gewisse Pflichten einzuschärfen, vor dem Götzendienste zu warnen, und statt alter Observanzen neue lebendigere sittliche Grundsätze geltend zu machen, in wesentlicher Verbindung. Er betheuert, in seinen mannichfaltigen Drangsalen

allein durch die trostvolle, den Korinthern gepredigte Lehre von der Auferstehung getröstet und mit Muth und Freudigkeit erfüllt zu seyn. Von diesem Gedanken geht er eigentlich (Cap. 1. 1.) aus. Dieß sind die Hauptideen. Alles andere ist beyläufig und nach Zeit und Umständen gesagt. So seine Vertheidigung wegen der verschobenen Reise nach Korinth. So seine mildere Erklärung über den Blutschänder, dem er sowohl selbst vergibt, als die harten ehemaligen Vorwürfe gegen die Korinther, die diesen Unfug geduldet hatten, zurücknimmt.

Die sichtbare Tendenz des Briefes ist, den Korinthern von neuem Zutrauen zu sich zu machen. Daher die Erklärung, wie er gegen sie gesinnt sey, wie herzlich er sie liebe und sich über ihre Besserung freue. Den Schluß machen Ermahnungen, zu der geforderten Beysteuer für die armen Brüder nicht kärglich zu geben, und Betheuerungen: daß er sich gar nicht fürchte, sein apostolisches Amt und Ansehen gegen alle Feinde zu vertheidigen.

VI.

Paulus kehrt wirklich nach Korinth zurück, beruhigt die dortige Nazarener-Gemeinde und schreibt daselbst seinen Brief an die Christen zu Rom.

Paulus verkürzte, nach Abgang des letzten Schreibens an die Korinthische Gemeinde, seinen Aufenthalt in den Macedonischen Städten, und traf nach wenigen Monaten wirklich zu Korinth ein. Seine Gegenwart gab den Sachen dort bald eine andre Gestalt. Alle Gutgesinnte sammleten sich um ihn. Timotheus, Lucas, Jason, Sosipater und Tertius, sein gewöhnlicher Secretair, hielten der Gegenpartey kräftig das Widerspiel. Bedeutende Männer von Ansehen in der Stadt, besonders Erastus, eine obrigkeitliche Person, — und der wohlhabende Cajus, des

Apostels Wirth, arbeiteten mit ihm gemeinschaftlich. Die vorhin frechen Gegner wagten nicht mehr laut zu werden, der bessere Theil der Korinthischen Christianer ward ganz für Paulus und sein Lehrsystem gewonnen. Nunmehr ging es auch sittlicher und ordentlicher in den gewöhnlichen Versammlungen zu, die Liebesmahle waren keine Orgien mehr, die koquetten Weiber wurden eingeschüchtert, und von den Wundergaben machten die Begeisterten keinen so tumultuösen Gebrauch wie vorhin. Paulus konnte nach einem dreymonatlichen Aufenthalte Korinth mit der Ueberzeugung verlassen; daß sein apostolisches Ansehen hier nicht wieder gefährdet werden würde. Als Clemens von Rom seinen zweifelhaften Brief an die Korinthischen Christen späterhin schrieb, konnte er sich darauf berufen, daß Paulus von allen Korinthischen Proselyten als ein wahrhaft göttlicher Apostel und als der untrüglichste Zeuge der wahren Messias-Lehre, verehrt werde!

Dem Eifer des Apostels war es auch gelungen, unter den wohlhabenden Brüdern zu

Korinth eine so bedeutende Collecte für die armen Nazarener in Judäa zusammen zu bringen, daß er es der Mühe werth und für nothwendig hielt, die ansehnliche Summe selbst nach Jerusalem zu überbringen.

Bevor er aber die Reise dahin antrat, bestimmten ihn besondere Umstände, sein merkwürdigstes Lehr- und Ermahnungs-Schreiben, nämlich den Brief an die Römische Christianer-Gemeinde zu verfassen und abzusenden. Paulus hatte, — wie wir aus seiner Jugendgeschichte im ersten Theile dieser Geschichte wissen, frühe schon einen unbesiegbaren Hang gehabt, die Hauptstadt der Welt, worin bereits so mancher Tarsenser als Gelehrter eine berühmte Rolle gespielt, zu sehen. Dieser Wunsch war mit den Jahren immer lebhafter, — ja gleichsam zu einem fixen Gedanken in seiner Seele geworden; denn er wußte, daß sich in Rom eine nicht geringe Zahl der Synagogen-Mitglieder zum Messias-Glauben gewandt hatte. — Aquillas und Priscilla, seine alten Freunde, mochten ihm aber schon von dem herrschenden

Geiste der Römischen Christianer eine Schilderung entworfen haben, die, bey der, jetzt noch unmöglichen Erfüllung seines Lieblings-Wunsches, ihm die Idee sehr wichtig vorstellte: den Römischen Messias-Gläubigen sich vorher schriftlich bekannt und sie mit dem Haupt-Inhalte seiner Messias-Lehre vertraut zu machen. — Alles, was er jetzt zu Korinth, welches mit Rom in steter Handels-Gemeinschaft und Correspondenz stand, von der Lage der Dinge in Rom erfuhr, überzeugte ihn um so mehr, daß ein apostolischer Brief an die dortige Gemeinde von großem Nutzen seyn würde.

Die Lage der Sachen war nämlich folgende: kein unmittelbarer Jünger Jesu, kein wirklich auctorisirter Apostel, hatte die Christianer-Gemeinde zu Rom gestiftet *). Die erste Kunde von den wunderbaren Kräften und Gaben der palästinensischen Messias-Bekenner, mochte viel-

*) Das Mährchen, daß Petrus die Römer zum Christenthume bekehrt habe, ist lange hinlänglich widerlegt. Petrus kam erst nach Paulus erster R. Gefangenschaft, — nach Rom.

mehr durch Römische Juden, die Andachts und Handels wegen nach Jerusalem kamen und bey der merkwürdigen Scene am Pfingstfeste (Apostel-Gesch. cap. 2.) Augenzeugen gewesen waren, auch wohl nachher an den damaligen stillen Conventikeln der Mutter-Gemeinde einigen Antheil genommen hatten, — nach Rom gekommen seyn. In Rom, wo die Juden unter dem unmittelbaren Drucke einer ihnen verhaßten heidnischen Obrigkeit standen, war die Messias-Erwartung bey vielen gewiß nicht minder lebhaft, als in Palästina selbst. Je mehrere Nachrichten die Römischen Juden also erhielten, daß sich im heiligen Lande und in den meisten asiatischen Provinzen große Gesellschaften von Messias-Jüngern bildeten u. s. f. — je mehr wuchs auch die Zahl der Messianer in Rom selbst. Eine Menge Römischer Juden, die des Handels wegen nach Griechenland, Klein-Asien und Judäa reiseten, waren mit den unmittelbaren Jüngern Jesu, — ja mit Paulus selbst, persönlich bekannt geworden, und diese alle, Männer sowohl als Weiber, von denen wir eine ganze

Schaar im letzten Capitel des Briefs an die Römer namentlich kennen lernen, — brachten die Nachricht von der schnellen wunderbaren Ausbreitung des Evangeliums von Jesus Messias nach Rom. Die Zahl der Gläubigen vermehrte sich nun dort täglich. — Mit ihrer Vermehrung wuchsen aber auch Unruhe und Unzufriedenheit mit der Römischen Obrigkeit, — und so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß die ersten Anstifter des Aufruhrs, um welches willen Claudius die Juden sämmtlich eine Zeit lang aus Rom verbannte, — solche Messias-Gläubige waren *).

Schon dieser Umstand allein hätte den sorgsamen Paulus bewegen können, — die thörichten politischen Erwartungen der Schwärmer zu widerlegen, und die Römischen Christianer, um der Ehre des Evangeliums willen, schriftlich aufs dringendste zu ermahnen, an

*) Judaeos impulsore Chresto adsidue tumultuantes, Roma expulit. Sueton in Claud. 25. Ich verstehe das Chresto so: der Messias-Wahn machte sie aufrührisch.

dergleichen tumultuösen Scenen, wozu in Rom der Zunder in vollem Maaße vorhanden war, keinen Theil zu nehmen! — Dazu kam aber noch der ungleich wichtigere Umstand, daß in der Römischen Christianer-Gemeinde durchaus keine Einheit der Lehre und des Glaubens statt fand. Die Gemeinde hatte keinen Hauptlehrer, wohl aber eine Menge rabbinisch-gelehrter Redner und Doctoren, welche die Lehre von Jesus Messias nur gebrauchten, um ihren Systemen mehr Eingang und eine gewissermaßen göttliche Auctorität zu verschaffen. Unter dieser Firma konnte das aberwitzigste Schulgeschwätz — ja manche, der Lehre des Evangeliums geradezu widersprechende pharisäische, oder (um den spätern Ausdruck anticipirend zu gebrauchen) talmudische Dogmen, als Christus-Lehren gestempelt und geheiligt werden.

Paulus hatte durch Aquillas und durch mehrere Freunde erfahren, daß solche Dogmen, besonders von der Rechtfertigung und jüdischen Gnadenwahl, wirklich schon großes Ansehen gewonnen hatten. Erhielt sich nun dieser Wahn:

daß alle Juden durch die Verdienste ihrer Vorfahren und durch den Bund, welchen Gott mit den heiligen Männern Abraham, Isaac u. s. f. gemacht hätte, so wie auch durch die Werke des levitischen Gesetzes, schon hinlänglich gerechtfertigt wären; — oder wurde der aberwitzige Glaube, daß Gott wegen der Verheißung: er wolle Abrahams Samen segnen, durchaus gezwungen sey, diese Verheißung dem ganzen Judenvolk, es möchte fromm oder gottlos seyn, zu halten; — noch tiefer den Gemüthern eingeprägt; so konnte nimmermehr die ächte Lehre und Moral des Evangeliums Wurzel fassen. Der alte Juden-Stolz drückte denn auch alle, aus dem Heidenthume zur Nazarener-Gemeinschaft übertretende Proselyten nieder. Haß und Zwietracht wurden in der Römischen Gemeinde herrschend, und die Hauptstadt der Welt war für das wahre, ächte, trostvolle Messias-Evangelium auf lange Zeit verloren.

Paulus durfte nicht säumen, jenen aberwitzen Stolz in seiner ganzen Nichtigkeit dar-

zustellen, den Geist des Aufruhrs, welcher eben aus dieser Quelle hervorging, zu dämpfen, und den Römischen Messias-Bekennern die geistlichen Gaben mitzutheilen, oder ihnen die ächte Begeisterung einzuflößen, welche sich als unmittelbare Resultate des wahren Messias-Bekenntnisses, in allen von ihm gestifteten Gemeinden, wenigstens an dem größern Theile der Mitglieder so herrlich gezeigt und bewährt hatten.

Da dieß durch seine persönliche Gegenwart bis jetzt noch nicht geschehen konnte, so mußte es vorläufig schriftlich geschehen. Aber wie! Hier waren keine einzelne Mängel und Gebrechen der Gemeinde-Disciplin; hier waren keine einzelne Irrlehrer, oder Gegner des Apostels; — hier war vielmehr ein, das Ganze ansteckender jüdischer Grund-Irrthum zu bekämpfen! Apostolische Machtsprüche eines Mannes, den man in Rom noch nicht persönlich kannte, der dort sich nicht auf den eigenen Anblick seiner Wundergaben zu berufen, der das, was er für die Gemeinde selbst gethan, nicht zu seiner Be-

glaubigung anzuführen und darum eine höhere Auctorität sich keineswegen anzumaßen vermochte, — konnten gegen die Lehrer, welche bisher in der Römischen Nazarener-Gemeinde Ansehen gehabt hatten, nichts entscheiden. Ein Raisonnement, welches zu Ephesus, zu Korinth und zu Athen, vor meistens heidnischen Zuhörern galt und Gewicht hatte, — konnte gegen Rabbinische Weisheit den Sieg nimmermehr erkämpfen. Paulus mußte daher in seinem Schreiben nach Rom, gegen Rabbinische Afterweisheit mit gründlicher jüdischer Gelehrsamkeit kämpfen, seine Logik mußte ihm den Sieg gewinnen, seine Partey unter den Römischen Christianern verstärken, und seiner Messias-Lehre offene Herzen und gelehrige Geister erwerben.

Aus diesem Gesichtspuncte allein ist der Brief, welchen Paulus zu Korinth höchst wahrscheinlich im Jahre 58 schrieb, und der nach Rom reisenden Schwester Phoebe mitgab, — historisch richtig zu erklären. Leider ist dieser

Brief Hauptquelle mehrerer dogmatischer Glaubenssätze des christlichen Kirchenglaubens! Man prüfe seine Veranlassung und seinen Inhalt historisch, — sehe nur, wie pharisäisch schulgerecht Paulus, als Rabbi, mit Rabbinen disputirt, und frage sich dann unbefangen, ob solch ein Aufsatz für Jahrhunderte zur Norm des Glaubens dienen könne?

Den Eingang macht der gewöhnliche Gruß, wobey Paulus jedoch Gelegenheit nimmt, sein apostolisches Amt und den ihm gewordenen Auftrag zur Ausbreitung des Evangeliums geltend zu machen. Unmittelbar darauf folgen Complimente, indem nämlich der Apostel seine Freude über den Ruhm der Römischen Messias-Bekenner lebhaft bezeuget und sie versichert, daß es lange sein, bis jetzt immer noch vereitelter Wunsch gewesen sey, persönlich in ihrer Mitte zu erscheinen, und ihnen geistliche Güter mitzutheilen. Hieran schließt sich der Uebergang zu seinem Hauptthema: das Evangelium verkündigt eine vorhin unbekannte Gerechtigkeit, oder Würdigkeit vor

Gott, woran nicht nur Juden, sondern auch Heiden Theil nehmen können. — Juden und Heiden (wird daher von ihm im Allgemeinen behauptet) haben gesündigt. — Hier kommt nun zuerst eine starke Schilderung des herrschenden Sitten-Verderbens und der Afterphilosophie der heidnischen, besonders der Römischen Welt, auf welche dieses Bild ganz paßt. Dann folgt, in jüdisch-gelehrte Dialektik eingekleidet, der eigentliche Hauptangriff auf die Irrlehren der jüdischen Doctoren in der Römischen Gemeinde. Paulus beweiset nämlich, daß, da die Juden so gut wie die Heiden gesündigt hätten, so werde auch — gegen den alten Rabbinischen Wahn, — Gott ihnen ihre Sünden zurechnen und bestrafen. Mithin bedürften sie eben sowohl der Rechtfertigung aus dem Glauben (aus kindlichem Vertrauen auf Gottes überschwengliche Gnade, die Jesus verkündigte) als die Heiden! Das levitische Gesetz, behauptet der Apostel ferner, sey zu einer solchen Gerechtigkeit gar nicht zureichend. Alle eingebildete Vorrechte der Juden

wären in dieser Hinsicht nichtig. Allein der thätige, wahrhaft lebendige Glaube an Jesus Messias könne ihnen helfen. — Längstens hätten ja auch die heiligen Männer des Alterthums behauptet: Gott sey so gut der Heiden als der Juden Gott!

So geht das Raisonnement in mannichfachen jüdischen Syllogismen mit typischen Applicationen auf Abrahams Geschichte und unter den mannichfaltigsten Variationen des Hauptgedankens fort bis zum 8ten Capitel. Um die Ideen des Paulus richtig zu erklären, muß hier immer der Gegensatz gegen Rabbinische Träumereyen im Auge behalten werden. — In der Mitte des 8ten Capitels tritt wieder der Hauptsatz in aller Stärke hervor: daß allein diejenigen, welche wahrhaftig mit dem Messias verbunden sind, und um dieser Verbindung willen, nicht nach sinnlichen Lüsten leben, von der Verdammniß des Gesetzes frey, ein ungezweifeltes Anrecht auf die Glückseligkeit des Messianischen Reichs haben.

Nun scheint ihm jedoch der wichtige rabbi-

nische Einwurf vorzuschweben: daß es ja gegen Gottes Treue und Verheißungen streite, wenn Gott nicht alle Nachkommen Abrahams mit Glück und Segen überschütte. Auf dieses Argument mochten die jüdischen Doctoren zu Rom ein besonderes Gewicht legen, wie Paulus aus den Berichten so mancher seiner Römischen Freunde unstreitig wissen konnte. Er geht also eben so behutsam, als nach jüdischer Dialektik gründlich, bey der Widerlegung dieses tiefgewurzelten Wahns zu Werke. Daher beweiset er erstlich: daß die Verheißungen Gottes von jeher nicht allen Nachkommen Abrahams gegeben wären; denn Gott habe z. B., wie bekannt, Ismael, Esau, die Israeliten in der Wüste u. s. f. verworfen. Wie sollte Gott nun nicht noch weit größere Ursache jetzt haben, die vielen widerspenstigen Juden zu verwerfen, die, obwohl ihnen das Evangelium von Jesus Messias deutlich genug geprediget sey, — doch dagegen anstrebten und den ächt messianischen Glauben nicht annehmen wollten!

So wie aber Gott nach seiner Gerechtigkeit

immer seine Verheißungen an dem größern Theile der Nachkommen Abrahams, die seinen Geboten Folge geleistet, erfüllt habe, so werde er solche auch jetzt und in Zukunft noch mehr an den vielen Tausenden von Nachkommen Abrahams erfüllen, die an den Messias gläubig würden, welches endlich doch von ganz Israel zu hoffen stehe. Den Schluß dieser Disputation macht ein Ausruf der Bewunderung des weisen und gütigen Rathschlusses Gottes.

Um eben dieser göttlichen Güte willen, ermahnt nun schließlich der Apostel sämmtliche Messias-Bekenner in Rom, ihres Berufs würdig, heilig und unsträflich zu leben, einer eitlen Weisheit, die nur aufgeblähten Stolz erzeuge, zu entsagen, und in dem angewiesenen Geschäftskreise mit den verliehenen Gaben Gutes zu wirken. Vor allen aber Aufruhr zu meiden, der Obrigkeit, die von Gott gesetzt sey, Ehrfurcht und Gehorsam zu leisten, jedermann aufrichtig zu lieben und sich vor den Lastern zu bewahren, die nach heidnischem Wahne für gleichgültige Dinge gehalten würden. Hier stånd

denn auch die Ermahnung an Juden- und Heiden-Christen: in der neuen Gesellschaft brüderlich-einträchtig zu leben, an ihrer rechten Stelle; — so wie die demüthige Entschuldigung des ganzen Schreibens: gegen Brüder, die er nicht selbst zum Messias-Glauben bekehrt hätte, sich dergleichen Ermahnungen erlaubt zu haben, hier gewiß eingewebt ward, um den Apostel gegen den Vorwurf des Stolzes und der Anmaßung zu sichern. Den Schluß des Briefes macht die Nachricht von seiner nahen Reise nach Jerusalem und eine Menge Grüße an Personen, von denen er einige ganz besonders empfiehlt und lobpreiset, wobey aber auch Winke gegen diejenigen gegeben sind, von denen sich wahrscheinlich Zwistigkeiten in der Gemeinde befürchten ließen.

Der Brief mußte allerdings unter den Römischen Juden-Christen hohe Begriffe von der gründlichen jüdischen Gelehrsamkeit des Apostels erwecken, — und ihm, wenn er selbst persönlich erschien, insofern eine gute Aufnahme sichern. Ruhe und Eintracht konnte jedoch ein solches Schrei-

ben an sich selbst nicht begründen, auch keine so wunderbare Wirkung auf die noch nicht bekehrten Juden in Rom machen, daß diese nun den Messias-Glauben ohne weitere Zweifel zu ihrem Glaubenssysteme gemacht hätten. Daß dieß nicht der Fall war, wird aus Paulus Aufnahme in Rom, die ziemlich gleichgültig von Seiten der Juden ausfiel, — klar. Doch darüber nachher, wenn von Paulus Briefen, die er aus seiner Römischen Gefangenschaft schrieb, geredet wird!

VII.

Um die Zeit der ersten Römischen Gefangenschaft des Paulus, hält es auch der Apostel Jacob der jüngere für nöthig, einen Trost- und Ermahnungs-Brief an die im Orient zerstreuten Juden-Christen zu senden.

Durch die Bemühungen der Apostel und so mancher von der Mutter-Gemeinde ausgesandten Lehrer, wovon nicht allein in Klein-Asien, Syrien und den griechischen Provinzen viele Nazarener-Gemeinden, aus Juden und Heiden gemischt, entstanden; sondern auch in die weiter entlegenen Landschaften des Orients, nach Aegypten, Cyrene, den Ländern am Tigris und Euphrat u. s. f. war die Lehre von Jesus Messias gedrungen, und hatte überall, besonders unter Juden, die längstens mit

frohen Messias-Hoffnungen genährt waren, gläubige Herzen gefunden. In Edessa und selbst in Babylon hatten sich Nazarener-Gemeinden gebildet; kurz, wo nur Juden wohnten, die Handels und Andachts wegen mit Jerusalem in Verkehr standen, da gab es jetzt Christianer.

Ihre Lage war indessen keinesweges günstig. Verachtet als Juden von der heidnischen Obrigkeit und den heidnischen Bürgern, welche die Nazarener zum höchsten für eine von den vielen lächerlichen jüdischen Secten hielten, welche sich einander mit Erbitterung haßten, — wurden sie von den machthabenden Juden noch besonders gedrückt und verfolgt, wurden in Palästina selbst, wenn gerade kein Römischer Procurator da war, der den wüthenden Zeloten die Hände band, von Priestern und Schriftgelehrten (jetzt besonders von den machthabenden Sadducäern,) — criminell behandelt und oft auf das Blutgerüste geschleppt.

Zur Belehrung dieser Bedaurungswürdigen gab es zwar schon Evangelien in Aegypten und

Palästina u. s. f., aber noch keine Trost- und Beruhigungs-Schreiben von unmittelbaren Boten des gepriesenen Messias.

Hier mochte nun die Noth und der Zeiten Drang, — oder des berühmten Heiden-Apostels Vorbild wirken; genug ein unmittelbarer Jünger und naher Verwandter Jesu selbst, entschloß sich mit ungeübter Feder die Betrübten zu trösten und die Irrenden zurecht zu weisen, zu welchen bis jetzt noch kein Brief des Paulus gelangt war und nach der Lage der Dinge auch noch nicht gelangen konnte. Jacob, (von dem der Brief, welchen unser Canon unter diesem Namen aufbewahrte, herrührt,) — mag ein Schwestersohn Jesu von Nazareth gewesen seyn. Sein Vater Alphäus Clopas war nämlich mit einer Schwester der Mutter Jesu verheirathet, und die Verwandtschaft also nahe genug, daß im gemeinen Leben Jesus und Jacob gar wohl Brüder genannt werden konnten.

Theils wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem verherrlichten Meister, theils wegen seines stillen bescheidenen Sinns, der mit unge-

trübter Rechtschaffenheit in Verbindung stand, — hatte Jacob in der Mutter-Gemeinde zu Jerusalem neben Petrus und Johannes das größte Ansehen, und galt, um in spätern gern gebrauchten Bildern zu reden, als einer der Hauptpfeiler der ersten christlichen Kirche. (Galat. II. 9.) Seinem Dafürhalten nach war's am besten, immer die Mittelstraße zu wählen, nämlich Juden und Heiden, die sich zum Messias-Glauben bekannten, so viel möglich nachzusehen und die streitigen Puncte unter ihnen lieber zu bemänteln, als den Schaden vom Grunde aus durch heftige Beizmittel zu heilen. *) Nach diesem Geiste gab er auf der bekannten Synode zu Jerusalem seine Meinung ab, — und bey Paulus letzter Anwesenheit zu Jerusalem (Act. 21.) findet man ihn wieder sehr sorgsam, den freymüthigen Heiden-Apostel zu bewegen, daß er der Juden und ihrer tiefgewurzelten Meinungen doch schonen möge.

*) Man sehe den ersten Theil dieser Schrift, Abschnitt XXIII. und Apostelgesch. cap. 15. Jacobus charakterisirt sich da als ein Mann, der es mit keiner Partey verderben wollte.

Der Mann hatte dadurch seltene Liebe und Ansehen, nicht nur bey den Christianern, sondern auch bey den meisten übrigen Bewohnern Jerusalems erworben, welche sich sogar seiner gegen den wüthenden Ananus, der die hohepriesterliche Würde an sich riß, annahmen, doch ihn nicht retten konnten *). Seine Gutmüthigkeit und Tugendliebe sind dadurch über allen Zweifel erhaben; seine Kenntnisse und sein Genie als Schriftsteller, bedürfen aber noch einer anderweitigen Censur. Von jüdischer, — oder vollends von griechischer Gelehrsamkeit, wußte er nichts, und war in dieser Hinsicht nicht einmal einem Johannes oder Lucas, vielweniger dem Paulus zur Seite zu stellen. Seine Begriffe waren jüdisch eingeschränkte Begriffe, und ein Hang oder eine Vorliebe zu den früher eingesogenen Meinungen, blieb ihm troß der so lange von Jesus genossenen Unterweisung, troß der erhaltenen Wundergaben des Heiligen Geistes, wovon die erste Kirche so glänzende

*) Davon weiter unten in der polit. Geschichte jener Zeiten. Joseph. antiq. lib. XX.

und pomphafte Schilderungen gibt. Sich mit Gelehrten in gelehrte Disputationen einzulassen, dazu war Jacob nimmermehr der Mann. Kam es aber darauf an, zur Lehre und Ermahnung der Irrenden, treu wieder zu erzählen, was Jesus der Herr und Meister gelehrt hatte, oder konnte man damit ausreichen, eine einfache Anwendung von jenen Lehren und Vorschriften auf bestimmt vorliegende Fälle zu machen, so konnte Jacob gar wohl für einen nützlichen, recht aus dem Herzen predigenden Rathgeber gelten.

Jacob gab sich also auch gar nicht damit ab, die intrikaten Streitigkeiten der jüdisch-christlichen Doctoren über Gnade und Rechtfertigung zu schlichten. Er suchte vielmehr nur, den unter allen Juden herrschenden Wahn: daß, weil sie das einzige Volk wären, welches einen Gott von jeher verehrt und angebetet habe, so müßten sie schon dadurch in Gottes Gunst hoch erhaben und hinlänglich für tugendhaft angesehen seyn, ohne eine lebendigthätige Tugend in ächten Werken der Gottseligkeit zu üben, —

zu bekämpfen, in seiner Nichtigkeit darzustellen und nach jüdisch beliebter Syllogistik zu zeigen: daß, wenn jener Glaube allein vor Gott rechtfertige, so müßten selbst die Teufel, welche von dem Daseyn eines einzigen wahren Gottes eben so gut überzeugt wären, gerechtfertigt seyn. Seine Lehre im Geiste seines Meisters, den er insofern hinlänglich gefaßt hatte, war dagegen: daß Gott nur den wahrhaft tugendhaften Menschen, der seine Tugend durch Wohlthätigkeit, Liebe und Brudersinn beweise, — für ächtfromm, gleich einem Abraham, Hiob, und anderen Tugend-Mustern des Alterthums, halten könne und werde.

Jacob mochte durch reisende Brüder aus den verschiedenen Nazarener-Gemeinden des Orients, genugsam erfahren haben, wie viele ungeduldige Klagen über die harten Drangsale sich hören ließen, wie der den Juden so sehr eigene Geist des Wuchers, und der Erwerbung irdischer Schätze, den ächt christlichen Sinn gegen die Armen schwäche und gleichsam aufreibe, wie eben dadurch die größte Sitten-Verderbtheit

hier und da in den Gemeinden einreiße, und wie der grobe Eigennutz und die Selbstsucht gerade die begütertsten in dem Wahne festhalte: ihr Glaube an einen Gott sey hinlänglich zur Seligkeit; thätige Liebe, Wohlthun gegen Arme, kurz gute edle Werke bedürfe es dazu nun weiter gar nicht.

Diese Kunde betrübte sein Gemüth, — Johannes war jetzt eben so wenig anwesend in der Mutter-Gemeinde als Petrus, — selbst Paulus war in gefängliche Haft nach Rom geschleppt worden, und doch gab es gerade jetzt für die armen Nazarener in der Nähe und Ferne von Jerusalem der Drangsale, und durch Drangsale der Verirrungen so viele, daß Trost und Belehrung aus dem Munde eines Fürsten der Kirche dringend nothwendig wurden. Jacob übernahm das für ihn schwere Geschäft. Der Sprache, — der griechischen, — die in den meisten Ländern der Römischen Welt am meisten geredet und wenigstens allgemein verstanden wurde, war er lange nicht in dem Maaße als Lucas oder Paulus mäch-

tig. An schriftliche Auseinandersetzung seiner Gedanken nicht gewöhnt, mußte es ihm schwer werden, seinen Vortrag klar zu machen und Ideen mit Ideen zu verbinden; — was ihm aber an geübter Schriftsteller-Fähigkeit und an deutlichem Zusammenhange der Gedanken mangelte, das ersetzte einigermaßen wieder eine lebhafte orientalische Einbildungskraft, der es an bildlichen Ausdrücken zu Bezeichnungen der Ideen nie fehlte, und die dem Briefsteller die ehemals so tief gefaßten Aussprüche des verherrlichten Meisters mit einer solchen Lebendigkeit ins Gedächtniß zurückrief, daß er sie fast mit des Meisters eigenen Worten, in Anwendung auf seinen besondern Zweck, wieder vortragen konnte. Sein reiner Sinn, seine einfache Tugendlehre sprach sich kenntlich genug darin aus, und wer Jesum gekannt und gehört hatte, der mußte in J a c o b s Reden den Meister wieder erkennen, dem alle huldigten, dem mußte der eigene unmittelbar aus dem Munde des Göttlichen belehrte Jünger in dem Schreiben gleichsam sichtbar vor Augen stehen.

Wahrscheinlich wird die Meinung: daß Jacob kurz nach Paulus Abführung nach Rom geschrieben habe *), und eben so wahrscheinlich ist, daß er seinen, — aus Erinnerungen der Lehren Jesu und selbst älterer moralischer Gnomen aus dem Buche der Weisheit, flüchtig und in tiefgerührter Stimmung verfaßten Brief zur Festzeit in Jerusalem aufsetzte, wo gerade mehrere auswärtige Juden-Christen dort anwesend waren, denen vielleicht in mehreren Abschriften der Brief als ein allgemeines Trost- und Ermahnungsschreiben an ihre Brüder in der Heimath mitgegeben werden konnte.

Sagte auch der Eingang des Briefes nicht, daß er bloß an Juden-Christen, die in den

*) Einige Gelehrte geben dem Briefe ein sehr frühes Datum, ja früher als selbst Paulus je geschrieben hat. Andere, unter denen Lardner obenan steht, setzen ihn ins Jahr 60 oder 61, also in die erste Zeit der ersten Römischen Gefangenschaft des Paulus, — und dieser Meinung, als der wahrscheinlichsten, bin auch ich gefolgt. Daß der sogenannte ältere Jacob nicht der Schreiber des Briefes seyn könne, ist aus allen klar. Er wurde weit früher gemordet.

verschiedenen Ländern des Orients in der Zerstreuung lebten, geschrieben sey, so würde dieß doch schon aus dem ganzen Inhalte desselben, worin keine Spur von Streitigkeiten der Juden mit den Heiden-Christen, die der Apostel beyzulegen ermahnt hätte, zu finden ist, — erhellen. An Juden, die noch nicht zur Messianer- oder Nazarener-Gesellschaft übergetreten waren, ist der Brief gewiß nicht geschrieben; denn welche Wirkungen hätte sich von einem solchen Ermahnungsschreiben der Apostel wohl versprechen können!

Der Eingang zeigt gleich, daß es ein Trost- und Beruhigungs-Schreiben seyn soll. Trübsale und Verfolgungen um des Glaubens willen, lehrt Jacob, soll man mit Geduld erleiden, dabey nicht gegen Gott murren, nicht mit der Vorsehung zürnen, nicht die Versuchung zum Abfalle vom Messias-Bekenntnisse Gott beymessen. Dieß ist der Hauptgedanke des ersten Capitels. Der Apostel sucht dabey den Ver-

folgten seinen eigenen Sinn: nicht übereilt in Reden und Handeln zu seyn, nicht durch Leidenschaften zu Entschlüssen, die nachmals sehr bereuet werden können, sich hinreißen zu lassen, — einzuimpfen.

Abgebrochen hat er, bey der Ausführung dieses Hauptgedankens, schon einmal den falschen Wahn des Reichthums flüchtig berührt, jetzt kommt er bestimmter auf diese Materie und warnt, die glänzende Außenseite nicht für die Hauptsache zu halten. Er führt dabey ein ziemlich treffendes Gleichniß an, wovon er jedoch wieder abspringt und nur noch den Reichen gegen die Armen das Gebot der Liebe (im Sinne Jesu) einschärft. — Daß Jacob des Zusammenhangs der Gedanken nicht recht mächtig ist, daß er mehr nach aufsteigenden Empfindungen dasjenige gerade vorbringt, was augenblicklich vor seine Seele tritt, wird jedem deutlich seyn, der bemerkt, wie nach einem langen Einschiebsel anscheinend fremdartiger Materien, der Briefsteller im vierten Capitel wieder auf den

Reichthums-Wahn, jedoch in einer anderen Verbindung der Ideen, zurückkehrt. *).

Jacob läßt sich gegen die Mitte seines Schreibens, auf Widerlegung des falschen Wahns ein: daß der ererbte Glaube an einen einzigen Gott, auch ohne thätige Liebes-Werke, schon hinlängliche Rechtfertigung gebe. Er hat hierbey die Reichen, welche diesem Wahne besonders fröhnten, fortwährend im Sinne, wie man aus seinen Erklärungen im vierten Capitel, wo er auf die erst abgebrochene Materie zurück kommt, deutlich genug sieht. Er schildert die thörichten Gesinnungen der Reichen, sich lange Systeme auf Jahre hinaus zu machen, wie sie sammlen und des Gesammleten genießen wollen, in einer poetisch starken Sprache. Die Reminiscenzen aus Jesu Lehren sind hierbey unverkennbar. Seine übrigen Ermahnungen:

*) Man muß in dieser Geschichte der Entstehung der heiligen Schriften der Christen, nie eine eigentliche Sach- und Wort-Erklärung jener Schriften suchen, die hieher gar nicht gehört, — sondern nur eine Uebersicht des innern Zusammenhangs der Materien.

sich nicht zum Lehramte zu drängen, und durch eine ungezähmte Redseligkeit nicht Streit und Unheil anzustiften; — seine Aufforderungen zum Vertrauen auf die Vorsehung, die dem Menschen nur Gutes schenken wolle, seine herzlichen Erinnerungen zum gläubigen Gebet im Leiden u. s. f. sind durchaus praktischer Art, so wie denn auch der ganze Brief gar nicht das Ansehen einer dogmatischen Abhandlung, sondern bloß eines praktischen Ermahnungs-Schreibens hat.

Hätte man nur diesen Gesichtspunct festgehalten, so würden mehrere gelehrte Theologen sich nicht die unnütze Mühe gemacht haben, die Lehre des Apostels Jacob mit der Lehre des Paulus in Harmonie zu bringen und besonders zu zeigen, daß Paulus Lehre im Briefe an die Römer gar wohl mit der Lehre Jacobs vom Glauben und Rechtfertigung zusammen bestehen könne. Jacob disputirt ganz und gar nicht gegen den Glauben, welchen Paulus zur Hauptsache im Messias-Reiche erhebt; Paulus verwirft ganz und gar nicht die Werke, welche

Jacob, als nothwendig zur Erlangung der Rechtfertigung vor Gott, einschärft. Beide Männer hatten einen ganz verschiedenen Zweck. Der eine disputirt gelehrt aus der Rabbinischen Polemik mit gelehrten Doctoren unter den Römischen Juden-Christen, der andere bekämpft praktisch einen allgemeinen thörichten Wahn, dessen sich fast das ganze Juden-Volk schuldig machte. In der Hauptsache stimmen beide dem Geiste nach vollkommen überein, obgleich Paulus gewiß nicht Jacobs Brief an die orientalischen Juden-Christen, — und Jacob gewiß nicht Paulus Epistel an die Römische Gemeinde gelesen hatte. Möchte der feurige Luther, bey seinem Verdammungs-Urtheile des Briefs Jacobs, dieß doch beherzigt haben!!

VIII.

Paulus in Rom, und seine Briefe aus Rom an verschiedene Nazarener-Gemeinden.

Paulus lebte zu Rom in sehr erträglicher Gefangenschaft. Er war nur dem Namen nach ein Gefangener. Zwar hatte man ihm nach alter Sitte einen Soldaten zur Bewachung beygegeben; aber dieser Umstand hinderte gar nicht, daß der Gefangene mit seinem Begleiter frey in der Stadt umher wandern, daß er Freunde besuchen, oder Freundes Zuspruch, so viel er wollte, in seiner Herberge annehmen konnte. Ihm fehlte es auch nicht an Unterstützung. Theils hatten die asiatischen, besonders Cäsarensischen Gemeinden, theils die wohlhabensten Mitglieder der Römischen Gemeinde, durch beträchtliche Beysteuern für die Befriedigung seiner Bedürfnisse gesorgt, — und sorgten ferner

dafür. Ueberdieß war Paulus ein Künstler, dem es — durch Aquillas und Priscilla (die seine Kunstfertigkeit kannten) empfohlen — in dem luxuriösen Rom gerade für seine Art von Geschicklichkeit gewiß nicht an Arbeit fehlen konnte.

In aller Hinsicht ward er demnach für die Römer, welche von ihm hörten, und ihn näher persönlich kennen lernten, ein interessanter Mann. Menschen aus allen Ständen kamen gern zu ihm, bestellten Arbeit, und unterhielten sich mit ihm auf das angenehmste und belehrendste. Nun war wohl nicht zu verwundern, daß der gescheidte, weltkluge, durch so viele Reisen, erduldete Gefahren und gesammlete Erfahrungen gebildete Mann einen immer größer werdenden Zirkel von Bewunderern und Gönnern erhielt. Solch einen Juden hatte man in Rom noch nicht gesehen. Sein Geburtsort Tarsus sprach selbst zu seiner Empfehlung, denn in Rom war sowohl die Erinnerung an den gelehrten Tarsenser Athenodorus Kordilion, — als die an den kürzlich

erst verstorbenen Tarsenser, Nestor, noch nicht erloschen. Paulus schien beide an Gelehrsamkeit, Gewandtheit und Weltklugheit weit zu übertreffen. Ihm hatte Festus ein sehr ehrenwerthes Zeugniß mitgegeben, — und der Präfectus Prätorio, Burrhus Afranius, hatte deßwegen den Gefangenen nicht nur besonders gütig aufgenommen, sondern bey näherer Bekanntschaft (die mit dem seiner Oberaufsicht Anvertrauten nothwendig erfolgen mußte) an dem seltenen Manne auch so viel Geschmack gewonnen, daß er ihn mehreren Großen, vielleicht selbst dem Seneca, empfahl, der, nach späterer Erdichtung, sogar einen Briefwechsel mit dem Apostel geführt haben soll.

Ist nun gleich dieser Briefwechsel erdichtet, so bleibt doch wohl wahrscheinlich, daß Seneca den interessanten Mann, von dem im Prätorio so viel geredet wurde, persönlich kennen zu lernen suchte, und eben durch diese Bekanntschaft die erste Idee von der sonderbaren Messias-Lehre erhielt, welche Paulus predigte und weßwegen er eigentlich als Staats-Gefangener,

ohne eine besondere Klage, nach Rom gesandt worden war. In dieser Bekanntschaft lag vermuthlich, wie nachher gezeigt werden soll, der Grund der Freylassung des Paulus aus seinem ersten Römischen Gefängniß.

Paulus mochte längstens eingesehen haben, daß seine Predigt in Rom, wie überall, bey den einseitigen zelotischen und bloß auf Wucher erpichten Juden, die ihn mit so vieler Kälte aufgenommen hatten, den geringsten Erfolg erhalten würde. In der Hauptstadt der Welt, wo alles, was Philosophie, Kunst-Geschmack und Aufklärung hieß, zusammengedrängt wurde, mochten sich auch selbst die Ideen des aufgeklärt denkenden Mannes noch mehr erweitert — und ihn überzeugt haben, daß es, um der Lehre von Jesus Messias einen weitern Wirkungskreis zu verschaffen, überhaupt noch liberalerer Ansichten bedürfe, daß Rabbinische Dialektik am wenigsten zum Ziele führe, und daß es jetzt mehr als jemals darauf ankomme, allen alles zu seyn. Er benutzte also seine täglich ausgedehnter werdende Be-

kanntschaft, um durch sanfte Beredsamkeit, durch herzliche, das innerste Gemüth rührende Ermahnungen, und durch eine möglichst liberale Erklärung der Messias-Lehre, als des einzigen Trostes, welcher der Welt in einer solchen eisernen, mit Drangsalen aller Art schwangern Zeit bliebe, viele seiner heidnischen Bekannten für dieselbe zu gewinnen.

Er drang nicht auf Beschneidung, nicht auf äußerliche Observanzen des alten Judenthums, welches er immer mehr als ein abgenutztes Gerüste der bessern Gottesverehrung erkannte. Er hütete sich absichtlich, nichts von dem in seiner Lehre als wesentlich nothwendig zu berühren, — was denkenden Heiden, und noch mehr der großen herrschenden Spötter-Zunft, Anlaß geben könnte, das neue System zu belächeln, oder gar es zu verspotten. Da war von keiner kleingeisterisch-ängstlichen Sabbathsfeier, von keiner Enthaltung vom Schweinefleisch, von keinen lästigen und schmerzhaften Körper-Operationen, oder Kasteyungen die Rede. Einfach war vielmehr seine Lehre, es war die reinste Gottes-

Lehre der edelsten geschätztesten Weisen des Alterthums. Seine Moral blieb gleich entfernt von der eisernen Strenge des Stoizism, als von der laxen Libertinage des Epikuräism. Er predigte Glauben und Vertrauen auf Gott, der durch seinen Gesandten (den längst verheißenen Messias) der Welt Heil und Segen, Befreyung von verdienten Strafen und eine gewisse Aussicht auf die herrlichsten Belohnungen der Tugend in einer bessern nahen Zukunft verheißen habe.

Eine solche Predigt mußte unter allen, denen noch ein Funke reiner Religion im Herzen glimmte, gerade damals, außerordentlichen Beyfall finden. Damals, sage ich, — denn schon fing Nero an, sich in seiner ganzen Scheuslichkeit zu zeigen; das Heiligste ward von ihm verspottet, das Mordschwert des Tyrannen wüthete überall, und einer fürchterlichen Zukunft sah man entgegen. Wo war Rettung gegen diese Zukunft, als in den Armen des Glaubens und unter dem Paniere einer Religion, die mit seligen Verheißungen die beäng-

stigten Gemüther an sich zog, die den verdienten Zorn der ewigen Götter, die des unabwendbaren Fatums Gewalt weit sicherer auslöschte, schwächte und abwandte, als alle (längst von denkenden Römern verachteten) Expiationen des Götzendienstes und der herrschenden Staats-Religion.

Hier bedurfte es keiner Wunder, wie wir denn auch von keinen Wundern wissen, die Paulus zu Rom verrichtet haben soll! In seiner Lehre selbst lag die Kraft, welche ihr tausend Anhänger, und sogar Eingang bey dem Hofgesinde des Tyrannen verschaffte. Paulus mußte zwar eben durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen auf einer andern Seite, nämlich unter den zelotischen Juden, und selbst unter den streng-jüdisch gesinnten Christianern, eine Menge Feinde erhalten. Verdammten und verfolgten ihn erstere als einen verwegenen Ketzer gegen den heiligen, alleinseligmachenden Glauben, — so tadelten ihn letztere laut wegen seiner freyen, ja fast frivolen Ideen von der Unnöthigkeit und Unzulänglichkeit

der Observanzen, die sie aus dem alten Judenthume mit in die neue Lehre hinübergebracht hatten. Allein ihren Angriffen und versuchten Verfolgungen konnte Paulus jetzt leicht Hohn sprechen, da er wirklich bedeutende Freunde gewonnen, und da diese, — vielleicht selbst Seneca und gewiß Burrhus Afranius, — sich immer mehr überzeugt hatten, daß gerade die von ihm gepredigte Lehre, mochte ihr philosophischer Werth auch noch so gering seyn, darauf abzweckte, den rasenden Empörungs-Geist der immer noch unruhigen Juden zu dämpfen, ihre blinden abergläubischen Erwartungen irdischer Hoheit durch überirdische Hoffnungen und Verheißungen zu mildern, und solchergestalt den Juden-Pöbel zu geduldigen und gehorsamen Staatsbürgern allmählig zu bilden.

Da uns die Geschichte über die nicht unwichtigen Ursachen, welchen Paulus die Befreyung aus seiner ersten Römischen Gefangenschaft verdankte, völlig im Dunkeln läßt; so darf man mit Recht annehmen, daß Paulus endlich durch seine angesehenen Freunde, welche

die ganze, gegen ihn in Judäa erhobene Anklage als nichtswürdig und aus Secten-Haß entstanden, darstellten, — zur Freyheit wieder gelangt sey.

Inzwischen war sein Aufenthalt in freyer Gefangenschaft zu Rom lange genug, nämlich zwey Jahre gewesen, um mehreremale durch reisende Brüder Nachrichten von dem Zustande der in Asien gestifteten Gemeinden zu erhalten. Die Bekehrungs-Geschäfte in Rom, wobey er besonders thätige Gehülfen an Lucas und Aristarch, an Tychicus und Epaphrodit, ja selbst an Johannes Marcus, welchen vermuthlich Petrus nach Rom gesandt hatte, erhielt, beschäftigten ihn nicht so ganz, daß er die seiner Beyhülfe, seines Raths und seiner fortwährenden Belehrung bedürftigen Gemeinden ganz hätte aus den Augen verlieren können.

Eine besonders dringende Veranlassung bot sich dar, sowohl der erst kürzlich zu Colossen gestifteten Gemeinde, als auch den in und um Ephesus befindlichen Christianer-Gesellschaften

ein belehrendes Ermahnungsschreiben zu senden.

Zu Colossen, einer nicht unbedeutenden Stadt am Flusse Lycus *), war Paulus, obgleich er Phrygien durchreiset hatte, noch nicht gewesen, und doch hatte sich daselbst durch die Bemühungen des Epaphras, welcher durch Paulus in Ephesus zum Messias-Glauben bekehrt wurde, eine Christianer-Gesellschaft ge-

*) Hierapolis, wovon hier die Rede ist, lag in Phrygien, und zwar in demjenigen Theile des Landes, welcher nach Constantius Abtheilung den Namen Pacatiana bekam. Die Stadt war wegen ihrer vielen Tempel, noch mehr aber durch das Plutonium, durch die warmen Heil-Bäder und durch jene Wunder-Grotte, wovon Strabo und Plinius hist. nat. lib. 2. cap. 83. seltsame Dinge erzählen, berühmt.

Hierapolis gegenüber lag Laodicea auf drey Hügeln, von welchen man die reichen und fruchtbaren Landschaften Phrygiens übersehen konnte. Gegen Mitternacht lag der Berg Cadmus. Gerade um die Zeit, da Paulus den Brief an die Colosser schrieb (unter Nero), litt Laodicea sehr durch Erdbeben; aber die Bewohner waren sehr wohlhabend und erholten sich bald.

bildet, die bald ihre Zweige in die benachbarten Städte Hierapolis und Laodicea ausbreitete.

Epaphras mochte bey seinen Lehrvorträgen sich besonders auf die Auctorität des berühmten Heiden-Apostels berufen. Es war auch nicht bloß heidnischer oder jüdischer Pöbel, der zum Christus-Glauben gebracht wurde, sondern an der Spitze der Colossischen Christen stand neben Epaphras, einer der angesehensten und reichsten Einwohner, — Philemon, der nicht nur sein geräumiges Haus zu den Gemeinde-Versammlungen hergab, sondern es auch nach morgenländisch heiliger Sitte, als Caravanserey gebrauchen ließ, in welchem reisende Glaubensbrüder gastfreundschaftlich bewirthet wurden. Nach alter Kirchensprache zu reden, hatten also Philemon und sein Sohn Archippus, das Amt wirklicher Diaconen zu Colossen übernommen. Vielleicht mochten sie darüber ihr eignes Hauswesen etwas vernachlässigen; wenigstens war ihnen einer ihrer Knechte, Namens Onesimus, entlaufen und

nach Rom gekommen, wo er aber zufällig des Paulus Bekanntschaft machte, von diesem zum Christianer-Glauben völlig bekehrt und zur Rückkehr in das Haus seiner Herrschaft bewogen wurde.

Nicht nur von diesem ziemlich unzuverlässigen Berichterstatter, sondern selbst von Epaphras, den die Gemeinde auf ihre Kosten nach Rom sandte, um dem verehrten Apostel Nachricht von ihrem Zustande zu bringen und seinen Rath über die auch schon ausbrechenden Streitigkeiten einzuholen, erhielt Paulus genugsame Kenntniß dessen, was den Christianern zu Colossen Noth that. Aus dem benachbarten Laodicea erhielt um dieselbe Zeit der Apostel ein Schreiben, welches ihn eben so dringend aufforderte, mit seinem Ansehen gegen diejenigen ins Mittel zu treten, welche den Frieden der Gemeinde stören wollten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Unruhstifter und Irrlehrer, denen Paulus entgegen arbeiten zu müssen für Pflicht hielt, Abkömmlinge des Essenischen Ordens waren, die mit ihrer erträum-

ten Weisheit oder Philosophie nun in großen Städten selbst mehr Eingang zu erhalten suchten. Mehr und mehr mochte jener Orden Bruchstücke der Orientalischen Philosophie, — oder Gnosis, — in seine ursprünglich einfache Lehre aufgenommen haben und eine Philosophie nun laut predigen, die auf das gemeine Leben in der bürgerlichen Gesellschaft angewandt, zu tausend Thorheiten führen und den ächten freyen Geist der Christus-Religion nothwendig ertödten mußte.

Paulus nahm in dem Schreiben an die Christianer zu Colossen, Laodicea und Hierapolis, hierauf besonders Rücksicht, und bestimmte seinen Brief zu einem wirklichen Circular-Schreiben in den so nahe bey einander liegenden Städten, die einerley Bedürfnisse, also auch einerley Ermahnungen nöthig hatten. Es mochte anfänglich seine Absicht gewesen seyn, den Brief unmittelbar durch Epaphras nach Colossen zu senden; da aber dieser in Rom festgehalten wurde, so schickte Paulus den Tychicus mit dem Briefe fort und ordnete ihm Onesi-

mus als Begleiter zu, dem er ein besonderes Privatschreiben an Philemon einhändigte, und diejenigen, welche mehrere Auskunft von der Lage der Sachen in Rom zu haben wünschten, an Onesimus mündlichen Bericht verwies.

In dem Briefe an die Colosser ist Paulus altes Hauptthema zwar wieder, doch wirklich nach einer freiern Ansicht, als ihm vor dem Römischen Gefängniß eigen war, enthalten. Man bemerkt leicht, daß der Apostel nicht mehr mit den gewöhnlichen jüdischen Thorheiten von Gnade und Rechtfertigung, — sondern mit den Ausgeburten einer höhern Philosophie, deren Geburts-Land unstreitig der Orient war, kämpft. Er stellt hier zum erstenmale den Satz: der Tod des Messias und sein irdisches Leiden ertödte unsere Sinnlichkeit, in seiner ganzen Stärke auf. — Gott, behauptet er ferner, — habe eben durch diesen Jesus Messias, Himmlisches und Irdisches auf das genaueste mit einander verbunden. Eben deßwegen ermahnt dann Paulus die Christianer zu

Colossen und Laodicea, auf den Glauben an Jesus, Messias allein zu fußen, da Gott sie durch Jesus allein geistig lebendig gemacht, oder auferwecket habe. Solchen erneuerten Menschen, fährt er fort, — dürfe sich Niemand als Gewissensrichter aufdringen in Absicht der Feste, Neumonde, Sabbathe u. s. f. — indem diese Observanzen sämmtlich nur Schatten von dem bessern Zukünftigen wären. Noch weniger, — fährt er fort, — sollten sich die Christianer eine hochgepriesene Philosophie von Engeldienst oder überhaupt von übersinnlichen außer dem menschlichen Gesichtskreise liegenden Phantasien aufdringen lassen; denn der Messias habe eine unendlich höhere, auf ächte Geistesfreyheit abzweckende Philosophie gelehrt. Diese Philosophie erheische, auf das wahrhaft Ueberirdische, auf das was droben ist, wo der Verherrlichte in aller Majestät herrsche, zu sehen. Daher müsse man sich reinigen von allem, was die Seele zugleich mit dem Körper beschmutze; von Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, unrechtmäßigem Gelüste und Geiz. Man

müsse ablegen Zorn, Hitze, Bosheit, Verleumdung und Lügen. Man müsse sich halten als ein wirklich neugeborner Mensch, bey dem der alte Unterschied zwischen Juden und Heiden, zwischen Freyen und Knechten, durch den Messias, der allem alles sey, völlig wegfalle. Man müsse beweisen durch Güte, Sanftmuth, Demuth und Gelassenheit, — und besonders durch edle Liebe, die Krone aller Tugenden, daß man ein wahrer Bürger des Messianischen Staats geworden. So müsse die Lehre von Jesus Messias in ihrer ganzen Vortrefflichkeit herrschen. Mit Psalmen und geistlichen Liedern sollten sich alle gemeinschaftlich erbauen; aber nicht allein öffentlich in den feierlichen Versammlungen, sondern auch im stillen Hauswesen, müsse diese ächt christliche Sinnesart herrschen, herzliche Liebe zwischen Mann und Weib, — bescheidene Unterwürfigkeit der Frauen gegen ihre Männer, Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern, treue Pflicht-Erfüllung der Dienstboten gegen ihre Herrschaften, milden Sinn der Herrschaften gegen ihre Dienstboten

müsse sie erzeugen und erhalten. Endlich folgt dann eine herzliche Ermahnung zum Gebet, wobey der Apostel tiefgerührt erscheint, indem er ermahnt, auch für ihn in seinen Banden zu beten. Den weltklugen Mann erkennt man zugleich aus der Ermahnung: den Zeitumständen gemäß mit Vorsicht und Klugheit gegen diejenigen, welche nicht zur Gemeinde gehörten, zu handeln, sich mit Würde und Anmuth im gesellschaftlichen Leben zu betragen und es zu lernen, jeden so zu behandeln, wie er behandelt seyn wolle. Mehrere Grüße machen den Schluß, nebst einer besondern Ermahnung an den Archippus, dem ihm aufgetragenen Diaconen-Amte wohl vorzustehen und seinen Pflichten ganz ein Genüge zu leisten!!!

Der Brief an Philemon, welchen Paulus dem Circular-Schreiben an die Gemeinden zu Colossen und Laodicea beyfügte, ist eigentlich, seinem Haupt-Inhalte nach, nur eine Fürbitte zur gütigen Aufnahme und Behandlung des rückkehrenden, vormals entlaufenen Knechts Onesi-

mus. Paulus empfiehlt diesen Menschen, den er sehr lieb gewonnen haben muß, seinem vielleicht erzürnten Herrn mit einer wirklich rührenden Zärtlichkeit. Er stellt sich sogar als Bürgen für alles, was Onesimus seinem Herrn etwa entwandt haben möchte. Um den Philemon noch mehr zur Erfüllung der vorgetragenen Bitte zu bewegen, machen Lobes-Erhebungen über die thätige Liebe des reichen Philemon gegen die Colossischen Christianer den Eingang des Briefes, und Paulus legt ein besonderes Gewicht darauf, daß er dasjenige nur bittweise von Philemon verlange, was er aus apostolischer Macht dem Christen Philemon eigentlich wohl befehlen könne. Am Schlusse erfährt man, daß Paulus schon jetzt gegründete Hoffnung haben mußte, seiner Gefangenschaft in Rom bald entlassen zu werden, indem er um Herberge bey seiner Ankunft in Colossen verläufig besorgt ist.

IX.

Anderweitige Briefe des Paulus aus Rom. Erstes Schreiben an den Timotheus und an die Christianer zu Ephesus, wie auch an die zu Philippen.

Paulus hatte die Gemeinde zu Ephesus geschwinder verlassen, als es anfänglich sein Vorsatz war. Der von Demetrius angestiftete Aufruhr trieb ihn fort *). Er ließ aber den jungen Timotheus, einen wohlunterrichteten und feurigen Kopf, in Ephesus zurück, um die Gemeinde völlig in Ordnung zu bringen. Timotheus konnte indessen sein Ansehen auf die Dauer nicht behaupten. Man warf ihm seine Jugend vor, und gewisse Essenische Schul-Irr-

*) Verglichen den ersten Theil dieser Schrift cap. 28 und 29. — welches man bey dem, was oben im Texte gesagt wird, beständig nachlesen muß, besonders pag. 591.

thümer, die sich in Ephesus besonders eingewurzelt hatten, und wahrscheinlich von Apollos Unterrichte noch herrührten, gewannen wiederum so viele Anhänger und Vertheidiger, daß Ruhe und Eintracht der ganzen Gemeinde dadurch leicht gefährdet werden konnten. Paulus erhielt nicht sobald von diesem Umstande auf seiner mazedonischen Reise, — vermuthlich zu Troas, — Nachricht, als er sich entschloß, seinem jungen Freunde, durch ein bestimmt an ihn gerichtetes, eigentlich aber für die ganze Gemeinde bestimmtes Schreiben, zum ersten Lehrer und Vorsteher der Gemeinde feierlich zu ernennen, ihm über die intrikaten, in Anregung gebrachten Streitfragen hinlängliche Auskunft zu ertheilen und ihm besonders zu zeigen, wie er den Essenischen Particularism siegreich bekämpfen und Ruhe erhalten könne.

Der Zeitfolge nach, steht also der erste Brief an Timotheus denjenigen Briefen, welche Paulus aus Rom abfertigte, weit vor; aber er ist seinem Inhalte und Wesen nach so homogen mit dem, aus Rom an die Ephesinischen Chri-

stianer und die mit ihnen affilirten Brüder in der Gegend von Ephesus, abgefertigten Briefe des Apostels, daß wir deßwegen beide hier unter einem Gesichtspuncte zusammenfassen.

Die mißverstandene Essenische Lehre, welche so manches aus den poetischen Philosophemen von Dämonen und Geister-Ordnungen angenommen, sich der orientalischen Gnosis angeschmiegt und schon viele Tausend Köpfe durch ihre überirdischen Phantasien verschroben hatte, — gewann in Ephesus besondern Beyfall. Unter diesem Schilde nun konnte sich der gefährliche Aberglaube der Therapeuten, Wunder-Aerzte und Teufelsbanner, um so leichter einschleichen, und die Köpfe noch mehr verwirren. Ihnen vorzüglich mußte die reine ächte Messias-Lehre entgegengestellt, die wahre Moral des Evangeliums kräftig gepredigt und eine ordentliche Gemeinde-Disciplin eingeschärft werden.

Paulus fordert also in seinem Schreiben, welches unstreitig zum öffentlichen Vorlesen bestimmt war, den Timotheus auf und macht es ihm zur heiligsten Pflicht: jene jüdi-

schen Mährchen und ausschweifenden Dämonen-Genealogien nicht nur durchaus keiner Achtung zu würdigen, sondern sie mit aller Kraft zu bekämpfen, sobald sie der wahren christlichen Erbauung Eintrag thäten. Timotheus solle lehren Liebe, als das erste Wort und heiligste Wesen der ächten Messias-Lehre in jedem Herzen, welches mit reinem, guten Gewissen ungeheuchelten Glauben verbinde. Man verfalle sogleich, — sagt der Apostel, — auf allerley Thorheiten, die man selbst nie recht verstehe, wenn man sich von jenem ächten Geiste, Wesen und Hauptgedanken der Religion entferne. Das mosaische Gesetz, worauf sich jene Irrlehrer beriefen, habe nur einen Werth, insofern man es gehörig nach seinem Zwecke würdige; es sey nämlich nicht schon erleuchteten tugendhaften Menschen, sondern rohen Lasterhaften zum Zügel ihrer wilden Begierden gegeben. Hier kommt nun eine Digression auf Paulus eigene Bekehrung, welche aber bloß zum erläuternden Beyspiele dienen soll. Damit ist verbunden eine rührende Ermahnung an Timotheus, Glau-

benstreu und gutes Gewissen als Lehrer zu behaupten, — und seine Moral hauptsächlich dahin zu stimmen, daß Eintracht und brüderlicher Sinn erhalten, Aufruhr gegen die bestehende Obrigkeit erstickt und die nöthige Ruhe dadurch gegründet werde.

Von diesem Gedanken geht Paulus zu speciellen Vorschriften in Ansehung der Gemeinde-Disciplin über, woraus man ersieht, daß die coquetten Weiber zu Ephesus eben solchen Unfug zu treiben geneigt waren, als in Korinth geschah. Die Vorschriften über die Wahl der Gemeinde-Aeltesten, oder Aufseher, und der Diaconen, gehen sehr ins Detail, und beweisen dem Unbefangenen zur Genüge, daß in den ersten Gemeinden gewiß nicht immer die edelsten Gründe zur Bewerbung um hohe Kirchen-Aemter trieben.

Um nun dem Timotheus selbst die rechte Ansicht der Lehre, die er predigen solle, geläufig zu machen, stellt Paulus das Wesen dieser Lehre in folgendem Hauptgedanken dar: Gott hat sich wahrhaftig offenbaret, und durch

Geisteskraft sich als Gott bewiesen! Er ist seinen Boten geistig erschienen, wird durch sie den Nationen gepredigt und angenommen. Diese göttlichen Boten haben längstens vorhergesehen, daß Thoren aufstehen werden, die von der ächten Offenbarung abfallen und verführerischen Eingebungen an dämonische Kräfte u. s. f. nachhängen, daß Heuchler, Betrüger und Bösewichter aberwitzige, gefährliche Lehren erdichten, auch zum Schein der Heiligkeit den Ehestand und gewisse Speisen verbieten würden, da doch alles, was Gott zum Genusse erschaffen, gut sey, wenn es nur mit dankbarem Herzen genossen würde.

Dieß ist der Kern der Lehre, die Timotheus unter solchen Local- und Zeit-Verhältnissen predigen sollte, und woraus man, wie aus den Warnungen gegen die profanen, bis zum Ekel übertriebenen, aber hier nicht genau angegebenen Mährchen — genugsam erkennt, welche Irrlehrer Paulus eigentlich im Sinne hatte. Das folgende enthält, hauptsächlich zur Norm für Timotheus, Vorschriften über die

Gemeinde=Disciplin, und ist untermischt mit moralischen Ermahnungen oder Warnungen, welche theils das Lehramt des Timotheus selbst, theils das schickliche Betragen der Gemeinde=Glieder betreffen, Warnungen, die an sich jedem Leser verständlich genug sind.

Dieses ziemlich ausführliche Schreiben des Apostels mußte inzwischen dem Timotheus doch nicht hinlängliche Auctorität gegeben haben, den Unruhestiftern und Irrlehrern in Ephesus das Handwerk zu legen. Der Christianer=Glaube breitete sich zwar mehr und mehr, sowohl in dieser volkreichen, luxuriösen Stadt selbst, als in ihrer Nachbarschaft aus, — aber in eben dem Maaße als die Zahl der Messias=Bekenner anwuchs, nahm auch die Zahl der schlechten Mitglieder der Christianer=Gemeinden zu. Man sah Wollüstlinge, Betrüger, Zänker, Geizige, Diebe, Ehebrecher, verrückte Schwärmer, eingebildete Propheten; kurz, Menschen unter ihnen, die der neuen Lehre in den Augen der Heiden und Juden nichts weniger als Ehre brach=

ten. Manche schienen den alten Götzendienst der Diana nur mit einem neuen verwechselt zu haben; manche die Liebesmahle nur statt der üppigen Feste des Heidenthums zu feiern u. s. f. Selbst unter den polternden, wildbegeisterten Lieder-Sängern oder Propheten in den Christianer-Versammlungen, und den rasenden Inspirirten in Dianens Tempel, war kein großer Unterschied zu bemerken. Die immer mehr Ansehen gewinnenden neuen Lehrer mit ihrer aberwitzigen pharisäischen, oder auch Essenischen Philosophie, verdarben die Sache noch mehr, — und Timotheus, verspottet, seines Einflusses meistens beraubt, und über das zunehmende Verderben der ihm anvertrauten Gemeinde aufs schmerzlichste betrübt, — faßte endlich den kühnen Entschluß: seinen alten Lehrer und Freund selbst in der Gefangenschaft zu Rom aufzusuchen, ihm Nachricht von der Lage der Dinge zu überbringen und ihn herzlich zu bitten, durch ein apostolisches Machtwort dem Fortgange des Unwesens zu steuern *).

*) Manche Gelehrte, worunter Wetstein die

Timotheus traf beym Paulus in Rom gerade um die Zeit ein, wo der Brief der Laodicäer übergeben und wo der Apostel durch den Epaphras von dem Zustande der Gemeinde zu Colossen unterrichtet wurde. Paulus entschloß sich sogleich, der Bitte seines geliebten Freundes, so wie der aller gutgesinnten Ephesinischen Christianer Gehör zu geben. Mit dem Briefe an die Colosser fertigte er den an die Ephesinischen Gemeinden zugleich aus, und trug dem Tychicus auf, zu Ephesus ans Land zu gehen, dort das Circular-Schreiben abzugeben und dann zu dem, mitten im Lande gelegenen

erste Stelle behauptet, halten den Brief an die Epheser eigentlich für einen Brief an die Laodicäer. Allein das gesammte Zeugniß der Kirchenväter, unter welchen hier Ignatius obenan steht, widerstreitet der sonderbaren Meinung. Das aber ist sehr wahrscheinlich, daß die Absicht des Briefes nicht gerade auf die Gemeinde zu Ephesus beschränkt war, — da mehrere Gemeinden in Ephesus Nähe gewiß die nämlichen Gebrechen und Bedürfnisse, wie die zu Ephesus hatten. Mehr darüber in Michaelis Einleit. ins N. T., dritte Auflage §. 184 und 185.

Colossen die Reise weiter fortzusetzen. Timotheus blieb vorerst bey Paulus in Rom. Aus diesem Umstande ist leicht zu erklären, woher so manche Redensarten und Gedanken-Wendungen in beiden, fast zu gleicher Zeit geschriebenen Briefen, so große Aehnlichkeit haben. Auch war die dogmatische Disputation eigentlich in beiden gegen dieselben Irrthümer und falschen Ansichten gerichtet.

Den Eingang des Briefes macht das gewöhnliche Hauptthema: daß Jesus als wahrhafter Messias dem Menschengeschlechte Juden sowohl als Heiden, das längstens ersehnte Heil gebracht, daß in seiner Sendung der weise und gütige Rathschluß Gottes aufs herrlichste sich kund gethan, und zuletzt in der Auferweckung seines Gesandten den überschwenglichsten Beweis seiner Allmachtskraft gegeben habe. Eben dadurch zeige sich unwidersprechlich, daß Jesus Messias über alle irdische Mächte, ja selbst über alle himmlische Geister weit erhaben, daß alles in der sittlichen Welt ihm unterworfen sey. Daß nun die sündlichen Menschen durch Jesus

gleichsam auferweckt und zu neuen Creaturen der sittlichen Welt umgebildet worden, sey bloß der überschwenglichen Gnade Gottes, nicht eitelu eigenen Verdiensten, oder gar einer werthlosen Werkheiligkeit zuzuschreiben. Alles sey hier vielmehr freyes Geschenk der überschwenglichen Gnade Gottes, die alles durch Jesus umgeschaffen, den Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben, zwischen beiden den Trennungs-Zaun niedergerissen, und beiden den freyen Zutritt zu einer und derselben geistigen, wahrhaften Religion eröffnet habe. Niemand, der Jesum von Herzen verehre und seiner Lehre folge, sey daher jetzt noch ein Fremder, oder Ausbürger im Messianischen Staate, vielmehr wären alle Theile eines Gebäudes, zu welchem Apostel und Propheten das Fundament gelegt hätten, und an welchem Jesus Messias selbst der Eck- und Grundstein sey!

Nun folgt eine Digression auf die Würde des Apostelamts, welches Paulus durch eine besondere göttliche Offenbarung übertragen worden, — und eine kurze kräftige Auseinander-

setzung der Predigt, welcher der Apostel mit so vielem Nutzen sein ganzes Leben, und sogar sein jetziges Gefängniß gewidmet habe. Mit einer Anspielung auf diejenigen, welche ihn seiner Banden wegen auch in Ephesus verspotten mochten, geht der Apostel über zu herzlichen Ermahnungen zur brüderlichen Eintracht und Vereinigung in einem Geiste, da alle Christen doch einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater verehrten. Eingewebt sind dieser Ermahnung wiederum Winke und Anspielungen auf die eiteln Philosopheme der Essenischen Irrlehrer, und auf die Unordnungen, die in den Ephesinischen Gemeinde-Versammlungen beym Gebrauch der verschiedenen Geistes-Gaben vorgehen mochten. Paulus zeigt in einer sehr kräftigen Sprache das Kindische solch einer Aufführung und die Geistes-Schwachheit jenes Schwankens von einer Lehrmeinung zur andern.

Endlich kommt er auf die eigentlichen moralischen Bedürfnisse der Ephesinischen Christen, deren sittliche Cultur, nach der Schilderung

und nach den bestimmten Vorschriften des Apostels gegen Lügen, Diebstahl, Verleumdung, Streitsucht, Hurerey u. s. f. wahrlich nicht im glänzenden Lichte erscheint. Das Ende des Briefs ist dem des Briefs an die Colosser so ähnlich, daß man schon daraus ersieht, wie beiderley Gemeinden an ein und denselben moralischen Gebrechen laborirten. Aus dem Schlusse ersieht man jedoch, daß der Apostel fürchtete: den Ephesinischen Christen möchten wohl nahe, besonders herbe Verfolgungen bevorstehen. Er schildert diese Verfolgungen in einer bilderreichen Sprache, als sehr schwer und gefährlich. Er hatte vielleicht Nero's Bild vor seiner Seele, als er diese Schilderung dictirte, besonders aber sieht man aus der bildlichen Empfehlung der Mittel, um sich gegen solche Verfolgungen zu sichern, daß Paulus in Rom das Römische Kriegswesen näher kennen gelernt, und daß er jetzt im Prätorium vielen Umgang mit Soldaten hatte, wodurch er eine genauere Kenntniß des Zwecks und Gebrauchs der damals üblichen Schutz- und Trutzwaffen erhielt.

Er muß viel mit dergleichen Personen gerade jetzt gesprochen haben, da er sich so militärisch-richtig auszudrücken, und sein ganzes Bild der Vertheidigung aus der militärischen Phraseologie nicht nur herzunehmen, sondern auch durchzuführen versteht.

Man sieht, auch in diesem Briefe ist wiederum alles local und temporell; die Inspiration richtet sich also ganz nach den unmittelbaren sinnlichen Eindrücken, die der Apostel erhielt, und der Geist, der ihn treibt, weiß sich in alle Formen des Ausdrucks zu schmiegen. Wahrlich eine Inspiration, die wir noch täglich sogar in Zeitungen und Journalen vor Augen haben!

Wenn dem Apostel die Christianer zu Colossen und Ephesus Kummer verursachten, so machte ihm dagegen die Gemeinde zu Philippen herzliche Freude.*) Paulus selbst hatte

*) Ueber die Lage und Local-Verhältnisse der Stadt Philippen ist im ersten Theile dieser Schrift das Nöthige gesagt. Hier nur, was ferner zum Verständniß des Briefes gehört.

sich zwar nicht lange in Philippen aufgehalten, doch war Lucas längere Zeit zur Ausbildung und Befestigung der neuen Gemeinde zurückgeblieben, und Paulus hatte daselbst bey mehreren frommen und wohlhabenden Frauen (unter welchen Lydia die vornehmste war) solche Freundschaft und Anhänglichkeit gefunden, daß überhaupt die wohlhabenden Mitglieder der Gemeinde, auf Zureden jener exaltirten Damen, sich entschlossen, dem reisenden Apostel eine nicht unbedeutende jährliche Beysteuer zur Befriedigung seiner mannichfaltigen Bedürfnisse zu geben. Die regelmäßige Zusendung dieser Beysteuer, welche dem Apostel bisher immer Gelegenheit gegeben hatte, von dem guten Geiste, der in der Gemeinde zu Philippen vorherrschend war, Kunde zu erhalten und die zärtliche Communication mit seinen Freundinnen schriftlich zu erneuern, — mochte inzwischen, während des langwierigen Gefängnisses des Apostels, auch ziemlich lange unterbrochen seyn.

Allein sein Andenken lebte dennoch, ob-

gleich er weit entfernt zu Rom gefänglich gehalten wurde, — fortwährend im Herzen seiner zärtlichen Freunde, und auf dringendes Anhalten derselben, wurde jetzt wieder eine neue beträchtliche Unterstützung zusammengebracht, die ein eigends abgefertigter Bote, Epaphrodit, der durch seinen Eifer fürs Evangelium schon zu Philippen berühmt, und selbst zur Reise nach Rom sehr geneigt war, — dem verehrten Gefangenen überbringen mußte.

Wie sehr eine so herzliche, theilnehmende, durch keine Entfernung geschwächte Liebe, den Apostel rühren und erfreuen mußte, — bedarf keiner Schilderung. Durch Epaphrodit erhielt nun Paulus von der jetzigen Lage der Dinge in Philippen genauere Kunde. Auch dort hatten einige jüdische Zeloten, die den Messias nach ihrer Weise predigten, mit ihren Träumereyen allmählich Eingang, doch immer noch keinen so großen Anhang, als in anderen Gemeinden, erhalten.

Ein besserer Geist herrschte zwar zu Philippen, als anderswo, da aber Frauenzimmer

schon bey Paulus Anwesenheit dort eine Hauptrolle gespielt und ein Ansehen erhalten hatten, welches vielleicht noch zunahm, so konnte es nicht fehlen, daß auf diesem Wege allerley Zwistigkeiten und kleinliche Rangstreitigkeiten in Gang kamen, welche die Ruhe der Gemeinde überhaupt störten. Die beiden Diaconissinnen Evodia und Syntiche kamen so hart an einander, daß Paulus auf Epaphrodits Bericht nöthig fand, sich ins Mittel zu schlagen.

Eben dieser Epaphrodit nahm sich in Rom der Ausbreitung des Evangeliums mit so vielem Eifer und wahrscheinlich über seine Kräfte an, daß er in eine gefährliche Krankheit verfiel, die seinen Aufenthalt zu Rom noch verlängerte. Sobald er aber wieder hergestellt war, sandte ihn Paulus mit dem Empfangsscheine der Beysteuer nach Philippen zurück, und gab ihm das Schreiben mit, welches unter dem Namen des Briefs an die Philipper bekannt ist.

Dieses Schreiben ist eigentlich eine Dank-

sagungs-Epistel, mit vielen Lobes-Erhebungen durchwebt, wie sie auch die Philipper in Rücksicht ihres Betragens gegen den verehrten Stifter der Gemeinde, wohl verdienten. Ein herzlicher, freundschaftlicher Ton herrscht durchgehends in dem Briefe. Paulus versichert die Freunde, die ihn so thätig unterstützten, seiner herzlichsten Liebe, versichert, daß er aus vollem Herzens-Grunde für sie und für ihre fernere Erleuchtung in der reinen Messias-Lehre bete. Im vertraulichen Tone schildert er ihnen dann seine Lage in Rom und die Fortschritte, welche seine Bemühungen daselbst sogar am kaiserlichen Hofe machten. Selbst über seine zelotischen Widersacher drückt er sich milder, als in anderen Briefen aus, und betheuert, er sey schon erfreuet, wenn nur die große Sache, der er sein ganzes Leben geweihet, größern Fortgang habe, denn am Ende müßten unter Gottes Leitung doch alle Wege zu einem Ziele führen.

Die Resignation, womit er von seinem Leben spricht, wird dadurch noch edler, daß er

versichert: nur um seiner Freunde in Philippen willen wünsche er, Gott möge ihn länger noch, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, erhalten. Hieran knüpft sich die rührende Ermahnung zu einer solchen Aufführung, daß er immer mit Freuden an seine guten Jünger zu Philippen denken und sich darauf wirklich freuen könne, sie wieder zu sehen. Er beschwört sie in eben dem zärtlichen Tone, Eintracht unter sich zu erhalten, alle stolzen Anmaßungen fahren zu lassen, das Vorbild der Demuth Jesu stets vor Augen zu haben, und täglich an weiterer Besserung zu arbeiten, wozu Gott ihnen Willen und Kraft geschenkt.

Sey dieß nur der Fall, so wolle er gern ein Opfer für sie werden. Noch folgen lobpreisende Schilderungen der Verdienste des Timotheus und Epaphrodit, ganz so, wie sie sich in einem vertraulichen Briefe schicken. Der Vergleichung wegen kommt Paulus auf seine eigene Geschichte, — welches ihm zu einer Digression Veranlassung gibt, die aber der Freund von dem Freunde, bey dem ihn alles

interessirt und von dem man gern dergleichen Dinge zwey=, dreymale hört, — nicht langweilig findet.

Den Schluß des Schreibens machen Ermahnungen, sich an die reine Messias=Lehre einträchtig zu halten, die zu fliehen, deren Sinn ganz aufs Irdische gerichtet sey, und so zu leben, als wenn man schon jetzt vereint mit Jesus im Himmel wie zu Hause sey. Selbst die Weisung, welche Evodia und Syntiche erhalten, ist in milder Sprache und möglichst schonend abgefaßt; sie folgt unmittelbar der Versicherung: daß die Philipper seine (des Paulus) Freude und Stolz seyn. Mit Danksagungen für das übersandte Geschenk endet der Brief; doch sind sie so eingekleidet, daß der Anstrich des Eigennutzes und der Habsucht wegfalle. Paulus versichert, er habe es gelernt, auch ohne Murren arm zu seyn und Noth zu ertragen, — indessen will er doch den Freunden zu Philippen die Wohlthätigkeits=Thür in Ansehung seiner nicht verschließen. Er rühmt vielmehr ihre vorhin schon bewiesene Freygebigkeit, und erhebt

ſie über alle andere Gemeinden. — Merkwürdig bleibt es dem unbefangenen Leser immer, daß gerade der Brief des Apostels der zärtlichste, lobpreisendste, mildeste und freundlichste ist, — der wegen einer erhaltenen beträchtlichen Unterstützung geschrieben wurde! Kam diese Unterstützung wirklich von der tugendhaftesten Gemeinde, die der Apostel kannte??

X.

Paulus wird aus der Römischen Gefangenschaft befreyet. Seine letzten Briefe.

Unsere Vermuthung über die wahrscheinlichen Gründe der Befreyung des Paulus aus seinem ersten Römischen Arrest, wird durch Zeit- und Local-Verhältnisse bestätigt. Man erfährt nirgend, daß über die Anklage des nach Rom gesandten Gefangenen eine förmliche Untersuchung und Richterspruch erfolgt sey. Keine Spur davon findet sich in den Briefen, die Paulus aus seiner ersten Römischen Gefangenschaft schrieb, — selbst in den vertraulichsten von allen, in den an die Freunde zu Pilippen, ist kein Wink darüber zu finden.

Wohl aber findet man Winke, daß der Apostel die beste Hoffnung hatte, seine Sache werde gut gehen, und er werde baldigst seinen

Aufenthalt zu Rom enden können. Warum verschwieg er seinen förmlichen Proceß, seine Vertheidigung, sein bewiesenes Recht, wenn dergleichen statt fand? Warum? — da eine solche Rechtfertigung seiner Unschuld, ein solcher Sieg über seine feindseligen jüdischen Ankläger, ihm in allen Gemeinden, wo er noch immer viele Feinde der Art hatte, zur höchsten Ehre gereicht und endlich den Verleumdern für immer den Mund gestopft haben würde!

Paulus, — das scheint mir klar, — ward durch geheime Connexionen in Rom befreyet. Mochten ihm diese Connexionen aus der Zahl seiner vornehmen Gönner, oder durch beträchtliche Geldopfer von Seiten solcher Freunde, als er zu Rom, Philippen u. s. f. hatte, kommen. Paulus konnte und durfte nicht laut davon reden. Er mußte discret seyn, und war selbst Burrhus oder Seneca sein Befreyer, so wurde Discretion noch mehr Pflicht für ihn. Wie aber konnten diese, oder ähnliche Einfluß habende Leute seine Befreyer werden? — Dadurch, daß sie den Proceß Jahre lang gar nicht

vornahmen, daß sie die ganze Sache als lächerliches Juden-Gezänk darstellten, und endlich darauf hinwiesen: es sey doch thöricht, einen Menschen in Rom festzuhalten, gegen den gar kein Staatsverbrechen erwiesen, oder auch nur wahrscheinlich gemacht werden könne. Um ihn für den Stifter einer neuen, der Staats-Religion gefährlichen Secte zu halten, hatte man bis jetzt keine triftigen Gründe, und es war durchaus keine besondere Veranlassung vorhanden, gegen das Haupt einer jüdischen Religions-Partey, die schlechterdings keine Miene zu aufrührischen Bewegungen machte, strenger zu seyn, als gegen so viele andere, ihre Weisheit in Rom auskramende Philosophen, wovon der Staat gar keine Notiz nahm.

Durch solche oder ähnliche Vertheidigungs-Gründe, wurde Paulus durch Mitwirkung mächtiger Freunde nach zweyjährigem Aufenthalte seiner Gefangenschaft zu Rom entlassen. Er säumte nicht, seine Freyheit zur Erfüllung des lange genährten Wunsches, seine alten Freunde zu Philippen und überhaupt in den

griechischen und Klein-Asiatischen Städten wiederzusehen, — zu benutzen. Zwar schon ein betagter Mann, befand er sich dennoch immer im Besitze ungeschwächter Geistes- und Körperkräfte. Seine Plane hatten sich bey den vielen neuen Ideen, welche ihm ein zweyjähriger Aufenthalt in der Hauptstadt der Welt zuführte, — eher erweitert, als verengt. Er dachte noch weit hinaus; er wollte sogar nach Spanien und tief in den Orient seine freymüthige Messias-Predigt tragen. Die alten Banden des Judenthums und der einseitigen pharisäischen Ansichten hatte er nun fast ganz abgestreift. Auf solch einer Reise that ihm aber ein Gefährte Noth, der, wie er selbst, frey von allem Particularism sich zeigte. Ein solcher war Titus, sein treuer Leidens-Gefährte in Rom. Titus ein geborner Grieche, hatte sich nie beschneiden lassen, hatte also auch keine besondern Verbindlichkeiten gegen die jüdischen Glaubens-Verwandten übernommen. Durch langen Umgang mit Paulus, war ihm der Geist, Hauptgedanke und Hauptzweck des gan-

zen Paulinischen Lehrbegriffs geläufig geworden. Er war dabey ein gebildeter, durch viele Reisen und durch den häufigen Umgang mit den verschiedenartigsten Menschen sehr unterrichteter weltkluger Mann. Ihn nahm Paulus von Rom mit sich, ob auch Timotheus damals mit ihm von Rom abgegangen sey, — ist zweifelhaft und ungewiß.

Wahrscheinlich war es nicht vorher bestimmter Plan, von Rom unmittelbar nach Creta zu reisen; aber Paulus war an die Schiffsgelegenheit gebunden, die er auftreiben konnte, um seinem Wunsche gemäß so früh als möglich nach Klein-Asien herüber zu kommen. Creta lag dem Eingange des Aegeischen Meers gegenüber und fast in gleicher Entfernung von Europa, Asien und Africa. Ihr starker Weinhandel brachte eine Menge Cretensische Fahrzeuge in die Häfen Italiens, und so war nach Creta fast beständig gute Schiffsgelegenheit zu finden; in Creta selbst aber konnte der Reisende dann Fahrzeuge genug finden, die ihn

nach Belieben in die Häfen Klein-Asiens übersetzten.

Paulus und Titus schifften sich auf solch einem Fahrzeuge ein und fuhren nach Creta. Auch auf Creta gab es schon Christianer; waren doch selbst Cretenser mit bey der Wunderbegebenheit an jenem berühmten Pfingstfeste, wo die Gaben der heiligen Begeisterung zuerst bey den Jüngern des Messias so mächtig wirkten, — Augen- und Ohren-Zeugen gewesen. Sey es nun, daß durch dieser Bericht, oder durch andere Messias-Prediger, die Cretenser zum Glauben an Jesus Messias bewogen wurden, genug, der Glaube hatte schon Wurzel gefaßt, als Paulus jetzt mit seinem Titus in Creta erschien. Die Reisenden konnten nicht sofort wieder eine gute Gelegenheit zum Absegeln finden, sie blieben auf der Insel, in deren vielen Städten sich der Handelschaft wegen auch viele Juden aufhielten. An sie wandte sich Paulus zuerst mit seiner Lehre, und Titus gab sich vorzüglich mit den Heiden ab. Solche Prediger hatten die Leute noch nicht gehört. Es bildeten sich nun

bald Conventikeln, man feierte Liebesmahle, man empfing Begeisterung durch die wunderthätige Weihe des Apostels, dessen Ruhm unstreitig durch Reisende auch früher schon in den Cretensischen Städten verbreitet worden war.

Wie glücklich nun auch der erste Fortgang des Evangeliums hier war, Paulus trieb die Sehnsucht des Geistes doch nach Kleinasien und nach dem Orient. Er erhielt zur Reise nach Kleinasien die trefflichste Gelegenheit, und ließ also seinen Titus auf Creta mit dem Befehle zurück: die Gründung und Befestigung der dortigen Gemeinden sich thätigst angelegen seyn zu lassen, ihm bald mit erster Gelegenheit Nachricht von dem Erfolge seiner Bemühungen nach Macedonien zu senden, von wo er wieder Nachricht erhalten sollte, wo Paulus ihn zur Fortsetzung der weiteren Reisen erwarten wolle.

Paulus reisete, und Titus blieb zurück. Das ihm übertragene Geschäft war kein leichtes, wenn er seiner Pflicht ein Genüge leisten wollte. Der ganze Charakter der Cretenser erschien nichts weniger, als dem wahren Geiste des

Christianismus günstig. Eine große Lüge hieß damals im gemeinen Sprüchworte eine Cretensische Lüge. Das milde Klima der Insel und die vortrefflichen Weine gaben Veranlassung zum Müssiggange und zur Ueppigkeit; das Sittenverderben war durch alle Stände gedrungen; ein Cretenser von Geburt, der bekannte Dichter Epimenides, hielt seinen Landsleuten die schlechteste Lobrede. Was war von solch einer Nation zu erwarten? Welche Gründe konnten sie wohl am meisten bewegen, der neuen Lehre von Jesus Messias zu huldigen? — Und wenn nun gar noch jüdische Doctoren mit ihrer mißverstandenen orientalischen Weisheit, mit ihren Dämonen-Genealogien, mit ihren rabbinischen Zänkereyen über die Anwendung und Auslegung des Mosaischen Gesetzes hinzukamen, — wenn diese gerade die Ansehen gewinnende Messias-Theologie gebrauchten, um ihrem Geschwätze noch mehr Eingang zu verschaffen, — welchen schweren Stand mußte dann Titus hier als erster Lehrer der Nazarener-Gemeinden haben?

Paulus war, während sein Freund sich mit jenem aberwitzigen Gesindel herumzankte, zu seinen alten Freunden nach Philippen gekommen; — ob er auf dieser Reise Judäa berührt und Colossen seinem Wunsche gemäß besucht hatte, ist völlig ungewiß. Titus benutzte jede Gelegenheit, seinem alten Lehrer vom Zustande der Cretensischen Gemeinden Bericht zu erstatten, — auch mochte er wohl mit einfließen lassen, daß er weit lieber wünsche, wieder in Paulus Gesellschaft dem Evangelio zu dienen, als hier in Creta unter so vielen Mühseligkeiten und Gezänken zurückzubleiben. Seine Schilderung mag nicht die angenehmste gewesen seyn.

Paulus ermangelte nicht, kurz vor seiner Abreise von Philippen, von wo er sich unmittelbar nach Nicopolis in Epirus begeben, dort den Winter zubringen und mit dem nächsten Frühjahre nach Griechenland übersetzen wollte, um besonders Korinth, wo seine Gegenwart vorzüglich nöthig schien, zu besuchen, —

dem Titu's über die Angelegenheiten auf Creta zu schreiben.

In diesem Briefe, der unstreitig zur Communication an die Cretensischen Christianer bestimmt, und deßwegen mit einer Berufung auf Paulus Apostolische Würde angefangen war *), — macht der Apostel zuerst die Regeln geltend, nach welchen Titus bey der Wahl der Gemeinde-Vorsteher und Aeltesten verfahren solle. Er fordert dann seinen Freund auf, den jüdischen Doctoren, die mit ihrem aberwitzigen Geschwätze, jüdischen Fabeln, ängstlichen Auslegungen des Gesetzes, Genealogien u. s. f. die Leute nur zu verwirren und unter Glaubenszwang zu bringen suchten, um dann um so mehr ihrem schmutzigen Eigennutze fröhnen zu können, — den Mund zu stopfen. Titus wird dagegen angewiesen, vor allen Dingen dasjenige, was in den Cretensischen Gemeinden Noth thue, näm-

*) Ein solcher Eingang war für Titus selbst gar nicht nöthig. Er wußte wohl, wer Paulus und welches seine Würde war; aber für die Gegner des Titus war er nöthig.

lich eine praktische, aufs gemeine Leben anwendbare Moral zu predigen. Die Moral, daß Männer, die zu Lehrern sich aufwürfen, vor allen Dingen nüchtern, bescheiden und ächte Muster des Glaubens, der Liebe und Geduld seyn sollten. Die Matronen erhalten nicht minder eine scharfe Strafpredigt, worin sie zu allen bürgerlichen und häuslichen, einem betagten Frauenzimmer geziemenden Tugenden kräftig angewiesen — und Anspielungen gemacht werden, daß es unter ihnen Klatsch- und Läster-zungen, ja gar solche gebe, die sich dem schändlichen Laster der Trunkenheit ergeben hätten. Junge Leute werden gewarnt, nicht vorlaut, sondern vielmehr sittsam und bescheiden, wie es ihnen gezieme, zu seyn. Dann folgen Ermahnungen an das Gesinde, Ermahnungen zur bürgerlichen Ordnung, zur Ruhe und zum Gehorsam gegen die Gesetze, woraus erhellet, daß thörichte irdische Messias-Erwartungen und Keime der Rebellion wohl auch schon auf Creta im Geheim wucherten.

Nach dieser moralischen Weisung, welche

Titus als das wahre Wesen der Religion predigen und einschärfen solle, kommt Paulus bestimmter auf den alten jüdischen, auch auf Creta durch die jüdischen Doctoren verbreiteten Wahn: daß man um eigener, oder der Vorältern Verdienste willen vor Gott angenehm sey, — zu reden. Er sagt bestimmt: nicht um solcher Verdienste willen, sondern einzig aus erbarmender Gnade und Güte, habe Gott durch Jesus Messias und durch den von seiner Lehre ausgehenden beseligenden Geist die Menschen aus ihrem moralischen Verderben gerettet, und ihnen die beseligende Hoffnung einer belohnenden glücklichen Zukunft geschenkt.

Dieß sey der Grund alles Glaubens, aller ächten Tugend vor Gott, dieser Glaube mache die Ausübung des Guten zur Hauptangelegenheit alles Strebens guter Menschen, und dieß sey es endlich, was wahre Ehre und Vortheil bringe. Nochmal wird Titus kräftigst angewiesen, die Streitfragen, Schulgezänke, Genealogien u. s. f. der jüdischen Gesetzlehrer, als völlig unnütz und eitel zu verwerfen. Wer

sich — sagt Paulus — zum Anführer einer Partey aufwerfe und sich von Titus durch sanfte Zurechtweisung nicht wolle belehren oder bessern lassen, den möge Titus als einen verkehrten, unverbesserlichen Menschen entfernen und sich nichts mehr mit ihm zu schaffen machen.

Schließlich folgt das Versprechen, in Titus Stelle, den Artemas oder Tychicus nach Kreta zu senden, worauf Titus dann sogleich mit erster Gelegenheit nach Nicopolis in Epirus abgehen solle, weil Paulus daselbst zu überwintern gedenke. Die Ermahnung zur Wohlthätigkeit, welche sich für die wohlhabenden Christianer auf Creta so gut schicke, macht den Beschluß.

Heß macht bey diesem Briefe die Anmerkung *): daß man bemerke, wie der Apostel in seinen Vorträgen sich immer gleich bleibe! — Ich möchte lieber den unbefangenen Leser auf-

*) Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, zweyter Band p. 216. — Schade, daß der Mann immer der alten Dogmatik zu gefallen schreibt und erzählt.

fordern zu bemerken: wie sich mit den Jahren, den erweiterten Kenntnissen und Erfahrungen des Apostels, — auch seine Ansichten immer mehr erweitern, wie er in seinen letzten Briefen sogar auf das dogmatische jüdische Geschwätz keinen Werth mehr legt, daß er sich auch nicht einmal (wie im Briefe an die Römer oder Galater) mehr auf lange Widerlegung desselben einläßt, sondern es nur obenhin als thörichter Fratzen erwähnt, auf die kein verständiger Mensch etwas geben müsse. Ich möchte, daß man bemerkte, wie das Praktische der Religion, die reine aufs Leben und aufs Haus angewandte Moral, dem Paulus offenbar immer mehr als die Hauptsache erscheint, wie er seine aus der Pharisäer Schule mitgenommene Dialektik nun immer mehr wegwirft, und wie der tiefere Blick in das Wesen der von Jesus gestifteten Religion seiner Predigt jetzt eine Herzlichkeit und rührende Einfalt gibt, die man wahrlich in den ersteren Briefen und Lehrschreiben ungern vermißt.

XI.

Paulus kehrt nach seiner letzten Reise von Korinth, wo er den Petrus antrifft, nach Rom zurück, und schreibt von da den allerletzten Brief an Timotheus.

Welchen Gebrauch Titus von dem empfangenen Briefe gemacht, und welche Wirkung derselbe auf die Gemüther der Cretensischen Christianer gehabt habe, verschweigt die Geschichte gänzlich. Titus fand seinen alten Freund wahrscheinlich zu Nicopolis, von wo dann Paulus, in seiner und des Cassenmeisters Erasts Gesellschaft, nach Korinth im Frühjahre reisete. Nächst der Römischen Gemeinde mochte ihm aus sehr triftigen Gründen die zu Korinth am meisten am Herzen liegen. War Rom die Hauptstadt der Welt, von der jeder Lichtstrahl

des Evangeliums auf tausend Wegen in die benachbarten Länder und Provinzen ausging, — so war dagegen Korinth die reichste, am meisten besuchte Handelstadt Griechenlands, ja fast der ganzen Römischen Welt, welche mit Rom, mit Klein-Asien, mit dem Orient, mit allen umgebenden Küsten und Häfen in der genauesten Verbindung stand. In diesen beiden Städten mußten so zu sagen die Brennpuncte des Evangelium's für die heidnischen Nationen seyn. Hier strömte die Menge reisender Handelsleute, Künstler, Gelehrten, Apostel, — und literarischer Gaukler täglich aus und ein. Waren in Rom und Korinth die Christianer-Gemeinden hinlänglich befestigt, machten sie da einen geschlossenen Zirkel, waren da weltkluge und unbescholtene Bischöffe, Gemeindevorsteher u. s. f. — war da ein wohlorganisirtes Presbyterium und eine harmonische Kirchen-Disciplin eingeführt, so vermochten selbst die fürchterlichsten Stürme, welche den Ueberresten der altjüdischen Staats-Verfassung baldigen Untergang droheten, den Christianismus (als ein für sich be-

stehendes Glaubens- und Lehr-System) nicht gänzlich zu verschlingen.

Haben die Apostel nicht aufs Gerathewohl, — wie sie der Geist trieb, — sondern nach einem Plane die Messias-Lehre zu befestigen und in der Römischen Welt ihr dauerhafte Wirkungen zu verschaffen, haben sie solche endlich von dem einzwängenden jüdischen Particularism völlig zu reinigen gesucht, — so mußten Rom und Korinth ihr Hauptaugenmerk bleiben.

Aus eben diesem Grunde finde ich es sehr wahrscheinlich, daß auch Petrus nach einem ziemlich langen Aufenthalte im Oriente, sich nach Korinth gewandt hatte, und daß er daselbst jetzt, — wie Eusebius *) erzählt, mit

*) Die Stelle findet man Euseb. hist. eccles. lib. II. cap. 25. Quod autem eodem utrique tempore martyrium pertulerint, Dionysius Corinthiorum episcopus in scripto suo ad Romanos ad hunc modum adstruit: Haec et vos tantam admonitionem adsecuti Romanae et Corinthiacae ecclesiae plantationem a Petro et Paulo factam commiscuistis. Etenim nos utrique scum et nostram plantarent, Corinthiorum ecclesiam docuerunt.

Paulus zusammentraf. Die alten Streitigkeiten zwischen beiden feurigen Männern mochten theils durch die Länge der Zeit, theils durch das gemeinschaftliche Bedürfniß gegenseitiger Unterstützung, theils selbst durch liberalere Ansichten, die auch Petrus durch Erfahrungen mancherley Art gewonnen hatte, beygelegt seyn. Paulus und Petrus arbeiteten gemeinschaftlich zu einem Zwecke, verständigten sich jetzt leichter als vormals, und traten mit einander die Reise nach Rom an.

Hier hatten sich indessen die Sachen sehr zum Nachtheile der Apostel verändert. Von Staatswegen hatte man bis dahin der Christianer-Secte gar keine Aufmerksamkeit gewidmet, indem sie für eine der vielen jüdischen Schulparteyen gehalten wurde, die sich um Dinge zankten, die allen aufgeklärten Heiden Gegenstände des Spottes und Gelächters waren. So lange sich der Christianismus gleichsam in der Masse des Judenthums verlohr, schien er auf keine Weise der herrschenden Staats-Religion gefährlicher zu seyn, als das Judenthum selbst. —

Allein Christianer und Juden arbeiteten je länger je mehr gemeinschaftlich dahin, daß der Unterschied des Judenthums und der neuen Christus-Partey, selbst den heidnischen Magisträten einleuchtend und auffallend werden mußte.

Die zelotischen Juden versäumten keine Gelegenheit, die Abtrünnigen von der Mutter-Kirche als heillose Schwärmer, als Rebellionsstifter, als Aufrührer gegen den Kaiser und alle heidnische Obrigkeit anzuschwärzen. Die Synagogen, und was darin geschah, waren wenigstens öffentlich, — die Conventikeln der Christianer, die Liebesmahle, die Weihen ihrer Aeltesten und Vorsteher geschahen heimlich, — gewöhnlich spät Abends oder gar tief in der Nacht in Privat-Häusern der wohlhabendern Brüder. Schon dieser Umstand hätte die Staats-Polizey auf die Christianer aufmerksam machen müssen. Forschte man auch nur im Allgemeinen dem Geiste der neuen Partey nach, so mußte bald klar werden, daß sie eine ungleich gefährlichere Feindin der Staats-Religion war, als der gewöhnliche Judaismus. Dieser hatte doch, — wie

das Heidenthum, seine Opfer, seine Priester, seine pomphaften öffentlichen Ceremonien; — der neue Glaube hatte nichts von dem allen! Seine Anhänger bildeten lauter enggeschlossene Gesellschaften mit ihrer eignen Jurisdiction; sie hatten ihre geheimen Weihen und ihre Allen heilige Parole, woran sie einander erkannten. Ihre Affiliationen mit den ersten Städten, wie mit den unbedeutendsten Ortschaften durch alle Provinzen des Reichs, wurden immer bekannter, — schon dadurch bekannter, daß selbst die gefangenen Bundeshäupter in Rom Unterstützungen, Gehalte und Beysteuern aus Klein-Asien, Palästina, Griechenland u. s. f. erhielten.

Wären diese Umstände auch den Nachforschungen der Staatspolizey, unter der so argwöhnischen, blutgierigen und an Verbrechen aller Art reichen Neronischen Regierung, entgangen; so beeiferten sich doch die Juden, je mehr sie einsahen, daß die Christianer nie wieder zur Mutterkirche zurück gebracht werden könnten, um so eifriger, — die heidnischen Obrigkeiten

selbst auf diese Dinge aufmerksam zu machen. Sobald dann dieser Gesichtspunct von den Obrigkeiten gefaßt war, mußten strengere Nachforschungen und Inquisitionen gegen die Christianer-Secte unausbleiblich erfolgen. Alle neuen, unter dem Vorwande der Religion aufgerichteten Gesellschaften, vor welchen schon Mäcen den August gewarnt hatte, — waren jetzt noch weit mehr als unter August Contrebande. Autorisirt waren zwar die Schulen der Philosophen, geschützt durch alte Staatsgesetze die Synagogen und Proseuchen der Juden, aber nimmermehr konnten die Morgen- und Abend-Versammlungen der Christianer auf gleiche Nachsicht Anspruch machen. Verboten war ein für allemale die eigenmächtige Einführung neuer Religionen *); — verboten im höhern Maaße mußte daher wohl eine, wenn auch phantastische, Religion seyn, welche einen gekreuzigten, durch übernatürliche Wundermacht aus dem Grabe erweckten Gott predigte, der

*) Separatim nemo habessit Deos, neque novos, nec advenas, nisi publice adscitos.

sichtbar zum Himmel gefahren sey, und dessen baldige Wiederkehr mit einer totalen Revolution der Weltreiche verbunden seyn sollte. Eine andere Ansicht von der Lehre des auferstandenen und zum Weltgericht wiederkehrenden Messias, konnten heidnische Richter unmöglich fassen! Die Wirkungen dieser Schwärmerey zeigten sich ihrer Meinung nach schon immer deutlicher durch den Abbruch, welchen der Messias-Wahn dem Einkommen der Priester, der Künstler, der Kaufleute, — kurz dem ganzen Verkehre der gebildeten Welt that.

Einige (wenn auch nicht alle) — von diesen Ansichten der neuen Lehre mußten während Paulus Abwesenheit in Rom geltend gemacht worden seyn. Das Mordschwert und der Argwohn des Tyrannen mochte, während jener Abwesenheit des Apostels, seine mächtigsten Beschützer bereits getroffen haben, — und eben dadurch, daß der Messianische Lehrbegriff durch Paulus Bemühungen selbst am Hofe und unter der Leibwache des Tyrannen Anhänger gewonnen hatte, mochte unter der von Priestern geleiteten Ge-

genpartey die Aufmerksamkeit auf den gefährlichen Sectirer, der sich einen solchen Anhang zu verschaffen gewußt, geschärft worden seyn!

Man fragte nun laut: vor welchem Gerichte die gegen ihn anhängig gemachte Anklage untersucht, und durch welche Vertheidigung er frey gesprochen sey? Da entdeckte es sich bald, daß er durch geheime mächtige Connexionen in Freyheit gesetzt, einer förmlichen Untersuchung entzogen, und eben durch jene Connexionen aus Rom wieder entfernt worden war. Mochten nun auch die Klagpuncte in den Acten noch so dunkel und unerheblich lauten, die Art seiner Befreyung war Grundes genug, ihm vor parteyischen Richtern den Proceß zu machen und den Befehl auszuwirken: den gefährlichen Menschen sogleich festzunehmen, wenn er sich wieder in Rom betreten lasse.

Paulus kam unter diesen Auspicien nach Rom zurück, seine Gegenwart ward durch seine Feinde bald bekannt, und nun fuhr man ohne weiteres zu, ihn in Ketten zu legen und einen schnellen Proceß zu verfügen. Der uner-

wartete Gewaltstreich setzte alle Christianer zu Rom dergestalt in Schrecken, daß gerade derselbe Erfolg, wie bey Jesus Gefangennehmung zu Jerusalem, eintrat. Man kannte den Blutdurst der Regierung; — das erste Entsetzen lähmte alles; auch nicht ein einziger Beystand erschien, als Paulus öffentlich vor das fürchterliche Inquisitions-Gericht geführt wurde.*)

Man forderte die Ankläger auf, — und siehe! jener berüchtigte Kunstschmidt Alexander,**) der sich von Ephesus nach Rom gewandt hatte, trat auf und beschuldigte den Gefangenen der Verachtung, Herabwürdigung und feindseligsten Umstürzung der Staats-Religion; Verbrechen, deren er sich schon zu Ephesus schuldig gemacht habe und deßwegen aus der Stadt verbannt worden sey! Paulus sah jetzt sein Schicksal deutlich vor Augen. Der Kampf mit wilden Thieren, das scheußliche

*) Er beklagt sich im 2 Briefe an Timotheus cap. 4. v. 16. bitter darüber.

**) Wir kennen diesen Alexander schon. Daß er der Hauptfeind des Apostels in Rom gewesen, sagt Paulus selbst 2 Tim. 4, 14. 15.

Lieblingsschauspiel der Römer, — die Zerfleischung durch der Löwen Rachen, stand ihm, konnte er sich nicht rechtfertigen, bevor.

Aber nun erwachte auch sein Muth, seine Begeisterung, vor einer solchen Menge von Zuhörern und Zuschauern aus allen Nationen die Wahrheit zu vertheidigen, lebendiger als jemals in seiner Seele. Man hatte ihm wenigstens die Wohlthat gestattet, sich öffentlich vertheidigen zu dürfen; und er redete nun öffentlich mit allem Feuer eines exaltirten Gemüths. Er stellte klar die Klagpuncte dar, und entkräftete sie. Er redete von dem Glauben, welchen er predigte, einfach, ohne jüdische Syllogistik und mit einer Kraft, welche die Menge der Zuhörer erschütterte.

Man konnte ihn daher nicht augenblicklich verdammen. Der Plan: den gefährlichen Schwärmer plötzlich durch einen Streich zu zerschmettern, scheiterte, denn das Recht und die, noch nicht ganz mit Füßen getretene Gerichtsform erheischten, seine Sache genauer zu untersuchen, mehrere Ankläger zu hören, und die Data zu

seiner endlichen Verurtheilung zu sammlen und so einzukleiden, daß wenigstens der Rechtsschein beybehalten wurde.

Deßwegen ward er wiederum ins Gefängniß zurückgeführt und ihm, nach altem Rechte, als einem noch nicht überwiesenen Verbrecher gegen das Staats-Gesetz, gestattet, mit seinen Bekannten ferner zu communiciren. In diesem Gefängnisse sein endliches Loos gewiß vorhersehend, schrieb Paulus nun seinen letzten Brief an Timotheus, der wahrscheinlich in Klein-Asien, oder aber auch in Ephesus sich aufhielt, und mit dem Paulus aus seinem jetzigen strengeren Gefängnisse durch reisende Brüder noch Communication haben konnte.

Im Eingange des Briefes an den alten bewährten Freund, schildert Paulus rührend seine Sehnsucht, den Geliebten erst noch einmal wieder zu sehen. Er fordert ihn dabey auf, denselben Muth im Kampfe für die Wahrheit zu beweisen, den er (Paulus) selbst, jetzt unter den schwersten Leiden in Ketten und Banden, um des Evangeliums willen beweise. Er tröstet

den Theuren mit dem allmächtigen Beystande Gottes, dessen Apostel sie wären, und der sich ihrer, — sey es sein ewiger Rathschluß, gewiß in allen Gefahren annehmen würde.

Zugleich fordert er seinen Jünger auf, an der gesunden Lehre fest zu halten, die ihm mitgetheilt worden sey; — er beschwört ihn, das kostbare Gut unter dem Beystande heiliger Begeisterung zu bewahren, wenn gleich so manche ehemalige Anhänger des reinen Evangeliums in Klein-Asien jetzt abtrünnig, und unter andern Phygellus und Hermogenes sogar seine Gegner geworden wären. Ein schönes Lob erhält Onesiphorus,*) der aus Ephesus in Rom gewesen war und den gefangenen Paulus daselbst aufgesucht und im Gefängnisse erquickt, — wie er schon ehemals ihm in Ephesus manchen Liebesdienst erzeigt hatte!

Allgemeine Ermahnungen, sich ganz dem Dienste des Evangeliums zu widmen, — alle Nebenabsichten auf Gewinn und Eigennutz fah-

*) War Onesiphorus in Rom, so konnte auch Alexander aus Ephesus dort seyn!!

ren zu lassen u. s. f. folgen. Diesen sind angeknüpft Trostgründe, womit Paulus unstreitig sein eigenes Gemüth im Gefängnisse erheiterte. Alsdann kommt der Apostel nochmals auf die thörichten Hirngespinnste, welche gewisse After-Philosophen, — besonders Hymenäus und Philetus, mit großem Geschrey verkündigten, — zu reden. Dadurch, daß sie behaupteten: die Auferstehung sey schon vorbey, machten sie die Menschen nur irre. Man müsse sich aber durch solches Geschwätz nicht abwendig machen, oder gar zur Furcht stimmen lassen; — es gebe ja in jedem großen Hause goldene und silberne, — aber auch schlechte irdene und hölzerne Gefäße, — wie es denn in der Religion und unter ihren Anhängern anders seyn könne? Pflicht sey hierbey nur für den Lehrer, Rechtschaffenheit, Treue, Eintracht und Liebe vor allem anderen zu predigen, alles eitle Schulgezänk zu vermeiden und die Irrenden oder Verführten mit Sanftmuth zurecht zu weisen, die denn doch endlich aus dem Taumel erwachen würden.

Die Schilderung der Zeit — paßt sich hier ganz in Paulus Gemüths-Verfassung. Er mochte darüber besonders auf seiner letzten Reise und jetzt in Rom häufige Erfahrungen gesammlet haben. Er versichert jedoch, daß alle jene verdorbenen Menschen mit ihren Schleichwegen und Kunstgriffen, ihres bösen Zwecks am Ende verfehlen würden. Timotheus solle nur den Lebensplan seines Lehrers, seine Geduld und Standhaftigkeit in Verfolgungen u. s. f. sich stets zum Muster nehmen und sich dadurch nicht irre machen lassen, daß Bösewichter bey ihren Unternehmen in einer verdorbenen Welt weniger Schwürigkeiten fänden, als diejenigen, welche ein, ihrem Glauben an den Messias gemäßes frommes Leben zu führen strebten. Vor allen, ermahnt Paulus, — solle Timotheus seinen Trost aus jenen heiligen Schriften schöpfen, die er von Kindheit an kenne, und die so herrlich brauchbar zur Belehrung, Zurechtweisung und Verbesserung wären.

Den Schluß machen nochmahlige dringende Ermahnungen, die göttliche Lehre von Jesus

Messias, der nun bald als Richter der Lebenden und Todten erscheinen werde, auszubreiten und sie in ihrer ganzen Reinheit zu predigen; — sich auch daran zu gewöhnen, daß man Unrecht ertragen könne, in sanfter Belehrung und Ermahnung aber doch dabey nicht nachzulassen. Rührend ist die Versicherung des Apostels: daß seine Laufbahn nun bald geendigt sey, daß er ausgekämpft habe den edlen Kampf, daß er zwar hier werde aufgeopfert, aber gewiß mit der Sieger-Krone der Tugendhaften durch den Messias in seinem ewigen Reiche werde belohnt werden. Rührend ist in Verbindung mit diesem Gedanken, die Bitte an seinen Timotheus: doch sobald als möglich zu ihm zu kommen, da Lucas allein noch bey ihm sey. — Die Ermahnung wird ganz zu Ende des Briefes noch einmal wiederholt. Man sieht daraus, Paulus sah dem baldigen Ende seiner Leiden entgegen; — auch darum ist anzunehmen, daß dieser Brief gewiß aus seinem zweyten Römischen Gefängniß geschrieben sey.

XII.

Der Brief an die Hebräer.

Der Brief an die Hebräer hat seinen ganz eigenen Charakter, und verdient daher einen besondern Abschnitt. Die Zeit, wann er geschrieben, ist völlig ungewiß, denn die gewöhnliche Meinung: daß Paulus diesen Brief kurz nach seiner ersten Römischen Gefangenschaft, wegen der über die Juden-Christen in Palästina ausgebrochenen Verfolgung abgefaßt, jene Christen dadurch in dem bekannten Messias-Glauben gestärkt und zu ihrem nächsten Gebrauche, sich der hebräischen Sprache bedient habe, beruht, was die Zeit der Abfassung des Briefes betrifft, auf keinen triftigen Zeugnissen des Alterthums, sondern nur auf bloßen Vermuthungen.

Zeugnisse des Alterthums müssen hier zuerst gehört werden! Die ältesten und der Beherzigung würdigsten findet man im sechsten Buche

der Kirchengeschichte des cäsarensischen Bischofs Eusebius. Der alexandrinische Clemens behauptet da*): Paulus habe den Brief an Hebräer, (das heißt wohl an palästinensische Juden-Christen) — in hebräischer Sprache geschrieben, Lucas aber den Brief zum Gebrauche der Hellenisten ins Griechische mit vielem Fleiße übersetzt, weßwegen man auch eine große Aehnlichkeit des Styls und Ausdrucks mit der Schreibart der von Lucas verfaßten Apostel-Geschichte, in jenem Briefe bemerken könne. Die Ursach aber, warum Paulus seinen Namen diesem Briefe nicht vorgesetzt, sey die: er habe den Haß der zelotischen palästinensischen Juden-Christen gegen ihn gar wohl gekannt, und diese Gegner nicht gleich durch Vorsetzung seines Namens gegen das Schreiben einnehmen, oder vielleicht gar von dessen Lectüre abschrecken wollen!

Origenes (des gelehrtesten Interpreten unter den Kirchenvätern) Meinung ist fol-

*) Eusebius hist. ecclesiastica lib. VI. cap. 14.

gende: *) Der Styl und die Schreibart des Briefes an die Hebräer sind nicht die des Apostels Paulus, der, nach seinem eigenen Bekenntniß, kein großer Stylist war. Wer nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit den Brief an die Hebräer lieset, muß bekennen: daß die Diction darin weit reiner griechisch sey, als in den Briefen des Paulus. Ich glaube daher, daß, da die Gedanken ganz Paulinisch sind, jemand diese Gedanken aus dem Munde des Apostels gesammlet und sie in den Zusammenhang und die Darstellung zu einem Ganzen, wie wir sie jetzt im Briefe an die Hebräer lesen, gebracht habe. — Wer dieser Jemand aber gewesen, weiß ich nicht zu sagen.

Einstimmig mit dieser Meinung war auch Cajus von Rom, der frey heraus erklärte: der Brief an die Hebräer würde, noch zu seiner Zeit, von vielen Römischen Christen nicht für einen Brief des Apostels Paulus gehalten.

*) Eusebius hist. ecclesiast. lib. VI. cap. 25. des griechischen Textes, vergl. cap. 20.

Bey diesen sehr wichtigen Zeugnissen des grauen christlichen Alterthums über die Zweifelhaftigkeit des Verfassers des Briefs, hätte man billig dessen Geist, Inhalt und Zusammenhang schärfer prüfen müssen, als geschehen ist, um Paulus geradezu als Verfasser zu nennen! Eine unbefangene Würdigung des Briefs gibt folgende Resultate:

1) Der ganze Inhalt des Briefs nach Form und Materie, ist eine gelehrte jüdische Disputation, nach allen Prädicamenten der rabbinischen Syllogistik durchgeführt, und auf gehäufte Aussprüche der alttestamentlichen Schriften ganz im jüdischen Geschmacke gestützt.

2) Der Gesichtskreis, in welchem sich diese gelehrte Darstellung bewegt, ist ein jüdischer Gesichtskreis, in welchem die Argumente, womit der Verfasser seine Behauptungen unterstützt, nicht eher gewürdigt werden können, als bis man die jüdische Dogmatik vom Messias, von seiner Würde, Majestät u. s. f. — in allen ihren Theilen kennt *).

*) Wozu Christ. Schoettgens Horae he-

3) Es ist klar aus dem Inhalte und der Form der Beweise, daß diese auch gegen gewisse gnostische Ideen von Dämonen und Engel gerichtet sind; — Ideen, welche von den Juden aus dem Poesismus aufgenommen und vielleicht mit ihrer Messias-Lehre innigst verwebt waren.

4) Es ist historisch unleugbar, daß nach dem Maaße der bekannten gelehrten Bildung der unmittelbaren Jünger Jesu, kein einziger unter ihnen fähig war, solch' eine gelehrte theologische Disputation, (als der Brief an die Hebräer enthält) — zu liefern, — und es leidet keinen Zweifel, daß Paulus nach seinen bekannten pharisäischen Studien allein unter den Aposteln dazu Kenntnisse genug besaß. Indessen wird, was schon Clemens und Origenes bemerkten, auch jetzt noch allen der griechischen Sprache mächtigen Lesern des Briefs an die Hebräer einleuchten: die Diction ist

braicae et talmudicae in theologiam Judaeorum de Messia, Anleitung geben.

nicht die gewöhnliche griechische Diction des Paulus!

Nimmt man zu diesem allen die fortschreitende Aufklärung der Ideen des Apostels, und die sichtbare Gleichgültigkeit, womit er, am Ende seiner apostolischen Laufbahn, das ganze Gerüste von jüdisch-gelehrten Argumentationen gegen die ächte Messias-Lehre behandelte, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß er nicht nach seinem ersten Römischen Gefängniß jenen Brief aufgesetzt, oder dictirt habe!

Man kann vielmehr mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er diese Arbeit bald nach seiner Bekehrung, bey immer noch vorherrschenden jüdischen Ideen, theils zu seiner eigenen innigern Ueberzeugung von der Wahrheit des Systems, zu welchem er sich nun bekannte, — theils gelegentlich zur Ueberzeugung der jüdischen Gegner, die ihm in Palästina so viel zu schaffen machten, unternahm. Es ist auch möglich, daß der Aufsatz ursprünglich hebräisch verfaßt war, — und daß Paulus denselben um die Zeit, da Lucas sein Evan-

gelium niederschrieb, dem Lucas mittheilte, damit dieser solchen überarbeiten, und bey seiner Kenntniß der griechischen Sprache, in eine solche Form und Darstellung bringen möchte, die nicht nur einem gebildeten Juden, wie Theophilus war, sondern auch einem gebildeten Hellenisten gefallen könnte.

Allerdings würde es ein gewagtes Unternehmen seyn, noch jetzt herausfinden zu wollen, was in dem Schreiben ächt Paulinisch, — was dagegen Zusatz und Einkleidung des Lucas sey. Daß aber Lucas manche Anspielungen und Hinweisungen auf die vorherrschenden Zeitläufte gemacht, Trostgründe und Ermahnungen zur Standhaftigkeit in Leiden um des Messias-Bekenntnisses willen, eingewebt und die Darstellung überhaupt darnach eingerichtet habe, — ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. — Leichtlich ist, — wie schon bemerkt, dem ganzen Aufsatze anzusehen, daß solcher durchaus für palästinensische Juden-Christen bestimmt war; was aber die gewöhnliche Unterschrift: geschrieben an die Hebräer

aus Italien durch Timotheus, anbelanget, — so kann daraus kein Argument gegen die vorgetragene Meinung hergenommen werden, indem bekanntlich alle Unterschriften der Briefe im N. T. — spätere, und aus zeitmäßig geltenden Meinungen (über Ort und Verfasser der Briefe) entstandene Zusätze sind.*)

Um die Disputation des Briefes gehörig zu würdigen, müssen die Hauptgedanken derselben bestimmt herausgehoben werden. Mehr wird auch, dem Zwecke unsers Werks gemäß, hier nicht geschehen können.

Der erste Hauptabschnitt geht vom ersten Capitel bis auf die Mitte des vierten, und stellt den Gedanken dar: Vergleicht man den neuesten Gottesgesandten mit den älteren Gesandten Gottes, (mit den Engeln und Moses, dem Stifter der alten Verfassung) so zeigt sich, daß jener neueste Gottes-Gesandte eine weit erhabenere Person, als alle frühere Gottes-

*) Sie ist hier gewiß aus dem 24sten Verse des letzten Capitels genommen.

Gesandten, als die Engel selbst, und als der Stifter des Judenthums war. Folgerung: der Christianismus hat also schon deßwegen unendliche Vorzüge vor dem Judaismus.

Dieser Hauptgedanke theilt sich in verschiedene Unterabtheilungen folgendermaßen:

a) Der Stifter des Christianism ist größer als alle andere Religions-Stifter; denn selbst die Engel sind nicht von solcher Würde, Macht und Weisheit, als der Messias war. — Bewiesen nach jüdischer Syllogistik und aus Schriftstellen, welche allgemein unter den Juden vom Messias verstanden und auf ihn gedeutet wurden.

b) Weil der Stifter des Christianism weit höher ist, als der Stifter des Judenthums, so ist es auch weit schwerere Sünde, seinen Befehlen sich zu widersetzen und von seiner Lehre abzufallen, als das mosaische Gesetz zu übertreten. In der Ausführung dieses Gedankens zweckt alles darauf ab, zu beweisen: es sey gar nichts Anstößiges, daß Jesus gestorben sey.

c) Es wird nochmals insbesondere bewiesen, daß Jesus weit größer war als Moses. Er hat uns, heißt es, — eine weit größere Glückseligkeit und Ruhe bereitet, als Moses, — also seht zu, daß ihr nicht im Unglauben verharret, wie jene ältern Israeliten, sonst gelanget ihr nicht zur verheißenen Ruhe und Glückseligkeit.

Der zweyte Hauptabschnitt handelt nach dem Eingange, — (cap. 4, 14.) mit großer jüdischer Gelehrsamkeit die Wahrheit ab: Der Stifter des Christenthums ist der eigentliche wahre Hohepriester, ja noch weit erhabener, größer und heilbringender, als euer ehemaliger Hoherpriester. Denn:

a) Es finden sich alle nothwendigen Eigenschaften eines ächten Hohenpriesters bey Jesus. Der Hohepriester muß ein Mensch seyn; — das war Jesus. Er muß von Gott bestellt und legitimirt seyn; — das war Jesus. — Er muß aus Aarons Geschlecht seyn, — nach jüdischer Meinung; — das war Jesus im höhern Sinn; er war nämlich ein Priester nach der Ord-

nung Melchisedecks. — Dieß alles ist aus Schriftstellen nach jüdischer Weise und nach typischer Accommodation der Ideen im jüdischen Geschmacke bewiesen. Eingeschoben sind zugleich Ermahnungen, die herrliche Gabe des Messianischen Priesterthums nicht zu verwerfen, nicht zurückzutreten aus dem Lichte in das Dunkel des levitischen Gesetzes u. s. f.

b) Christus war aber noch ein weit erhabenerer Hoherpriester, und sein Priesterthum ist auch in Absicht auf Tempel und Art des Bundes, weit herrlicher als Aarons Priesterthum. — Dieses hatte einen von Menschen erbaueten Tempel; — des Messias Priesterthum hat einen Tempel; das ist der Himmel. Aarons Priesterthum hatte unzählige Opfer; des Messias Priesterthum hat nur e i n Opfer, welches weit wirksamer ist, als alle jene Opfer zusammengenommen.

c) So viele und mannichfaltige Gebräuche, Cerimonien und Zurüstungen der levitische Gottesdienst hatte, so war er doch im Ganzen sehr dürftig und unvollkommen. Er mußte täglich

und jährlich wieder erneuert werden; — also läßt sich die Absicht Gottes wohl erkennen, daß dieß alles nur so lange bestehen sollte, bis das Bessere da wäre. Alle Opfer und Gaben können uns Gottes Wohlgefallen nicht erwerben; dieß vermag allein das Werk und die Lehre Jesus Messias. Die levitischen Opfer sind also ganz unnöthig geworden, indem nun das eine große Opfer für alle geleistet worden ist.

Nun folgen dringende Ermahnungen, die so vortreffliche und wirksame Christus-Lehre nicht zu verlassen, und diesen Ermahnungen ist (im 11ten Capitel) zur Versinnlichung eine lange Reihe von Exempeln aus der israelitischen Religions-Geschichte von solchen Personen beygefügt, welche Muth, Treue, Vertrauen auf Gott und Standhaftigkeit in Gefahren (πιςιν) bewiesen haben. Vom Anfange der jüdischen heiligen Schriften hebt die Reihe der Exempel an, und schließt mit dem herrlichsten Exempel und Muster Jesu Christi. Alles ist gesagt in der Absicht: die hebräischen Christen aufzumuntern, Muth und Treue zu bewahren und

die Hoffnung festzuhalten, daß sie dereinst sicherlich die herrlichsten Güter erlangen würden.

Indem der Verfasser zuletzt das vortreffliche Beyspiel Jesu ausführlicher beschreibt, macht er davon die Anwendung, daß die bisherigen Leiden der hebräischen Christen ungleich geringer, — und doch ihnen selbst sehr nützlich gewesen sind. Er wird durch diesen Gedanken auf eine nochmalige starke Ermahnung gegen den Abfall vom Glauben hingeleitet, wobey er eine abermalige Vergleichung des alten und neuen Bundes anstellt. Der Schluß des Briefes, (wahrscheinlich Lucas Zusatz) ist endlich eine an einander hängende Reihe von Ermahnungen gegen den Abfall.

Dieser hier beschriebene — jüdisch gelehrte Paulinische Aufsatz ist nächst dem Briefe an die Christen zu Rom die Hauptquelle der intrikatesten Dogmen des spätern christlichen Kirchenglaubens geworden. Es ist daraus die Gottheit Christi vorzüglich bewiesen. Es sind die seltsamen Aemter, mit welchen die Dogma=

tik den Stifter des Christenthums bekleidet, aus der bildlichen Sprache dieses Briefs entlehnt worden! Es wäre dagegen wohl nichts zu sagen, wenn wir immer noch Juden-Christen bilden wollten; aber sonderbar genug erscheint der spätere Gebrauch, den man von einer Schrift gemacht hat, über deren wahren Verfasser man noch zweifelhaft seyn mußte, und dem man also doch nicht geradezu Inspiration zuschreiben konnte.

Im Verfolge der Geschichte des Christianismus nach der Zerstörung Jerusalems, würde vorzüglich auf die Wirkungen dieses Briefes zur Ausbildung der jüdisch-christlichen Dogmatik Rücksicht zu nehmen seyn. Das neue Priesterthum der Bischöfe der christlichen Kirche, welches so ganz nach dem Muster des alten jüdischen Priesterthums geformt wurde, — fand in jenem Briefe zu viele Stützen, als daß man, troß der Zweifelhaftigkeit seines Verfassers, nicht bald über seine canonische Aechtheit und Heiligkeit sollte einig geworden seyn. Wir finden daher jene Zweifel nur in den ältesten Kirchen-

våtern, aber die katholische Kirche der späte-
ren Jahrhunderte hat sich keine Zweifel mehr
über das canonische Ansehen jenes Briefes er-
laubt. Es waren nur Ketzer und heillose Ab-
trünnige von der Mutter-Kirche, die der-
gleichen Zweifel späterhin noch vorzubringen
wagten.

XIII.

Petrus, der mit Paulus nach Rom gereiset war, schrieb aus Rom zwey Briefe an christliche Gemeinden (in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien), welche aus Judengenossen gesammlet worden waren.

Lucas sagt in der zweyten Hälfte seiner Apostel-Geschichte von Petrus gar nichts. Wir sehen diesen feurigen und doch so schwankenden Mann zum letztenmale in Antiochien, wo er sich durch seine Absonderung von den heidnischen Proselyten, von Paulus eine scharfe öffentliche Rüge zuzog. Beide Apostel können sich daher wohl nicht in der besten Stimmung getrennt haben. Wohin Petrus sich aus Antiochien gewandt, meldet kein zuverlässiges Denkmal der ersten Kirche. Doch ist aus andern Gründen

wahrscheinlich, daß er sich noch einige Zeit zu Jerusalem und in Judäa aufgehalten, dann aber durch die Landschaften Klein-Asiens eine Reise angetreten habe, um seiner Seits zur Ausbreitung des Christenthums in anderen Gegenden mit beyzutragen.

Ist er nach Babylon gekommen, und was für ein Babylon ist es, wohin er gekommen? Die erste Frage wird durch nichts bejahend beantwortet, als durch das in Petrus Briefe cap. 5, 13. genannte Babylon (woher der Brief geschrieben zu seyn scheint) — wenn nämlich diese Benennung eigentlich, — nicht bildlich oder emphatisch zu verstehen ist. Wäre sie eigentlich zu verstehen, so würde man dadurch doch nicht um ein Haar klüger und gewisser über das wahre Babylon, wovon die Rede ist! War es die sogenannte Provinz Babylon, die Landschaft zwischen Euphrat und Tyger, wo allerdings viele Juden wohnten, — oder waren es die Städte Seleucia und Ctesiphon, welche gemeinschaftlich den Namen Babylon führten, — oder ist das Petrinische Babylon gar

in Aegypten zu suchen? — Wer weiß es? Niemand?! Vermuthung gilt gegen Vermuthung, — und die: daß Petrus aus guten Gründen den wahren Namen des Orts, aus welchem er seine Briefe an die Gemeinden in Klein-Asien schrieb, unter dem, seinen Lesern wohl verständlichen mystischen Ausdrucke oder Namen Babylon verborgen habe, — hat eben so viele Gründe, — und noch bessere als alle andere Vermuthungen für sich.

Petrus war, wie die alte Sage behauptet, mit Paulus in Korinth zusammengetroffen. Hier hatten beide Apostel, durch jahrelange Trennung ruhiger, sanfter und über die alten Streitpuncte verträglicher geworden, sich von Herzen versöhnt. Beide theilten nunmehr einander ihre Ansichten, ihre auf so vielen Reisen gesammleten Bemerkungen mit. Bey dieser Gelegenheit kam leichtlich die Rede auf die Verwirrungen, welche in den Galatischen und Klein-Asiatischen Gemeinden, durch die ehemaligen Zwistigkeiten der zelotischen Juden-Christen mit den heidnischen Proselyten,

gestiftet worden, und die noch jetzt nicht ganz beygelegt waren. Petrus, sich getroffen fühlend, versprach, vermuthlich zur Beruhigung der von den Zeloten gekränkten Gemeinden, gleichfalls sein Schärflein beyzutragen, da er von dem nähern Zustande der Gemeinden durch seinen vor kurzem erst daselbst gehabten Aufenthalt näher unterrichtet war, als Paulus seyn konnte.

Mit diesem Vorsatze begleitete er Paulus aus wichtigen Gründen nach Rom, — welches (nebst Korinth und allenfalls Ephesus) der Central-Punct des Christianism werden sollte und den vorherrschenden Zeit-Verhältnissen zufolge auch werden mußte. In Rom konnte die Anwesenheit der beiden berühmtesten Apostel, deren einer als Führer der Juden-, der andere als Stütze der Heidnischen Proselyten berühmt war, von besonderm Nutzen seyn. Petrus Namen und Denkweise gewann dort vielleicht die meisten noch widerspenstigen Juden zum neuen Messias-Bekenntniß; — Paulus machte durch seine alten Connexionen in der

Stadt und am Hofe, unter den Heiden die Ernte noch größer.

Indessen, — die Umstände hatten sich sehr geändert. Paulus erwarteten seine Feinde, die mächtigen Stützen waren gesunken, Ketten und härtere Banden als vormals waren sein Loos. Der Schlag kam so plötzlich und unerwartet, daß alle seine Freunde, ja selbst seine Begleiter dergestalt, eingeschüchtert wurden, daß keiner bey der ersten schweren Verantwortung zu seinem Beystande erschien. — Auch Petrus war unter denen, die sich im augenblicklichen Schrecken zurückzogen, und behielt, da es jetzt noch gar nicht auf eine allgemeine Untersuchung oder Inquisition gegen die Christianer-Secte in Rom, — sondern nur auf Unterdrückung ihres gefährlichen Oberhauptes abgesehen war, — vorerst seine Freyheit.

Wie er diese zur Ausbreitung des Christianismus bey seinem noch immer nicht erkalteten Feuereifer angewandt, — läßt sich daraus schließen, daß er der Inquisitoren Aufmerksamkeit gar bald auch auf seine Person zog,

eingekerkert und zur Theilnahme an des edlen Paulus blutigem Schicksale verdammt wurde. Wobey nachher noch das Wenige, was uns die Geschichte über beider Männer Todesart erzählt, — bemerkt werden soll. Hier nur erst, was unmittelbar zu unserm nächsten Zwecke gehört.

Petrus erhielt zu Rom durch reisende Brüder noch bestimmtere Kunde von den neuerlichen Ereignissen in den Gemeinden des Proconsularischen Asiens. Er hörte besonders, daß der Funke des Aufruhrs dort bey Juden und Christianern eben so gefährlich unter der Asche glimmte, als es in Rom, wo er jetzt lebte und neue Erfahrungen sammlete, der Fall war. Wo möglich mußte das in Klein-Asien noch nicht ausgebrochene Feuer in der Geburt erstickt werden, wenn nicht überall wie in Judäa, wo es jetzt schon fürchterlich ausgebrochen war, ein Brand entstehen sollte, der das kaum errichtete, noch nicht feste Gebäude des Christianism mit Zerstörung bedrohte. Unstreitig fand Petrus in Rom leicht Gelegenheit, das Lehr- und Ermahnungsschreiben, welches Paulus ehemals an

die Römischen Christianer abgefaßt hatte, zu lesen. Er fand in diesem Schreiben die Pflichten gegen die Schutz gewährende Römische Obrigkeit so vollkommen genugthuend abgehandelt, — daß er nicht nur die Gedanken, sondern fast selbst die eigenen Worte des Paulus, in seinen Brief an die Gemeinden Klein-Asiens aufnahm. Ueberhaupt mochte ihm nach seiner Denkweise, die jüdisch-gelehrte Disputation des Paulus im Briefe an die Römer, — wohl gefallen; und ihm, dem es an Gedankenfülle ungleich mehr mangelte, als dem gelehrten Paulus, mußte es daher willkommen seyn, sich mancher Vorstellungsarten aus jenem Briefe bedienen zu können. Er beschrieb nun den ächten Glauben (1. Petr. 1.) eben wie Paulus (Röm. 4 und 10) als einen Glauben an den Gott, welcher als Allmachtsbeweis Christum von den Todten auferweckte. — Er schilderte die Rettungskraft der Taufe (cap. III.) durch die Auferstehung des Messias, — gerade in demselben Geiste und Geschmacke, wie Paulus, nur weitläuftiger, sie (Röm. 6.) — dargestellt und geschildert hatte. —

Kurz man sieht aus diesen, — und mehreren andern Stellen *), — daß Petrus des Paulus Brief an die Römer gelesen, daß er mehrere Gedanken und selbst Redensarten des Paulus, mit dem er jetzt versöhnt war, aufgenommen, daß er seinen Gedanken- und Ausdrucks-Mangel aus Paulus Gedanken-Fülle ergänzt hatte. Den umgekehrten Fall aber, daß der gelehrte Paulus von dem gedankenarmen Petrus Gedanken und Ausdruck solle erborgt haben, wird wohl niemand behaupten wollen!!

Wo aber hatte Petrus den Brief des Paulus an die Römer gelesen, — wo konnte er ihn lesen? — In Babylon am Euphrat, in Babylon Aegyptens gewiß nicht? — Wie sollte dahin damals schon Paulus Brief an die Römer gekommen seyn? — Welche mögliche

*) Z. B. verglich. 1. Petr. 4, 10. 11. mit Röm. 12, 3. 8. — 1. Petr. 1, 14. mit Röm. 12, 2. — 1. Petr. 1, 7. mit Röm. 2, 6. Dieß hat auch Michaelis in seiner Einleitung zum N. T. bemerkt, — ohne auf die natürliche Folgerung geleitet zu werden, die wir daraus machen.

Veranlassung gab es, die Abschrift des Briefs dorthin zu senden? — Und wie konnte so etwas überhaupt schon geschehen seyn, — wenn Petrus, — wie einige Erklärer seiner Briefe behaupten, — unmittelbar von Antiochien in jene Länder des Orients zur Verbreitung des Christenthums gereiset war?

Schon die Uebereinstimmung der Gedanken und Ausdrücke des Briefs Petri mit dem Briefe Pauli an die Römer spricht also dafür, daß Petrus in Rom schrieb. Daß Petrus jemals im wirklichen Babylon gewesen sey, — darüber hat man (wie Lardner Supplem. T. III. beweiset) keinen einzigen Beweis aus der Geschichte. Warum aber nennt er denn Rom, wo er seinen Brief nach Kleinasien schrieb, nicht geradezu, — warum gibt er der Stadt den mystischen Namen Babylon? — Warum, wenn er aus Rom schrieb, — sagt er sogar nichts von dem traurigen Schicksale seines Gefährten und Mitapostels Paulus? — Natürlich, weil er bey einem Circular-Schreiben an mehrere Gemeinden Kleinasiens befürchten mußte, daß

irgend eine Abschrift in unrechte Hände fallen könnte, — daß bey der schon anhebenden Inquisition gegen die Christianer-Secte in Rom — die Berichte Römischer Procuratoren, oder anderer Obrigkeiten von Affiliationen der Secte in den Provinzen der Monarchie, oder von Sendschreiben, wodurch ihre Führer von Rom aus sie leiteten u. s. f., zu noch entscheidendern Gewaltstreichen die Machthaber in Rom verleiten konnten, und also auf die Art das Schicksal der Römischen Messias-Bekenner, besonders aber des schon gefangenen Paulus noch weit härter gemacht wurde. Daß Juden und Juden-Christen das verhaßte Rom, den Sitz der Laster, des Götzendienstes und des, das heilige Volk schrecklich drückenden Despotismus, — in einem verhaßten Sinne Babylon nannten, und daß diese Benennung als gemeines Sprüchwort oder Schimpfname den Eingeweihten bekannt genug war, — ist einmal an sich gar nicht unwahrscheinlich, — wird aber auch durch ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums, wovon wir hier nur Offenb. 17. anführen wollen, be-

wiesen. Petrus konnte also für seine Leser gewiß seyn, daß sie den Ort seines jetzigen Aufenthalts nicht verkennen würden, wenn er ihn auch nur beyläufig unter der bekannten mystischen Benennung einer Stadt, wo (wie weiland zu Babylon) Luxus, unnatürliche Laster, Verbrechen und Verwirrung der Begriffe von Gott in höchstem Grade herrschten, anführte. Nannte er doch auch die sämmtlichen Christianer, von denen er seinen Lesern einen herzlichen Gruß bestellte, nur emphatisch-mystisch: die Miterwählte! Oder ist es eigentlich von Petrus Frau zu verstehen, warum nennt er diese nicht mit Namen?

Hätte er aber auch bey dem Namen Babylon Mißdeutung befürchten müssen, konnte dann nicht den Einzelnen, die solcher Mißdeutungen fähig waren, der treue Ueberbringer des Briefs, Silvanus, das Verständniß öfnen? — Und fanden, als Silvanus nicht mehr da war, dennoch Mißdeutungen statt, — so war es ja in Absicht auf Zweck und Inhalt des Schreibens gar nichts Wesentliches, zu wissen,

in welchem Babylon eigentlich Petrus zur Zeit der Abfassung des Schreibens sich befunden hatte! — War er in einem wirklichen Babylon, so wurde ohne mündliche Erklärung des Briefbestellers, welches von den vielen Babylons es denn eigentlich sey, wo Petrus hause, — die Mißdeutung und Zweifelhaftigkeit des Orts noch weit größer, — als bey jenem wohlbekannten mystisch-emphatischen Ausdrucke: Babylon nämlich für die Stadt zu nehmen, wo der glänzende Sitz des Lasters und der Verfolgung der Wahrheit von Jesus Messias sey!

Diese Gründe sind es nun freilich wohl nicht gewesen, wodurch fast alle lateinische Kirchenväter bewogen wurden, unter dem Babylon im 1sten Briefe Petri, Rom zu verstehen. Sie hatten einmal die Tradition für sich, — und diese festzuhalten bewog sie besonders der Umstand, daß Petrus die Kirche zu Rom gestiftet und seit seiner Abwesenheit aus Palästina sich daselbst aufgehalten haben sollte; — ein Umstand, der, wenn er bewiesen werden könnte, der Römischen Hierarchie besonders förder-

lich seyn mußte. Auf diesen Grund ist indessen in unserer Behauptung gar nichts gebauet, — es sind innere Gründe, die uns bestimmten, unter Babylon Rom zu verstehen, — wohin Petrus gewiß nicht eher als Paulus gekommen ist. — Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die Zeit der Abfassung des Briefs Petri von selbst. Er ist kurz vor dem Ausbruche der großen jüdischen Empörung, — wahrscheinlich ums Jahr 63-65, geschrieben. An welche Personen der Brief gerichtet worden? — darüber noch einige Worte, bevor wir zur Darstellung seiner Hauptgedanken und zur Schilderung der Schreibart und des Ausdrucks derselben übergehen.

Die Ueberschrift besagt, daß der Brief an die Fremdlinge der Zerstreuung in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien gerichtet sey. In diesen Gegenden hatte Paulus mehrere Gemeinden (gemischt aus Juden- und Heiden-Christen) gestiftet. Diese Gemeinden waren von zelotischen Jüdischen Eiferern in Unruhe und Verwirrung gesetzt worden; — Paulus hatte deßwegen schon frühe seinen Brief an

die Galatischen Christianer abgefaßt und als Circulare in jene Gemeinden gesandt. Petrus kam nachher in jene Gegenden, und sein schwankendes Betragen hatte mit Anlaß zu jenen Verwirrungen gegeben. Es war also doppelt seine Pflicht, bey reiferer Erkenntniß wieder gut zu machen, was durch seine Schuld mit verdorben war.

Wer waren aber die Fremdlinge in den zerstreuten Gemeinden, für welche sein jetziges Schreiben besonders bestimmt wurde? Unstreitig Proselyten aus dem Heidenthume, welche früher zum Judenthume, — nachmals zum Messias-Bekenntnisse (als Judengenossen) übergetreten waren. Also sogenannte Fremdlinge des Thors (im jüdischen Sinne), die ohne Beschneidung und levitisches Gesetz zu übernehmen, die Gottesverehrung der Juden für wahr und annehmungswürdig hielten, sich dazu bekannten und nachmals zu der edleren Nazarener-Gesellschaft übertraten. Diese Leute hatten unter dem Drucke der angezettelten Zänkereien der jüdischen Zeloten, die auch sie als Christia-

ner beschnitten haben wollten, am meisten gelitten. Petrus wollte sie also insbesondere überzeugen, daß sie der Beschneidung und Beobachtung des levitischen Gesetzes nicht bedürften, um Gottes Gnade zu erlangen. — Sie ständen vielmehr — behauptet er — schon in der wahrhaften Gnade Gottes und bedürften keiner andern, die man ihnen aufdringen wolle. Niemand hatte einen näheren Beruf, jenen Leuten dieses Zeugniß zu ertheilen, als Petrus, durch den der erste unbeschnittene Juden-Genosse Cornelius bekehrt und in die Nazarener-Gemeinde aufgenommen war. Nächst diesem allgemeinen Zwecke des Briefes fand noch der besondere statt, die Christianer wegen der mancherley Unannehmlichkeiten, die sie zu erdulden hatten, zu trösten, den Geist des Aufruhrs zu ersticken und zu einem solchen Wandel sie zu ermahnen, daß sie durch ihre Sitten nicht anstößig würden, oder gar zu gerechten Klagen und Verfolgungen Anlaß gäben.

Der Styl und die Schreibart des Briefes verräth überall einen ungelehrten Mann, der

gar keine Bildung gehabt hat, seine Gedanken gehörig an einander zu reihen, den einen aus dem andern herzuleiten und dadurch seine Ideen klar zu machen. Petrus hat überhaupt keinen festen Plan und Entwurf wie Paulus, — seine Empfindungen und das jedesmal vor seine Seele tretende Bild reißen ihn von Gedanken zu Gedanken fort, und dabey hat er seine eigenthümlichen Ausdrücke, die bey ihm auch eigenthümliche Begriffe bezeichnen. Bemerkenswerth ist noch, daß er die griechische Uebersetzung des alten Testaments, welche unter dem Namen der 70 bekannt ist, nicht nur gelesen, auch solche geläufig inne gehabt haben müsse; denn er zitirt häufig nach den 70 Dollmetschern selbst solche Stellen, wo die griechische Uebersetzung nicht genau den Sinn des hebräischen Originals ausdrückt. Hätte Petrus einige jüdisch-gelehrte Bildung gehabt, — so würde er das sicherlich nicht gethan haben. Seine Gedanken sind in allewege da am klarsten, wo er dem Paulus folgt. Manches scheint auch vom Petrus gerade so hingeschrieben zu seyn, wie es

ihm aus dieser und jener Rede Jesu noch im Gedächtnisse geblieben seyn mag.

Den Inhalt des Briefs kann man auf drey praktische Hauptgedanken, die aber freilich mancherley Einschaltungen haben, — reduciren. Der dogmatische Hauptzweck des Briefes ist dabey: die Gläubigen und Auserwählten, — (die, welche Petrus Fremdlinge in der Zerstreuung nennt) zu überzeugen, daß es die wahre Gnade Gottes sey, in welcher sie stehen, und daß sie, ohnerachtet ihrer heidnischen Herkunft, auch ohne Beschneidung und levitisches Gesetz zu übernehmen, an der Gnade Gottes eben so gut Theil haben, als die ächten Juden-Christen. Diese dogmatische Hauptlehre ist keinesweges im Zusammenhange abgehandelt, sondern selbst in den Gruß, in die Lobeserhebungen Gottes und in die praktischen Ermahnungen eingeflochten.

Der praktische Zweck ist dabey: 1) Zur Geduld in Leiden kräftig zu ermahnen, Muth und Ausdauer in Verfolgungen, die damals so nahe, — vielleicht schon angegangen waren, ein-

zuflößen, und Treue im Glauben an Jesus Messias als Hauptstütze des Muths zu empfehlen. Auch bey diesen Ermahnungen findet man gar keine logische Disposition. Es ist alles vielmehr fragmentarisch und mit Stellen des alten Testaments gewürzt, wie sie sich gerade dem Gedächtnisse des Briefstellers darboten. Er kommt mehreremale auf die Materie gelegentlich und wie es der Drang seiner Empfindungen eingibt, zurück, und man findet die darauf Bezug habenden Gedanken im 1sten, 2ten, 3ten, 4ten und 5ten Capitel zerstreuet.

2) Will Petrus zur Vermeidung alles dessen ermahnen, was den Geist des Aufruhrs nähren, den Christianern mit Recht Haß der Obrigkeit oder ihrer Mitbürger zuziehen und manche Lästerungen der Feinde des Christianism bestätigen könnte. Man sieht, daß Petrus auch in Klein-Asien Inquisitionen gegen die Christianer-Gesellschaften befürchtete. Denn er redet viel von Lästerern, und scheint zu fürchten, daß die schwärmerische Bekehrungssucht der Frauen gegen ihre Männer zu besonderen Klagen der letz-

teren Anlaß geben möchte. Er bittet, man möge doch durch ein ruhiges, tugendhaftes Betragen die Lästerung entkräften: das Christenthum mache unruhige Bürger, ungehorsame Knechte und beschwerliche Ehefrauen. Hierbey folgt er fast wörtlich dem Paulus, doch nicht im Zusammenhange.

3) Endlich ist eine Hauptabsicht seines Briefes, die fehlende brüderliche Liebe und Eintracht in den Gemeinden wieder herzustellen. Diese Absicht sucht Petrus durch die Vorstellung zu erreichen: daß alle Christen ja aus einerley unvergänglichem Saamen zur Ewigkeit wiedergeboren, in einem Tempel zusammengebauet, einerley königliches Priesterthum und ein Volk Gottes sind. Hier erkennt man wieder den einseitigen Juden, überall aber den ungebildeten Mann, der seine Ideen nirgends unter einem Hauptgesichtspunct zusammenzufassen versteht. — Daß der Brief ein Circular-Schreiben seyn sollte, sieht man aus allen Umständen.

Der unter dem Namen des 2ten Briefs

Petri bekannte Aufsatz im Canon des N. T. — muß, wenn er ächt ist und wirklich von Petrus herrührt, kurz vor seinem Tode in der Römischen Gefangenschaft, geschrieben worden seyn. An seiner Aechtheit ist aber sehr gezweifelt, — und sollten Zeugnisse des Alterthums allein gelten, so würden die beym Eusebius cap. 3. lib. 3. und cap. 25. lib. 6. vorkommenden, worin bestimmt gesagt wird: Den zweyten Brief, den man Petri Brief nennt, rechnet die Tradition nicht zum Neuen Testamente, — wichtig genug seyn, dem Aufsatze das Canonische Ansehen gänzlich abzusprechen. Ueberdieß hat der Syrische Dollmetscher den Brief nicht einmal mit übersetzt und die eigentliche morgenländische Kirche hat ihn daher auch nicht als canonisch gelesen.

So sehr nun diese Zeugnisse gegen den Brief als ein Werk des Petrus sprechen, — so sehr sprechen die innern Merkmale desselben für seine Aechtheit; denn Styl und Schreibart treffen im Wesentlichen mit denen des ersten Briefes überein. Petrus scheint aber den Pau-

lus nicht mehr so haben benutzen zu können; (obgleich er bestimmt (cap. 3.) sagt, daß er mehrere seiner Schriften gelesen) — daher ist an manchen Stellen der Styl des zweyten Brie- fes noch holprichter und die Gedanken sind noch zerrissener, als im ersten Briefe. Ein Betrü- ger kann dieses Schreiben nicht wohl erdichtet haben, denn wir sehen selten, daß im Alter- thume mit so vieler Geschicklichkeit Bücher er- dichtet und untergeschoben worden wären, als es mit diesem Briefe, der ganz den Geist, Denk- und Darstellungsart des ersten zeigt, hät- te geschehen müssen. Wir verlören zwar ei- gentlich nichts, wenn wir auch diesen Brief, als ein wahres Schreiben des Apostels Petrus, einbüßen müßten, denn sein Inhalt ist herzlich mager, — und so viel bliebe denn doch immer gewiß, daß der Brief ein Denkmal aus dem grauesten christlichen Alterthume, ja selbst aus dem ersten christlichen Jahrhunderte wäre.

Was nun den Inhalt des Schreibens an- betrifft, so ist es an dieselben Personen gerich- tet, für welche der erste, anerkannt ächte Brief

des Apostels Petrus bestimmt war, — welches aus der Eingangs-Formel und dem Gruße 2 Petr. 1, 1. erhellet.

Von einem andern Orte kann der Brief gar nicht datirt seyn, als von Rom. Petrus war ja schon in Inquisition, und sah sein Todes-Urtheil als nahe und unvermeidlich an. — Der Aufruhr in Judäa hatte bereits eine so gefährliche Wendung genommen, daß ein Römisches Heer zur Züchtigung und Unterjochung der rasenden Empörer aufgebrochen war. Aus allen Umständen konnte man also vermuthen, daß der Aufruhr sich mit Zernichtung aller Ueberreste der jüdischen Staats-Verfassung, wahrscheinlich selbst mit der Zerstörung der Hauptstadt, enden werde.

Dem Verfasser — des Briefes haben unstreitig diese Ideen vorgeschwebt, — und das spricht wiederum für Petrus. Er benutzte die sich ihm noch darbietende glückliche Gelegenheit, den Christianern in den Gemeinden Galatiens und Klein-Asiens Warnungen und Ermahnungen nochmals ans Herz zu legen, die ihnen

jetzt vielleicht unter dem näher heranrückenden Tumulte nöthiger als jemals waren. Er sagt ausdrücklich in dem Schreiben: es liege ihm sehr am Herzen, den Christianern einen Aufsatz zu hinterlassen, der ihnen nach seinem Hinscheiden die wichtigsten Lehren stets wieder zu Gemüthe führte. — Nach allgemeinen Ermahnungen zum tugendhaften Leben, zum Muth, zur Standhaftigkeit und Treue, — kommt er bestimmter auf die allgemeine Hoffnung, daß nun der Tag der Wiederkehr des Messias nahe sey. Er betheuert ihnen nochmals dieselbe Versicherung, und warnt sie mit heftigen Worten gegen die Irrlehrer, Feinde ihrer Glückseligkeit und Verführer, die diese Hoffnung zu schanden machen wollten. Er disputirt abgerissen jüdisch nach jüdischer Denkweise gegen jene Verführer, die vielleicht, — wie Michaelis meint, — gnostische Ideen vom Untergange der Materie u. s. f. vortrugen, oder gar die ganze Lehre von Jesus Messias in einen Mythus verwandeln wollten (μυθον σεσοφισμενον). Er bedient sich fast derselben Beweis-

und Darstellungsart, die wir aus dem ersten Briefe kennen.

Ein wirklicher Zusammenhang ist in den Gedanken nicht. Man kann kaum einige derselben als Hauptgedanken herausheben. Das aber sieht man aus allen, der Brief hatte eine bestimmte Veranlassung, die wir nur errathen können. Ich lasse mich nicht darauf ein, hier eine historische Erklärung desselben zu geben. Es wird aber im Folgenden noch Manches vorkommen, woraus sich Winke zur Erklärung dieser sonderbaren Epistel hernehmen lassen. Sie ist ihrer Ideen-Folge nach eben so sonderbar, als der sogenannte Brief des Apostels Judas, wovon hier noch einige Worte.

Der Brief Judä ist seinem Inhalte nach, ein noch seichteres jüdisches Machwerk, als der zweyte Brief Petri. In Ansehung seines Verfassers ist man auch noch zweifelhafter, als beym 2ten Briefe, der Petrus Namen führt. Die Ueberschrift, in welcher sich der Briefsteller einen Bruder Jacobs nennt, gibt schon Ver-

dacht, und das wenigste, was man daraus vermuthen kann, ist, — daß ein Falsarius aus dem zweyten Jahrhunderte den Beysatz zur seynsollenden Erläuterung gemacht habe.

Der Verfasser kann nicht wohl jener Judas Thaddäus oder Lebbäus gewesen seyn, — der bey den Syrern unter dem Namen Adai bekannt ist und der nach uralter Tradition das Evangelium in Edessa gepredigt und sogar den Fürsten Abgarus selbst zum Messias-Glauben bekehrt haben soll. Dieser Judas Thaddäus; — sage ich, — kann nicht Verfasser unsers Briefes seyn, weil der Brief ganz gewiß später als Petrus zweyte Epistel, und zwar kurz vor der Zerstörung Jerusalems, wenn nicht noch später, geschrieben, — jener Judas Thaddäus nach der Tradition aber bereits ums Jahr 12 nach Christi Himmelfahrt zu Edessa gestorben ist. Die Meinung, daß unser Judas ein leiblicher Bruder Jesu gewesen, der sich nur aus Respect nicht einen Bruder Jesu in der Ueberschrift seines Briefes genannt habe, — hat gar keine historischen Grün-

de für sich. — Welcher Judas ist denn nun eigentlich Verfasser des sonderbaren Briefes? — Wir wissen es nicht und werden es, bey dem Mangel an Nachrichten aus dem Alterthume, auch schwerlich erfahren!

Nicht minder zweifelhaft muß die Beantwortung der Frage bleiben, an welche Personen eigentlich das Schreiben gerichtet gewesen? Aus der großen Aehnlichkeit mit dem zweyten Briefe Petri, den der Verfasser gewiß gelesen hatte, scheint zu folgen, daß sein Brief an ähnliche Personen als die, welche Petrus vor Augen hatte, gerichtet war; — an eben dieselben konnte er aber wohl nicht gerichtet seyn, denn Petrus hatte sie schon vollständiger und besser über das, was sie wissen sollten, belehrt, als es sein Copist Judas that. Was den Inhalt des Briefs betrifft, — so muß dieser seinen Werth bey jedem unbefangenen Leser sehr herabsetzen, denn es kommen darin gar zu viele läppische und erbärmliche jüdische Ansichten, Anspielungen und crasse Ideen vor: Dinge, — die den Brief nicht um eine Note hö-

her stellen, als die gewöhnlichen apokryphischen Schriften. Ja der Verfasser beruft sich offenbar auf ein apokryphisches, für uns verloren gegangenes jüdisches Product, worin der Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel über den Leichnam Moses beschrieben ward. Wer solche Quellen und solche Beweismittel braucht, ist ein erbärmlicher Schriftsteller. Im Allgemeinen läßt sich nun wohl über den Zweck seines Schreibens nichts mehr sagen, — als daß es gewisse, vermuthlich aus Jerusalem verjagte und in mehrere Gemeinden zerstreuete Juden-Christen, gegen die in so vielen Christianer-Gemeinden herrschenden Laster, warnen, und die Leute ermuntern sollte, gegen die immer mehr Ansehen gewinnenden Irrlehrer aus pharisäischen, essenischen und gnostischen Schulen, auf ihrer Hut zu seyn. Diese verruchten Verführer schildert der Brief in einer sehr harten bilderreichen, stets hebraisirenden Schreibart. Er behauptet: diese Menschen nicht nur, sondern auch die ihrer wartende Strafe, seyn längstens angekündigt worden. Noch schändlicher wären

sie, heißt es, als selbst die Teufel, welche ihren Feind Michael im Kampfe um Moses Leichnam, doch nicht zu lästern gewagt hätten, dagegen diese verruchten Verführer Gott und Jesum offenbar lästerten. Dafür würden sie aber auch wie die gefallenen Engel schrecklich bestraft werden, sie würden ein Schicksal haben, wie Sodom und Gomorra es gehabt hätten. So geht die jüdische Schilderung fort bis zum Ende des Schreibens, wo denn endlich, nachdem die Leser nochmals darauf hingewiesen werden, daß die Apostel längstens verkündigt hätten: es würden in den letzten bedrängten Zeiten Spötter kommen, die ganz nach ihren Lüsten lebten und das Evangelium schändlich zum Deckmantel ihrer Lüste gebrauchten, — eine dringende Ermahnung, im Guten unter dem Einflusse des heiligsten Messias-Glaubens zu wachsen, dem guten Gottes-Geiste stets zu huldigen und die Herzen ihm zu öffnen, auch standhaft auf die Gabe zu hoffen, die Jesus allen Gläubigen schenken wolle, — den Schluß macht. Eine Ermahnung, die noch mit der

Aufforderung verknüpft ist: einander mit schonender Nachsicht zu behandeln, vor jenen Verführern aber sich wie vor der Pest zu hüten, und durch Schärfe sie wo möglich noch aus dem Feuer zu retten!

Was soll ein solches Machwerk in den Canon heiliger Schriften der Christen, was ein Product, dessen Aechtheit schon die älteste lateinische Kirche bezweifelt, und dem die orientalische Kirche nicht einmal die Ehre einer syrischen Uebersetzung hat angedeihen lassen??

XIV.

Historische Vermuthungen über die Sammlung und Herausgabe der apostolischen Briefe und der drey ersten Evangelien.

Die Urschriften, = Originale, oder ersten Exemplare sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments sind gewiß verloren gegangen, — und waren schon zu Eusebius Zeiten verloren. Wie hätten sie auch unter solchen Zeitläuften erhalten werden können? — Es wäre ja das größte aller Wunder, wenn auch nur ein einziges erstes Exemplar erhalten worden!! Dieser Verlust ist für uns aber nicht schmerzhaft, wenigstens nicht um ein Haar schmerzhafter, als der Umstand, daß wir die Autographa so vieler schätzbaren Werke des griechischen und lateinischen Alterthums nicht mehr

besitzen, auch nicht die geringste Hoffnung haben, ein einziges derselben wieder aufzufinden.

Merkwürdig ist jedoch, — und interessant zu wissen, wie die ersten Sammlungen der Bücher unsers Canon mögen veranstaltet, — wie zu Stande gekommen seyn? — Von Johannes, dem spätesten aller Auctoren des Neuen Testaments, reden wir hier noch nicht, denn er verdient einen besondern Abschnitt (wie seine Schriften) am Ende des Buchs.

Am frühesten wurden gewiß die Evangelien gesammlet. Dieß lag in der Natur der Sache und im Charakter der Zeitläufte. Die Evangelien waren zwar zunächst für gewisse Gegenden, aber nicht gerade für gewisse bestimmte Gemeinden abgefaßt. Denkbücher sollten es seyn, wie jene älteren meistens verloren gegangenen, die wir nur dem Namen nach noch kennen. Solche Denkbücher dienten zum Vorlesen in den Christianer-Versammlungen, bey den Liebesmahlen und bey der gemeinschaftlichen Erbauung. Frühzeitig mußten also Abschriften des ersten Exemplars genommen wer-

den, ja höchst wahrscheinlich hatten die Verfasser selbst schon Abschriften von ihrer Urschrift genommen. Ward ein solches Denkbuch einer Person besonders dedicirt, (wie Lucas Evangelium dem Theophilus, der ein wohlhabender vornehmer Mann, also auch wohl, wie weiland Atticus, Herr von einigen Knechten war, die schreiben konnten), — so sorgte jene Person gewiß dafür, daß die Schrift mehreremale copirt und die Copieen vertheilt wurden. Der beständige Commerz der Kleinasiatischen, Palästinensischen, Griechischen und Orientalischen Handelsstädte, — das Ab- und Zureisen der Apostel von einer Gemeinde zur andern, — das Collecten-Sammlen und Beysteuer-Ueberbringen von den reichen Gemeinden in die armen u. s. f. — verbreitete jene Abschriften schnell, wenigstens kamen sie in alle Hauptorte, wo Christianer-Gemeinden waren. Die reichsten Gemeinde-Mitglieder, besonders die Vorsteher und Aeltesten, (vielleicht auch die ganze Gemeinde auf gemeinschaftliche Kosten) ließen sich von solchen Denkbüchern Abschriften

verfertigen, — und gewiß fehlte es zu Rom, Korinth und Ephesus, nicht an Hermodoren *), die bald merkten, daß mit dergleichen Copieen ein einträglicher Handel getrieben werden könne.

Auf diesem Wege kamen die Evangelien (mit ihren älteren Brüdern, den apokryphischen Denkschriften) bald in Umlauf, — und wurden wegen ihres lehrreichen, interessanten und erbaulichen Inhalts, die Lieblings-Lectüre der Christianer. Daß diejenigen Evangelien, welche von unmittelbaren Jüngern des Messias, oder wenigstens von Aposteln, welche unter unmittelbarer Leitung von Augenzeugen geschrieben hatten, herrührten, — bald bedeutende Vorzüge über jene läppischen Anecdoten-Samm-

*) Hermodorus war der Vater der Buchhändler, das Gewerbe kam aber damals den Leuten seltsam und außerordentlich vor, wie aus dem Sprüchworte: Hermodor handelt sogar mit Büchern, und aus einem Briefe des Cicero an den Atticus zu ersehen ist. Ohne Wissen und Willen des Verfassers durfte das Buch nicht verkauft werden.

lungen, die unter dem Namen eines Aegyptischen Evangeliums, eines Evangl. Nicodemi u. s. f. umherliefen, — gewannen und ihnen von verständigen Lesern als ächtere und reinere Quellen der Messias-Geschichte vorgezogen wurden, — konnte nicht fehlen.

Indessen mochten noch lange hin gewisse Gemeinden ihre Lieblings-Evangelien behalten. Ein solches Lieblings- und gleichsam privilegirtes Gemeinde-Lesebuch war zu Rom Marcus Evangelium; — unter den palästinensischen Juden-Christen war es das Evangelium Matthäus, und unter den späteren Nazarenern, das verstümmelte Evangelium der zwölf Apostel, (das erste unter allen) welches nachmals den Namen des Nazarenischen Evangeliums erhielt. Unstreitig ward in den Centralpuncten der christlichen Welt (im frühern Sinne des Worts) auch die erste Evangelien-Sammlung veranstaltet, und ich glaube fest, man habe zu Rom, oder zu Korinth eher eine Evangelien-Sammlung als Kirchenbuch, als in irgend einer andern Stadt gehabt.

Diese Sammlung ward aber vor Ablauf des ersten Jahrhunderts keinesweges als ein geschlossenes Ganzes betrachtet, worin nun kein Denkbuch von Jesus Messias mehr aufgenommen werden dürfte. Vielleicht lernte man zu Rom vor Ablauf des ersten Jahrhunderts nicht einmal das wichtigste aller Evangelien, das von Johannes betitelte, kennen. Man freuete sich vielmehr, immer mehrere schöne Denkbücher von wohlunterrichteten Augenzeugen und Jüngern Jesu zu erhalten. Von einer Bildung des Canon konnte in den Zeiten, welche hier vorliegen, noch gar nicht die Rede seyn.

Mit der Sammlung der Paulinischen Briefe mag es im Ganzen wohl dieselbe Bewandtniß gehabt haben. Gewiß ließen die Gemeinden, an welche die einzelnen Briefe gerichtet wurden, Abschriften von den Briefen nehmen; — ja in sofern ein solcher Brief zum Circulare bestimmt war, sandte ihn Paulus selbst schon in mehreren Abschriften an den Hauptort, oder bat die Hauptgemeinde, die nöthigen Abschrif-

ten veranstalten und die Versendung derselben besorgen zu lassen, wie davon Coloss. 4, 16 ein Beyspiel vorkommt. Daß viele Briefe Pauli an ganze Gemeinden verloren gegangen seyn sollten, — glaube ich deßwegen nicht; — einzelne, wie z. B. an die Christianer zu Korinth, konnten indessen gar wohl verloren gehen. In der Regel sorgten die Gemeinden aber schon selbst dafür, das ihnen gesandte Exemplar dergestalt zu vervielfältigen, daß ein völliger Verlust des Briefes nicht gut möglich war. Briefe des Apostels an einzelne Personen sind indessen unstreitig sehr viele verloren gegangen, weil hierbey die Umstände nicht so sehr auf vielfältiges Abschreiben des Originalbriefes drangen. — Paulus hat gewiß mehrere Briefe an Privatpersonen geschrieben, als wir in unserm Canon haben, allein nur solche wurden erhalten, die zugleich wesentliche Beziehung auf ganze Gemeinden hatten, wie denn die Briefe an Timotheus wesentliche Beziehung auf die Gemeinden zu Ephesus, die an Titus Beziehung auf die Cretensischen Gemeinden, und

der Brief an Philemon Beziehung auf die Gemeinde zu Colossen haben. Bey diesen Briefen sorgten jene Gemeinden selbst dafür, daß das Original vervielfältigt wurde. Andere Privatschreiben des Apostels gingen sämmtlich verloren, und doch haben solche Privatschreiben wahrscheinlich manche Stellen enthalten, die uns in dogmatischer Hinsicht unendlich wichtig seyn würden, wenn wir sie noch kennten!! Die Briefe an die Gemeinden zu Rom, Korinth und Ephesus, kamen nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst in eine Sammlung; diese Orte hatten nämlich stete Correspondenz mit einander, tauschten Copieen der an sie gerichteten Briefe des berühmten Apostels am frühesten gegen einander aus, und verschafften sich dadurch erst eine unvollständige, — mit der Zeit aber immer ausgedehntere und vollständigere Sammlung seiner Circular- und Gemeinde-Schreiben. Die Briefe des Paulus scheinen mir in unserm Canon, — nicht nach der vermutheten Zeitfolge, in welcher sie geschrieben, sondern vielmehr nach der Zeitfolge, wie

sie allmählig gesammlet sind, — geordnet zu seyn. Daß dabey die großen, weit ausgedehnte Correspondenz führenden Gemeinden eher zum Zwecke kamen, als die Gemeinden kleiner und isolirt liegender Städte, ist wohl an sich klar. — Die erste Sammlung der Paulinischen Briefe umfaßte daher wahrscheinlich nur die Briefe an die Römer, Korinther, Galater und Epheser, — die anderen kamen so nachgerade hinzu, als sich Gelegenheit fand, durch Correspondenz mit Philippen, Colossen u. s. f. die Sammlung der Paulinischen Lehrschriften zu ergänzen. Daß aber Paulus selbst noch bey Lebzeiten eine Sammlung seiner Briefe veranstaltet, für hinlängliche Abschriften derselben gesorgt und den Befehl gegeben haben solle: solche Sammlung als ein canonisches Lehrbuch in sämmtlichen von ihm gestifteten und bereiseten Gemeinden zu bewahren, — ist eine seltsame, unhaltbare, und zu Gunsten gewisser dogmatischer Ideen vorgetragene Meinung. Warum sollte das Paulus wohl gethan haben? In den 13 Briefen, welche seinen Namen füh-

ren, ist doch kein vollständiges Moral- und dogmatisches Lehrsystem enthalten. Es bleibt doch alles nur fragmentarisch und rhapsodisch nach Ort-, Zeit- und Personal-Verhältnissen. Ein Ganzes hätte er also doch nicht gesammlet. Wäre es darauf abgesehen gewesen, so müßten viele, sehr viele seiner gesammleten Schriften späterhin verloren gegangen seyn, — und das ist eben nicht wahrscheinlich!

Wo sollte Paulus diese Sammlung veranstaltet haben? — Zu Rom! — Aber er schrieb ja mehrere Briefe allererst nach seinem ersten Römischen Gefängniß, — und in der zweyten Gefangenschaft — hatte er wirklich nicht Freyheit genug, dergleichen Plane auszuführen. Es bleibt daher immer das Wahrscheinlichste, die Sammlung der Paulinischen Briefe entstand gelegentlich durch Correspondenz der Gemeinden, und durch Austausch der Copieen gegen einander, ohne bestimmten Plan, am wenigsten aber mit kritischer Sorgfalt und Genauigkeit der Revision des Textes.

In eben dieser Art der Sammlung der Briefe Pauli finde ich den natürlichsten Grund, warum den sogenannten katholischen Briefen nicht eben so frühe ein solches Glück hat zu Theil werden können. Jacobs, Petrus, Johannes und Judas Briefe waren entweder überhaupt an keine bestimmte Gemeinden, — oder doch wenigstens an keine große bedeutende Gemeinden in ansehnlichen Städten gerichtet. Der Reiz zu vielfältigen Abschriften und Vertauschungen der Copieen war bey den katholischen Briefen im ersten christlichen Jahrhunderte also lange nicht so stark, als bey den Briefen des Paulus, die an große Hauptgemeinden in Hauptstädten der Römischen Welt gerichtet waren.

Die katholischen Briefe wurden daher lange nicht so schnell allgemein bekannt, denn sie hielten sich länger in dem nächsten Cirkel der Gegend, an welche sie gerichtet waren, — und wurden allmählig und einzeln in die Sammlung der apostolischen Schriften, — je nachdem sie in den großen Gemeinden bekannt und

in Umlauf gesetzt worden waren, aufgenommen. — So geschah es, daß die Spätlinge nicht gerade ihres unbedeutenden Inhalts wegen, sondern vielmehr ihrer verspäteten Ankunft und Aufnahme willen, von mehreren Gemeinden in Ansehung ihrer Aechtheit bezweifelt wurden. Darum, — und aus keinem andern Hauptgrunde ist von der Urkirche besonders die Aechtheit des 2ten Briefs Petri, des sogenannten Briefs Judä und der letzten Episteln des Johannes bezweifelt worden. Darum, weil keine Haupt-Gemeinde dafür sorgte, den Brief an die Hebräer als Paulinisch in Umlauf zu bringen, — fanden so lange Zweifel über den Verfasser jenes Briefes selbst in Rom statt. Darum sind die Angaben von allgemein angenommenen, bezweifelten und nicht angenommenen Schriften unsers Canons, beym Eusebius und bey den von ihm redend eingeführten älteren Gewährsmännern so verschieden.

Hätte man diese Umstände einigermaßen mit unbenebelter Urtheilskraft in Erwägung gezogen, so hätte wohl nimmermehr die alberne

Idee einer sich selbst auf die Worte und Wortfügungen erstreckenden Inspiration der neutestamentlichen Schriften aufkommen können. Es liegt am Tage; daß in den mit jedem Jahre vervielfältigten Copieen der Evangelien, der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe, — sich eine unzählige Menge und Mannichfaltigkeit von Schreibfehlern einschleichen mußte. Es ist eben so natürlich, daß in dem ersten christlichen Jahrhunderte, wo noch kein Anathema den Copisten von Einschiebseln abschreckte, wo diese Copisten zum Theil Bekannte des Briefstellers oder Evangelisten waren, denen mancher besondere Umstand bekannt seyn mochte, welchen der Evangelist nur flüchtig berührt, oder worauf der Briefsteller nur obenhin gedeutet hatte, — fast bey jeder neuen Abschrift Einschiebsel, erklärende Noten des Textes u. s. f. gemacht wurden, die zum Theil späterhin in den Text selbst kamen. Man kann zum erläuternden Beyspiele dieser Behauptung nur die Unterschriften der Briefe und die Angaben des Orts, woher solche Briefe geschrieben seyn sollten, anführen.

Diese Unterschriften waren doch sicher nicht von den Aposteln oder ihren unmittelbaren Secretarien selbst!

Wir werden nie eher eine vollständige und genugthuende historische Erklärung der Evangelien und Briefe der Apostel liefern können, — als bis wir von der Art ihrer Entstehung, den Local- und Zeitverhältnissen, unter welchen sie geschrieben wurden, und den Charakter der Menschen, an welche sie gerichtet waren, eine vollständige Kenntniß erhalten. Aber weit gefehlt, daß wir hierüber schon im Klaren wären, tappen wir vielmehr noch in einer Finsterniß, die nur hier und da durch einen kümmerlichen Lichtstrahl neuer Forschungen erhellet wird. Die gelehrten Exegeten brauchen also wahrlich gar nicht so vornehm zu thun! Sie haben noch viel, unendlich viel aufzuklären, ehe sie vor unserm Richterstuhle das Recht erhalten, pro auctoritate ihre Erklärungen als die einzig wahren geltend zu machen. Das Alterthum hat in dieser Hinsicht oft noch weniger Ansprüche als wir!

XV.

Politische Verhältnisse in der heidnischen und jüdischen Welt, welche die erste Verfolgung der Christianer-Secte von Seiten der Römer herbeyführten.

Die Christianer bildeten in den größern Städten der Monarchie bereits geschlossene Conventikeln, und die Gemeinden hatten nicht nur bereits eine machthabende Disciplin an und für sich selbst, sondern auch eine bestimmte Absonderung des politischen Gemein-Geistes von ihren Mitbürgern erhalten; — ja es fanden unter den Hauptgemeinden wirklich bereits Affiliationen statt, die durch gemeinschaftliche Collecten, reisende Brüder, Mittheilung von Circularschreiben der Apostel u. s. f. erhalten und immer noch weiter ausgedehnt wurden.

Diese sonderbare Secte hatte sich im Schoo-

ße eines unter dem schrecklichsten Despotismus seufzenden Sklaven-Volks gebildet, und vorzüglich dadurch erweitert, daß sie allen Bedrückten, Verfolgten und Geplagten, — ohne Unterschied des Standes, der Herkunft und Religion, gleichsam einen Hafen zeigte, in welchem sie von den Stürmen des Lebens ausruhen, und sich durch lieblich vorgespiegelte Hoffnungen baldiger Erlösung und Wiedervergeltung des geduldeten Unrechts erquicken könnten.

Man müßte die Natur des Despotismus eben so wenig, — als die damalige Lage der Dinge — (die uns wenigstens Tacitus stark genug geschildert hat) kennen, wenn man daran zweifeln wollte, daß ein Tyrann wie Nero, und daß Despoten-Knechte, wie seine schändlichen Creaturen waren, — bald genug auf jene Secte aufmerksam geworden seyn sollten. Das Allgemeine, was die Grundsätze der damaligen Römischen Staats-Verfassung und der machthabenden Regierung gegen eine solche Secte anräthig machten, möchte indessen ihr wohl noch Jahre lange Ruhe und Duldung erlaubt haben,

wären nicht besondere Umstände hinzugekommen, die den Inquisitions-Geist des Tyrannen mehr schärften, ihn wirklich über die Existenz der Christianer-Partey in Furcht setzten und ihn endlich anreizten, nach seiner Weise ein öffentliches Exempel der strafenden Staats-Gewalt an jenen gefährlichen Sectirern und Religions-Verächtern zu geben.

Von diesen besondern Umständen, insofern sie nämlich mit den Schicksalen der Christianer in Verbindung stehen, — muß jetzt eine einfache allgemeine Uebersicht gegeben werden.

Im zwölften Jahre der Regierung Neros, und im siebenzehnten der Regierung des von Nero begünstigten Agrippa, im Monat May, hatte der jüdische Krieg wirklich seinen Anfang genommen. Die nächste Veranlassung dazu war unbedeutend. Ein Tumult entstand wegen Verunehrung der Juden-Synagoge zu Cäsarea. Florus, der damalige Statthalter von Judäa, spielte dabey die schändlichste R..e, und nahm sich der wirklich beleidigten Juden, ob-

gleich sie seine Gunst durch 8 Talente zu erkaufen gewähnt hatten, gar nicht an. Nun brach der lange verhaltene Unwille auch zu Jerusalem in offenbare Empörung aus, da Florus absichtlich den Ausbruch des Krieges beförderte. Er selbst zog nach Jerusalem, und obgleich die friedlich Gesinnten hier seine Wuth noch zu besänftigen und seiner Geldgier ein Genüge zu leisten trachteten, ließ er doch durch seine Soldaten die obere Stadt plündern, Schuldige und Unschuldige im Gedränge niederhauen, auch viele ans Kreuz schlagen, so daß sich die ganze Zahl der Gemordeten auf 3600 belief.

Berenice, welche damals in Jerusalem war, that flehentliche Fürbitte bey Florus, aber nichts half. Es war seine Absicht, die Flammen des Krieges sollten in Judäa hoch auflodern, damit er bey der befürchteten Anklage der Juden sich der Verantwortung vor dem Kaiser entzöge. — Agrippa selbst suchte zwar die empörten Gemüther zu besänftigen und vom Kriege gegen die Römer abzuhalten. Allein die Wuth über des Florus Frevel, und über

den neuerlich wieder erpreßten Tribut, war zu groß, und der Revolutionssüchtigen Stimme erscholl zu laut! Agrippa ward öffentlich beschimpft und mußte aus Jerusalem entfliehen. — Masada, das feste Kastell, ward gestürmt und die Römische Besatzung niedergemacht. Eleazar, der Sohn des Hohenpriesters Ananias, damaliger Tempelcommandant, — verschmähte auch des Kaisers Opfer, welches gewöhnlich im Tempel für das Römische Volk dargebracht wurde. Der offene erbitterte Krieg war nach diesem Frevel unabwendbar und unvermeidlich.

Die wüthenden Empörer waren durch keine Bitten, durch keine Vorstellungen von ihrem Vorhaben abzubringen. Der Tempel und die untere Stadt fielen in ihre Gewalt, — sie ließen eine Menge Sicarier oder Meuchelmörder noch zu sich ein, des Hohenpriesters Ananias Haus, die Palläste Agrippas und Berenices wurden gestürmt, das Archiv in Brand gesteckt, die Schuldverschreibungen dadurch vernichtet und der verschuldete arme Pöbel solchermaßen gelockt, mit den Empörern gemeinschaftliche Sache

zu machen. — Nunmehr stärker geworden, stürmte der wilde Haufe auch die Antoniaburg, die Besatzung sprang über die Klinge, die Veste ging in Rauch auf.

Jetzt erschien vollends Monohemus, der Sohn des berüchtigten Judas Gaulanites, der schon zur Zeit des Quirinus einen Aufstand angezettelt hatte. Aus dem erbrochenen Zeughause Herodis war seine Bande bewaffnet, er zog als König in Jerusalem ein und die letzten festen Plätze, welche zu Jerusalem noch in der Römer Gewalt waren, wurden erobert. Indessen fiel Monohemus selbst unter Eleazars Schwerte, und dieser, nunmehr allein Herr der Empörung, ließ schändlich die sich ergebenden Römer niederhauen. Nur ihr Anführer Metilius erhielt Gnade, weil er sich beschneiden ließ und Jude wurde.

Die Kunde von den Greueln in der Hauptstadt — reizte die schon lange mit den Juden in Streit lebenden Cäsarienser, jetzt Rache zu üben. In einer Stunde wurden zu Cäsarea über 20,000 Juden ermordet. Dieses Blutbad er-

bitterte die ganze Nation. Colonnenweise verheerten die Juden die Flecken der Syrer und die benachbarten Städte; weder Sebaste noch Askalon konnten dem Angriffe Widerstand leisten, sie wurden, wie Anthedon und Gaza, vom Grunde aus zerstört. Dagegen tödteten hinwiederum die Syrer alle Juden, die sie in ihren Städten ergriffen. In Syrien war also jede Stadt in zwey Heere getheilt, und Rettung bestand für eine Parthey nur darin, daß sie der andern das Vorspiel des Mordens abgewann. Selbst Juden hellenistischer Herkunft, die, um Sicherheit zu erhalten, oder Leben und Eigenthum zu schützen, mit den heidnischen Mitbürgern gemeinschaftliche Sache gegen die Glaubensbrüder machten, wurden aus Verdacht, daß sie es nicht redlich meinten, gemordet. — Solche Greuel geschahen zu Scythopolis; ähnliche Mordplane gegen die Juden entwickelten sich in Agrippas Reiche; — in Alexandrien aber sah man die schrecklichen Mordschauspiele in ihrer gräßlichsten Gestalt. Hier wurden nämlich 50,000 Juden gemordet. Diese entsetzlichen Dinge weckten doch endlich

den Statthalter Cestius, — daß er mit einem bedeutenden Heere von Antiochien nach Jerusalem aufbrach. In großer Zahl rückten ihm die wüthenden Empörer entgegen. Vom Fanatism beseelt, und den Tod nicht fürchtend, drangen sie, wie rasend ein, die römische Schlachtlinie ward durchbrochen, und der Sieg blieb den Juden, die solchen aber nicht zu benutzen verstanden. — Cestius sammlete seine Schaaren wieder und drang nach Jerusalem vor; — die Empörer zogen sich in den Tempel zurück. Der Tempel ward vergeblich bestürmt, denn Verrätherey herrschte im Römischen Heere selbst, und mehrere Anführer waren bestochen, dem Oberfeldherrn vom entscheidenden Sturme abzurathen, damit der Krieg und die Gelegenheit zu plündern noch kein Ende nehmen möchten.

Cestius zog also von Jerusalem ab, welches er damals leicht erobern konnte. Doppelten Muth gewannen dadurch die Belagerten, sie setzten nach, fielen den Römischen Nachtrab an und hieben nicht wenige davon nieder. Auf dem fernern Rückzuge erlitten die Römer noch

größern Verlust, und bald glich dieser Rückzug einer schimpflichen Flucht. Den Juden blieb der entscheidendste Sieg, und man erwählte nun in Jerusalem noch andere erfahrenere Führer zur Fortsetzung des Krieges, wovon sich alle nunmehr den glücklichsten Erfolg versprachen *).

Als der Bericht vom Kriegs-Unglück in Judäa beym Nero einlief, überfielen ihn Furcht und Schrecken. Doch suchte er seine wahre Gemüthsstimmung zu verheelen, spielte die Rolle des Uebermüthigen und sagte im tobenden Zorne, die Unfälle wären mehr eine Folge des schlechten Betragens des Feldherrn, als der Tapferkeit des Feindes. Der Sorgen Bürde, die auf des Tyrannen Herzen lastete, beurkundete indessen hinlänglich seine Herzensangst.

Er sann nach, wem er nun wohl den im Aufruhre begriffenen Orient anvertrauen dürfte, um nicht nur der Juden Rebellion zu züchtigen,

*) Verglichen Josephus vom jüdischen Kriege 2tes Buch und 3tes Buch.

sondern auch ähnlichen Unternehmungen bey andern Nationen zuvor zu kommen, die ringsum, eben wie die Juden, Lust und Willen zeigten, das lange getragene Sklaven-Joch vom Nacken zu schütteln. Nero fand allein den Vespasian allen Foderungen der dringenden Noth entsprechend; denn Vespasian allein war der Mann, welcher Talente und Kriegserfahrung genug hatte, die Last eines so wichtigen Krieges zu übernehmen. Ihn sandte Nero nach Judäa.

Um diese Zeit war es, — als Paulus und Petrus, — der erste zum zweytenmale, — nach Rom kamen. Nero war gegen die Juden erbittert, und mußte es noch mehr seyn gegen eine aus ihrer Mitte hervorgegangene Secte, der man allgemein Verachtung der Staats-Religion, heimliche Entwürfe zur Störung der öffentlichen Ruhe und besonders einen an Raserey gränzenden Fanatism vorwarf. Hatten die Oberhäupter dieser Secte sich wohl gar in Rom durch Wunderkuren einen Namen gemacht und beym leichtgläubigen Pöbel Ansehen und Anhang verschafft, so mußte dieser Um-

stand einer Regierung wie die Neronische, noch größern und bestimmteren Verdacht gegen die gefährlichen Absichten der Partey einflößen. Denn daß Männer, wie Nero und seines Gleichen, daß überhaupt sogenannte philosophisch gebildete Römer dergleichen Dinge für wahre Wunder, für göttliche Beglaubigungen der Apostel, sollten gehalten haben, — daran war wohl gar nicht zu denken. Solche Dinge galten ihnen vielmehr ohne weitere Untersuchungen als Gaukler-Künste, welche nur gebraucht würden, das Volk zu berücken.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jetzt erst in Rom die Acten des Processes über Jesus *), — (die freilich für uns verloren gegangen sind, die denn doch aber eingeschickt seyn mußten) — so wie die Anklage der Juden gegen Paulus, auf Neros Befehl, nachgesehen wurden, und daß man, als in den ersteren bestimmt die Anklage sich fand, Jesus habe sich zum König und Befreyer des jüdischen Volks aufwerfen wol-

*) Die sogenannten Proceß-Acten des Pilatus hat gewiß ein späterer Falsarius erdichtet.

len, — daraus den scheinbaren Schluß herleitete: der gegenwärtige allgemeine Aufstand der Juden stehe in wesentlicher Verbindung mit jenen älteren Revolutions-Entwürfen, — und die Christianer-Secte hege wenigstens immer noch die Hoffnung einer Staats-Umkehr, bey welcher sie die erste Rolle spielen würde. — Kamen nun selbst noch Anklagen und Beschuldigungen der, zum Scheine der Regierung ergebenen Römischen Juden gegen jene gefährliche Secte hinzu, lauteten diese Beschuldigungen besonders dahin, daß die gefährlichen Schwärmer gewiß eines Geistes mit den in Judäa wüthenden Parteyen eines Monohemus und Eleazars wären, so konnte wohl nicht fehlen, daß nunmehr zu einer strengern Inquisition gegen die Christianer-Secte von Seiten der Regierung geschritten wurde. Der Tyrann durfte aufs gewisseste erwarten, daß jeder Gewaltschritt gegen die Christianer, der bey weiten größern Zahl der Römischen Bürger, besonders der Einwohner Roms, die das ganze Juden-Geschmeiß haßten und verachteten, — und

denen die berüchtigten Christianer noch verachtungswürdiger erschienen, wohl gefallen werde. Am meisten durfte er aber auf den Beyfall der Priester, die ihre Einkünfte durch jene fatalen Proselytenmacher so sehr geschmälert sahen, — rechnen. Gern glaubte man nun allen Verleumdungen, welche gegen die Verfolgten ausgestreuet wurden, gern den schändlichsten Lügen über ihre geheimen Verbrechen, gern den Anklagen gegen einen Menschenhaufen, der seine Zirkel und Conventikeln aus den ärmsten und verworfensten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft bildete. Paulus erschien jetzt um so gefährlicher, — je mehr Protection und Interesse für sein Schicksal er sonst gefunden hatte, und Petrus, der wohl nicht einmal mit Paulus Klugheit und Circumspection in dessen Fußstapfen als Heiden- und Juden-Bekehrer getreten war, wurde gleichfalls eingezogen. Die bösen Gerüchte aus Judäa verbitterten täglich mehr die allgemeine Stimmung gegen die vermeintlichen Unruhestifter, — und schon war ihr Schicksal entschieden, als eine Begebenheit

hinzu kam, die es nur beschleunigte und dem Tyrannen sogar Gelegenheit gab, die ganze Wuth des erboßten Volks von sich ab auf die verfluchten, gehaßten Christianer zu wenden.

— Gerade als Nero mit üppigen Lustbarkeiten beschäftigt, sich zu Antium in Roms Nähe aufhielt, — entstand in Rom eine Feuersbrunst, gräßlicher und verwüstender, als je die Annalen Roms eine nachwiesen. Der Brand nahm seinen Anfang im Circus nahe bey dem Palatinischen Hügel, breitete sich durch fürchterlichen Sturmwind schnell in der Gegend der Tabernen aus, — und verwüstete, aller geleisteten Hülfe zum Trotze, den schönsten und größesten Theil der Stadt. Der Jammer war unbeschreiblich, viele Familien hatten Obdach und Vermögen verloren und irrten laut jammernd zwischen den dampfenden Schutthaufen umher, während Nero, statt von Antium herbeyzueilen, das brennende Troja besang.

Dieß regte sogar bey vielen den Verdacht auf: er selbst sey des allgemeinen Unglücks Anstifter, und habe nur darum die Verheerung

Roms herbeygeführt, um es prächtiger wieder aufbauen und solchergestalt seinen Namen verherrlichen zu können.

Ward der Verdacht allgemein, so mußte der Tyrann fürchten, Herrschaft und Leben durch die aufgebrachte Menge zu verlieren. Schnell ließ er den Schutt wegräumen und sogleich den Anfang zur schönern Wiederaufbauung der Stadt machen. Dennoch blieben Spuren der allgemeinen gefährlichen Unzufriedenheit. Da mußte durch ein scheinbares großes Strafexempel, durch ein Mordschauspiel eigenthümlicher Art, des unzufriedenen Volks stürmischer Sinn anderweitig beschäftigt und der Verdacht gänzlich auf die auserkohrenen Schlachtopfer einer täuschenden Gerechtigkeit hingeleitet werden.

Versprechungen und Drohungen hatten einige aus dem Christianer-Pöbel, — Subjecte der schlechtesten Gattung, die wohl nur, um Allmosen zu erbetteln, an der Messias-Lehre Theil nahmen, bewogen, sich als Mitwissende der neuen Secten-Greuel angegeben; diese Elenden hatten bestimmt angezeigt, daß Chri-

stianer jenen unglücklichen Brand angelegt, — hatten andere genannt, die, würden sie eingezogen und peinlich befragt, darüber noch nähere Auskunft zu geben vermöchten.

Nun war das bloße Eingeständniß: daß man zur Christianer-Secte gehöre, hinreichend, um auch des unerwiesenen Verbrechens Schuld zu tragen. — Wenigstens glaubten die Richter aus der Inquisition mit Sicherheit zu ersehen, daß alle diese Menschen, noch im höhern Grade, als selbst eifernde ächte Juden, sich eines allgemeinen Hasses gegen ihre Mitbürger, einer Feindschaft gegen alles, was nicht zu ihrer Secte gehörte, schuldig machten. Von solchen Subjecten war denn alles zu besorgen, bey ihnen konnte keine Vaterlandsliebe, kein treuer Gehorsam gegen die Staatsgesetze, kein Gemeingeist, wie er dem Römer geziemte, jemals wurzeln. — Eine so gefährliche Brut mußte vertilgt werden, so schnell es geschehen konnte.

Die Stimme des Volks gegen die Messias-Bekenner war dieß unstreitig. Man sieht es

aus Tacitus Worten *), man hört es aus

*) Man lese unbefangen und urtheile Tacit. annal. lib. XV. cap. 44. Nachdem er beschrieben, was Nero gethan, um den Verdacht von sich abzuwenden, fährt er fort: Sed non ope humana, non largitionibus Principis, aut Deum placamentis, decedebat infamia, quin jussum incendium crederetur. Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam originem ejus mali, sed per Urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt, celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. — Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies in usum nocturni luminis uterentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat. — — Unde quamquam adversus sontes et novissima exempla meritos, miseratio oriebatur, tamquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur.

seinem Urtheile; — aber der Tyrann, der blutdürstige Tiger, begnügte sich nicht mit einem gewöhnlichen Strafexempel; ein künstlicheres Schauspiel wollte er seiner teuflischen Mordsucht bereiten, wie es noch keiner seiner Vorgänger erdacht hatte.

Wohl war ihm bekannt, welches liebliche Schauspiel von jeher den entarteten Römern jene Fechterspiele gewährt hatten, wobey auch die ersten Römischen Damen an den krampfhaften Zuckungen der sterbenden muskelstarken Männer ihre Augen weideten. Hier wollte der Unmensch groß seyn in neuer Erfindung zur allgemeinen Ergötzung des verdorbenen Pöbels. Einnähen ließ er die unglücklichen Schlachtopfer in Thierhäute, und so wilde Hunde auf sie hetzen, die ihre Glieder zerfleischten. Andere wurden ans Kreuz genagelt und starben so einen langen schrecklichen Tod, noch andere mit Pech überstrichen, angezündet wie Fackeln zur herrlichen nächtlichen Erleuchtung der Gärten des Ungeheuers, welches selbst hoch auf seinem Wagen prangend, im Costume eines

Circensischen Wettkämpfers an den Greueln sich weidete.

Das war denn doch selbst dem an Mord und Blutvergießen lange gewöhnten Römer-Pöbel zu arg; — eine so tygermäßig ausgeartete Menschennatur hatte er noch nicht gesehen! Bedauern erwachte selbst in der Brust derer, welche die gräßlich Gemarterten für schuldige und überwiesene, ja wirklich des Todes würdige Verbrecher hielten. Man sagte laut: hier werde nicht dem gemeinen Besten, nicht der strafenden Gerechtigkeit das gebührende Opfer gebracht, — sondern vielmehr dem unersättlichen Blutdurst des Einen zu Gefallen ein elender Menschenhaufe geschlachtet und unter den ausgesuchtesten Martern zu Tode gepeinigt.

Unter diesen Greueln verloren auch die Apostel Paulus und Petrus das Leben. Der erstere hatte noch, wie Chrysostomus erzählt, den Tyrannen insbesondere gegen sich durch Bekehrung einer Beyschläferin, die nun des viehischen Wollüstlings Lüste nicht ferner befriedigen wollte, erbittert. Indessen konnte

man den Römischen Bürger nicht wie den Sklaven und Pöbel-Troß der Christianer abschlachten, — das Schwert machte seinem Leben ein Ende. Petrus, der auf dieses Vorrecht keinen Anspruch machen durfte, starb den Tod eines Sklaven, und wurde mit vielen seiner Unglücksgefährten ans Kreuz geheftet, — wie sein Meister, dessen Prophezeiung an ihm so wahr in Erfüllung ging *).

Des Tyrannen Grausamkeit war ein Genüge geleistet; dennoch blieb eine große Zahl Christianer in Rom, welche dem Mordschwerte entrannen. Märtyrer-Blut war nun geflossen, — dieß begeisterte den Fanatismus der Uebriggebliebenen noch mehr. Geheime Freunde waren auch noch immer vorhanden, und das schreckliche Schicksal so vieler Schlachtopfer versöhnte gewissermaßen den vorher erbitterten Römischen Pöbel mit den übrigen, welche man wohl als geheime Anhänger der Christus-Lehre

*) So der Bericht beym Eusebius hist. eccles. lib. II. 25. und lib. III. 1. wo Origenes als Zeuge aufgeführt wird.

kannte. — Vielleicht geschah es durch geheime Freunde der Verfolgten, daß diese im Stillen ihrer verehrten gemordeten Lehrer Leichname begraben durften. Heilig waren diese Gräber. — Auf ihnen schwuren die Rückbleibenden im Dunkel der Nacht, treu zu bleiben dem Bekenntnisse, welches mit so heiligem und so unschuldigem Blute besiegelt worden. Die strenge Inquisition erschlaffte allmählich, enger und stiller zogen sich die Christianer-Conventikel zusammen, in Katakomben und unterirdischen Gewölben wurden nun die Liebesmahle, die Weihen der Neuaufgenommenen gefeiert. Eines gemeinschaftlichen Vorstehers bedurfte man jetzt; Linus wurde dazu erwählt. — Ihm soll Anakletus, und diesem der bekannte Römische Clemens, in der Bischofs-Würde gefolgt seyn. Doch daran liegt uns hier weniger, als zu erforschen, welchen Gang nun die Ausbreitung des Christianism weiter genommen, und welche Ereignisse auf die Bildung seines eigenthümlichen Geistes ferner eingewirkt haben?

XVI.

Umfang und Ausbreitung der Christus-Lehre beym Ausbruche und Fortgange der großen jüdischen Revolution.

Mehr als glaublich, — wenn gleich durch keine ausdrückliche Zeugnisse der Geschichte bewiesen, ist es, — daß nicht nur die in Rom wohnhaften Christus-Bekenner, — sondern noch mehrere ihrer in Roms Nähe, oder überhaupt in Italien ansässigen Brüder, die Beschuldigung der Mordbrennerey und mit derselben manche grausame Strafen erdulden mußten. Eben deßwegen wurde die Verbindung der italischen Christen-Gemeinden mit der Hauptgemeinde zu Rom von diesem Zeitpuncte an inniger, als sie vorher gewesen. — Die verfolgte Partey preßte sich dichter zusammen, und auch der Gemeingeist ward durch die Ver-

folgung lebendiger und wirksamer. Von Rom aus konnten die auswärtigen Verbindungen auch kräftiger eingeleitet werden, — und welch ein ungeheures Feld eröffnete sich dazu nach allen Richtungen hin!

So lange Jerusalem noch stand, war dort die Muttergemeinde der Christen-Vereinigungen in Palästina, besonders derer, die in Lydda, Joppe und Cäsarea, in Samarien und Galiläa bestanden. In Syriens und Phöniciens Städten gab es überall Christianer; — zu Damascus, zu Tyrus und Sydon, vornehmlich zu Antiochien hatten sich große Conventikeln gebildet. Hier waren die gemischten, in Palästina die jüdischen Christianer zu Hause. — Mit reichem Segen hatte Paulus in allen großen Städten und Landschaften Klein-Asiens, in Pisidien und Lykaonien u. s. f. gearbeitet. Ostwärts hatte sich der Messias-Glaube bis an die Ufer des Euphrat und Tigris verbreitet. Von Klein-Asien war er nach Macedoniens und Griechenlands ersten Städten verpflanzt worden, und zu Korinth und Ephesus waren gleich-

sam die Stapelplätze der reisenden apostolischen Brüder. Auf Creta und Cyprus blühete die Pflanze des Christianism für den Archipel, — und nach Arabien, nach Alexandrien in Aegypten, ja nach allen befahrenen Küsten des Mittel-Meers war ihr Saamen schon, ehe Paulus und Petrus den Märtyrer-Tod starben, verbreitet. Kaufmännische Reisen der gläubigen Brüder trugen, mit den feil gebotenen Waaren, auch den Glauben in des Orients entfernteste Provinzen.

Noch wurden diese verschiedenen Länder freilich nicht von einem Geiste beseelt, aber in allen war doch schon der Saamen eines kräftigen Geistes, welcher die alte Abgötterey zernichten und einen neuen Cultus an deren Stelle setzen sollte, ausgestreuet. Immer hatten die Apostel schon einen Vereinigungs-Punct der Menge durch den Glauben bewirkt: daß der längst gehoffte Retter, oder Messias, wirklich gekommen sey, sein Reich zu gründen. Dieser Glaube, der den Orient schon früher bewegte, nahm jetzt einen besondern Schwung und eine eigen-

thümliche Richtung. Durch die feste Hoffnung und Verheißung: daß der im ersten Acte seines irdischen Lebens hingerichtete (gekreuzigte), — im zweyten Acte wunderbar durch Gottes-Kraft aus dem Grabe erstandene Messias — baldigst den dritten Act, nämlich den seiner himmlischen Majestät, — als wiederkehrender Richter zum Weltgericht und zur Belohnung aller seiner treuen Anhänger, feierlichst beginnen werde.

Diese Hoffnung, als Glaube der Phantasie des Christianer-Haufens eingeimpft, hielt mit ehernen Banden den ganzen Haufen zusammen, und die Hoffnung wuchs, je mehr das Verheißene bereits an dem feindseligen Juden-Volke in Erfüllung zu gehen begann, und je mehrere Nachrichten von dem Tumulte, von den wüthigen Kriegsgreueln in Judäa, von der Zerstörung so vieler jüdischer Städte, und von der nahen unabwendbaren Umstürzung des alten Judenstaats durch der Hauptstadt Eroberung, — weit und breit erschollen.

Die Hoffnung wuchs selbst durch die bald

verbreitete Nachricht von den traurigen Schicksalen, die Neros Tyranney den italienischen Christen bereitet hatte. Hier, glaubte man, wäre schon das Vorspiel der letzten Zeiten, hier jene verkündete Noth, die über alle Geschlechter der Menschen hereinbrechen sollte, — hier jene Empörung des Lasters, jene letzte Anstrengung des Feindes der messianischen Wahrheit und Herrlichkeit. Unter diesem Leidens-Drucke hatte aber doch auch schon der Christianism Siege, — große herrliche Siege erkämpft! Ein beträchtlicher Theil der bewohnten Erde war schon den heidnischen Götzen, den verfluchten Dämonen entzogen, — auch hatte Juden- und Heiden-Gewalt es nicht hindern können, daß Jesus Messias überall seine treuen Anhänger, seine standhaften Bekenner, ja selbst seine irdisch-mächtigen Freunde fand.

Je mehr nun diese Ueberzeugung wuchs, um so stärker mußte sich auch jener eigenthümliche Geist der Absonderung der Christianer von ihren Mitbürgern in allen Ländern äußern. Auf diese Weise, glaube ich, wurden zunächst

politische Besorgnisse der Gewalthaber und Obrigkeiten, gegen die wachsende Secte derer, die unter dem Schilde des Fanatism fochten, geweckt. Religion als Religion, galt dem gebildeten Römer wenig in Asien wie in Europa, wenig in den Provinzen, wie in der Hauptstadt der Monarchie. Aber die Furcht mußte ihm doch allenthalben gelten, daß mit der Umkehr der Staats-Religion und mit der öffentlichen Geringschätzung ihrer Altäre, Feste und Ritualien, — auch die Banden des Staatskörpers selbst erschlaffen, das ganze Gebäude einen gefährlichen Stoß erhalten, und die Nerven der Staatsgewalt gelähmt werden würden.

Daher entstand gewiß schon um die Zeit, da Jerusalem sich dem Untergange nahte, ein merkbarer Kampf des Staats-Cultus und seiner Diener mit dem schwärmerischen Glauben der neuen Secte. Noch mochten die ersteren freilich nicht ahnen, mit welchen ungleichen Waffen sie gegen die letzteren stritten, noch weniger mochten sie ahnen, welche Resultate sich mehr und mehr aus der fanatischen Ge-

müthsstimmung der Messianer entwickeln würden! — Hätten dieß damals die Römischen Obrigkeiten schon geahnet, — wir würden eine Verfolgung sehen, die entscheidender und daurender als alle nachfolgende Verfolgungen gewüthet hätte. Denn es galt hier Leben um Leben! — So weit sah aber damals auch der Klügste noch nicht.

Nimmer würde man es sonst geduldet haben, daß in den meisten größeren Christianer-Gesellschaften jetzt schon eine dauerhafte disciplinarische Einrichtung statt fand und immer mehr sich ausbildete. Es waren ja schon zu Ephesus, zu Korinth, zu Rom unter apostolischer Auctorität Aufseher (Bischöfe), Pfleger, Gemeinde-Diener und Dienerinnen, Gemeinde-Engel oder Boten, und andere Beamte, mit einer festgesetzten Art von Unterhaltung, angestellt. Es gab ja schon in diesen größeren Gemeinden bestimmte, auf gemeinschaftliche Kosten unterhaltene Versammlungs-Häuser, — Anstalten zum Jugend- und Proselyten-Unterricht, — und ein in gewisse Hauptsätze ge-

zwängtes feierliches Glaubensbekenntniß, durch dessen Annahme der neu aufgenommene Christ sich förmlich und an Eidesstatt von allen heidnischen und jüdischen Verbindungen los sagte, und alle Pflichten eines geweihten Gemeinde-Gliedes übernahm *).

In wiefern die Aufnahme und Weihungs-Cerimonien, verbunden mit einem feierlichen Liebesmahle auf gemeinschaftliche Kosten, — heimlich bey Nacht-Zeit in stillen, von keinen anderen Menschen besuchten unterirdischen Gewölben geschahen, insofern gleichen jene Weihen ganz den Weihen zu den alten heidnischen Mysterien. Neue Mysterien aufzubringen, war aber den Römischen Staats-Gesetzen entgegen. Man wird leicht begreifen, wie aus diesem allen sich ein eigenthümlicher Charakter der Partey bilden und entwickeln mußte, — und wie die Christianer-Partey eben dadurch

*) Dieses Glaubens-Bekenntniß mochte schon frühe das apostolische Symbolum (Unterpfand der Treue) genannt werden. Von den Aposteln war es indessen wohl nicht so verfaßt, wie wir es kennen.

gewisse Waffen zum siegreichen Kampfe gegen Juden- und Heidenthum erhielt, deren Darstellung in einer Geschichte des Urchristenthums noch ein besonderer Abschnitt gewidmet werden muß.

Hier wollen wir erst, als wesentlich zu unserm vorliegenden Thema gehörig, die wenigen fragmentarischen Nachrichten über die persönlichen Bemühungen der verschiedenen Jünger und Apostel Jesu zur Ausbreitung des Christianismus in die entlegensten Gegenden sammlen, und unter einem Hauptgesichtspuncte zusammen fassen. Es scheint fast aus allen Nachrichten zu erhellen, daß sämmtliche Jünger und Apostel Jesu anfänglich bey der Ausbreitung der Lehre ihres Meisters, durchaus keinen gemeinschaftlichen Plan hatten. Jeder scheint es vielmehr nur als Gewissenssache angesehen zu haben, es sey seine Pflicht, das Zeugniß von Jesus Messias unter allen Umständen zu verkündigen, die irgend dazu sich darbieten möchten. Jeder benutzte also auch den ihm persönlich und oft bloß zufällig gewordenen An-

laß, in der Nähe oder Ferne von Jerusalem das sogenannte Evangelium zu predigen. Jeder scheint unbekümmert darum gewesen zu seyn, ob sein Mitapostel einen engern oder weitern Berufs-Kreis habe. — Jeder folgte vielmehr für sich einzig den ihm gegebenen Winken. Kaum weiß es ja Jacob, der zu Jerusalem zurückbleibt, wo Petrus und Paulus herumreisen, bis etwa einer von ihnen nach Jerusalem zurückkehrt, und den versammleten Brüdern Bericht über den Umfang und Erfolg seiner Bemühungen abstattet! — Solche ohne Plan und vorgängige Verabredung handelnde Messias-Prediger mußten sich wohl je zuweilen — bloß zufällig in dieser oder jener Stadt antreffen. Selten aber war ein solches Zusammentreffen der Sache selbst, die sie trieben, förderlich; denn ihre gegenseitigen Ansichten und selbst ihre Handlungsweise waren oft sehr von einander abweichend, — ja zuweilen gar widersprechend, wie wir dieß von Paulus und Petrus, unter denen es darüber fast zum offenen Streite kam, mit historischer Gewißheit

nachweisen können. Erst als der Zufall, oder die Vorsehung ihnen bis auf einen gewissen Punct hin glücklich vorgearbeitet hatte, — erst da lernten sie einsehen, daß ein gemeinschaftlich verfolgter Plan der Sache des Evangeliums sehr zum Vortheile gereichen werde.

Man hat frühe in der Kirchengeschichte die Fabel ersonnen, daß die Jünger und Apostel Jesu sich durchs Loos die Länder zugetheilt hätten, wohin ein jeder reisen und den Messias verkündigen sollte. Man braucht aber nur dem Fortgange des Evangeliums und seiner sehr zufälligen Verbreitung in dieser und jener Gegend, mit unbefangenen Augen zu folgen, um sogleich überzeugt zu werden, jene Sage sey nichts mehr und nichts weniger, als eine fromm ersonnene Fabel. — Wenn wir die Bemühungen der einzelnen Jünger und Apostel, — mit Ausnahme des Paulus, der seinen Plan für sich gemacht hatte, — herzählen wollen, so beschränken sich unsere Angaben bloß auf ein: man sagt, — es soll so geschehen seyn. Wahrlich wir müßten mehr davon zu

sagen wissen, hätten die Apostel eine förmliche Vertheilung der Länder, die sie bekehren wollten, unter sich gemacht!!

Andreas, Simon Petrus Bruder, der vormals ein Johannes-Jünger war und von Johannes zu Jesus kam, soll Scythien, Sogdiana und Colchis, auch nachmals Griechenland und Epirus, als Messias-Prediger durchwandert haben. Seinen Tod fand er, — wie die Sage behauptet, zu Paträ in Achaja. — Er wurde nämlich dort auf Befehl des Proconsuls, in dessen Familie er durch Bekehrungen allerley Unruhen anstiftete, gekreuzigt *).

Von Thomas erzählt die alte Sage, er habe das Evangelium unter Parthern und Persern gepredigt, und sich dort vorzüglich an Juden, — die in jenen Ländern noch hauseten, gewandt, — um durch sie auf die heidnischen

*) Nach Anderen soll er von Aegeas, dem Fürsten zu Edessa, hingerichtet worden seyn. So steht es in des tyrischen Bischofs Dorotheus Synopsis. — Eusebius sagt nichts davon; also alles zweifelhaft.

Einwohner zu wirken. Ein seltsamer Einfall! Auch Thomas starb eines gewaltsamen Todes in Indien, wo sein Grab noch gezeigt wird *).

Vom Bartholomäus wird erzählt, er habe das Evangelium in Indien gepredigt, und solle seinen dortigen Jüngern Matthäus Evangelium in der Ursprache hinterlassen haben. Er starb, wie die Sage lautet, in Armenien, und wurde dort auch begraben **). Matthäus war nach Aethiopien gewandert, hatte da das Evangelium verkündet und auch seinen Tod gefunden ***). Nicht aus Judäa kamen die beiden Jünger, Matthias, der an Judas Ischarioths Stelle erwählt wurde, und Simon mit dem Zunamen Zelotes. Andere Nachrichten sagen dagegen, der erstere habe auch den Aethiopiern gepredigt und sey in Se-

*) calamo, quem lanceam vocant occisus. Dorotheus.

**) in Albania magnae Armeniae civitate. Dor.

***) Obiit Hieropoli Parthiae ubi et cum honore sepultus est.

bastopolis gestorben *); — der zweyte sey als Apostel durch Mauritanien gewandert und habe zuletzt den Kreuzestod erduldet **).

Philippus soll erst in Scythien gelehrt, hernach zu Hieropolis in Syrien sich häuslich niedergelassen haben, wo er im hohen Alter, nach einigen Nachrichten eines natürlichen, nach anderen eines gewaltsamen Todes starb. Von Marcus wird gefabelt, er sey der erste Bischof zu Alexandrien gewesen, habe in ganz Aegypten das Evangelium gepredigt, — aber auch den schmerzhaftesten Tod in einem Volks-Tumulte erlitten ***).

Von Lucas sind nicht minder die Berichte verschieden, doch stimmen sie dahin überein, daß er zu Ephesus gestorben sey ****). —

*) hominibus barbaris et carpivoris praedicavit evangel. Mortuus Sebastopoli ibique prope templum Solis sepultus.

**) Bretanniae crucifixus occisus et sepultus est.

***) igni ab insanis simulacrorum cultoribus mense Aprili combustus et in Buccolo sepultus est.

****) Ephesi omnino mortuus est.

Johannes hat ein eigenes merkwürdiges Schicksal gehabt, dem wir versprochenermaaßen am Schlusse des Werks einen eigenen Abschnitt widmen werden.

Was läßt sich nun wohl mit diesen abgerissenen und noch dazu einander oft widersprechenden Berichten anfangen? Will man sie mit eben so fragmentarischen Nachrichten von den Schülern der Aposteln, nämlich von Titus, Timotheus, Clemens, Ignatius und Polykarpus vermehren? — Dadurch wird die Geschichte des Urchristenthums durchaus nicht weiter aufgeklärt! Will man, in Heß Geschmacke, diesen Personen mehr eine Lobrede, — als ihre Geschichte schreiben? Dadurch wird kein Licht gewonnen über den Punct, wie ihre Bemühungen mit einem so wunderbaren Erfolge gekrönt wurden! — Eher möchte noch die Beantwortung der Frage: wie die mit wenigen Ausnahmen herzlich unwissenden und aller gelehrten Bildung unkundigen Menschen sich noch so durchbrachten, daß durch ihre Pre-

digt die Messias-Lehre wirklich in den entferntesten Gegenden bekannt wurde? — zum Zwecke führen!

Vielleicht war es ein vortheilhafter Umstand für die meisten, daß sie in Galiläa geboren, erzogen und dadurch der Gelegenheit mächtig geworden waren, mit den Sitten der heidnischen Grenzbewohner jener Provinz mehr bekannt und der griechischen Sprache kundiger zu werden, als es bey ächt zelotischen Juden in Judäa der Fall seyn konnte. In vielen Städten Galiläas, besonders an der Grenze gegen Syrien und Phönizien hin, wohnten Juden und Heiden gemischt untereinander. Neben ihrer syrochaldäischen Muttersprache, lernten also die meisten Galiläer sich auch nothdürftig griechisch ausdrücken. Diese Sprache war, wie bekannt, die Sprache der gebildeten Welt in allen Provinzen der Römischen Monarchie. Wurden die Jünger Jesu also dieser Sprache nur einigermaßen mächtig, so konnten sie sich leicht an allen Orten, wohin sie kamen, verständlich machen. In den auswärtigen Syna-

gogen, — besonders in Alexandrien, Antiochien, Ephesus u. s. f. wurden die heiligen Bücher der Juden meistens in griechischer Sprache vorgelesen oder doch erklärt. Die Jünger konnten also ihre Predigt in allen diesen Ortschaften auch den Judengenossen gleichfalls verständlich machen. Durch ihre mannichfaltigen Wanderungen mußten sich endlich nothwendig auch ihre Kenntnisse und Erfahrungen bereichern, und manche hellere Ideen, die Jesus unmittelbarer Unterricht nur angeregt hatte, mußten ihnen jetzt geläufiger werden.

Nicht in der Art ihres Vortrages, — sondern vielmehr in dem ihnen allen geläufigen Hauptgedanken: Jesus-Messias ist erschienen, die Nationen zu beglücken, und wird baldigst wieder erscheinen, sein großes Werk zu vollenden, — lag die eigentliche Kraft, die ihrer Predigt in so vielen beängstigten Gemüthern Eingang verschaffte. Haben sie dabey auch Wunder gethan? Die alte Sage erzählt freilich derselben genug! — Ich weiß aber nicht,

ob gerade Wunder nöthig waren, um eine Lehre der gedrückten Menschheit zu empfehlen, die an und für sich selbst durch ihre Verheißungen mehr wirkte, als tausend sogenannte Wunder wirken konnten!

XVII.

Der jüdische Krieg nähert sich seinem Ende. Die Christianer flüchten aus Jerusalem nach Pella. Jerusalem wird endlich erobert und zerstört.

Eben als Vespasian, zur Dämpfung des jüdischen Aufruhrs auserkohren von Nero, im Begriff war, mit dem Heere von Cäsarea nach Jerusalem aufzubrechen, lief Nachricht ein von Neros Tode. Der Tyrann endete, wie ers verdient hatte. War der Christianer-Haufe einer Zusammenstellung der Begebenheiten in Verbindung mit den ihm gewordenen Verheißungen fähig, — so mußte jetzt die lange genährte Hoffnung; der Herr kommt! — mit doppelter Stärke in ihm erwachen!

Handgreiflich mußte es den Christen als ein Fingerzeig göttlicher Strafgerichte erscheinen,

daß wie mit einem Schlage die zwey wüthigsten Feinde des Messias-Reichs zerschmettert wurden. Der blutgierige Verfolger Nero starb als Selbstmörder unter Fluchen und Verwünschungen der gedrückten Menschheit, — und eben dieses Wüterichs Heer war jetzt, geführt von dem erfahrensten Feldherrn der Zeit, im Anzuge, um die große Höhle, um den höllischen Versammlungsplatz aller jüdischen Verfolger des Messias zu zerstören und jener Priester-Herrschaft ein Ende zu machen, die sonst bis auf den letzten Blutstropfen mit einer Lehre, die ihr moralisch den Untergang drohete, gekämpft haben würde.

Der Tod Neros hatte bereits den verfolgten Christen eine bedeutende Erleichterung verschafft; — eine noch größere war aber von dem glücklichen Ausgange des Feldzuges zu hoffen, welchen jetzt Vespasian unternahm. Alle Anhänger der Messias-Lehre mußten also um so viel aufmerksamer auf das Schicksal von Judäa und Jerusalem werden. Alles schien eine nahe Rettung zu verkündigen! Zwar ver-

zögerte sich der endliche Ausgang des Krieges noch eine ziemliche Zeit, da nach Galbas, Othos und Vitellius kurzer Regierung, der zum Imperator ausgerufene Vespasian Judäa verließ und nach Italien eilte, wo seine Gegenwart noch nöthiger war; — indessen übertrug er die Fortsetzung des Krieges seinem Sohne Titus, welcher mit raschen Schritten dem Ziele entgegen eilte.

In Jerusalem war nun die Noth, waren die entsetzlichsten Greuel aufs höchste gestiegen. Drey Hauptparteyen der Zeloten, an deren Spitze Eleazar, Johannes und Simon Gioras Sohn standen, erfüllten die unglückliche Stadt mit Mord, Plünderung und Entsetzen. Während die Anführer sich untereinander selbst mit ihren Haufen befehdeten und während jeder in einem gewissen Theile der Stadt sich verschanzte, gingen viele Häuser, die noch mit Vorräthen angefüllt waren, im Rauche auf. Täglich wurde gemordet, und doch war der allgemeine Schrecken so groß, daß selbst die nächsten Anverwandten der hingerichteten

Schlachtopfer nicht das Herz hatten, laut zu klagen.

Unter diesen Verwirrungen erschien Titus mit einem ausgesuchten Heere von 4 Legionen, zu denen ein bedeutendes Hülfsheer der Bundesgenossen gestoßen war, vor Jerusalem.

Bis dahin hatten jedoch die zur Muttergemeinde gehörigen Nazarener den Ausgang des Krieges in Jerusalem nicht abgewartet. Schrekkenvolle Phänomene waren länger schon bemerkt worden! Kometen, nach dem herrschenden Aberglauben die sichersten Anzeigen fürchterlicher Ereignisse, — standen über der Stadt und dem Tempel; — grausige Luftzeichen erschreckten den nächtlichen Wanderer; Stimmen, die Wehe schrien, wollten bey Nachtzeit die Priester im Tempel gehört haben! Lauter Prodigien, welche den fürchterlichen Ausgang des Krieges nach damaliger Meinung, — der selbst kluge Römer huldigten *), — deutlich genug verkündigten.

*) Tacit. Histor. lib. V. c. 13. Evenerant prodigia, quae neque hostiis, neque votis piare

Doch für niemanden konnte eine solche Verkündigung deutlicher seyn und von niemanden weniger gemißdeutet werden, als von den Christen in Jerusalem. Waren sie der Ueberlegung fähig, so mußten sie längstens bemerkt haben, welchen Ausgang die verworrene und wirklich grausenvolle Lage der jüdischen Hauptstadt nehmen werde. Nun aber kamen noch die treu im Gedächtniß bewahrten Messianischen Prophezeiungen, die mannichfaltigen Aeußerungen Jesus über das nahe Ende der Hauptstadt und des Tempels hinzu. Wäre ehemals deren Deutung auch schwierig und zweifelhaft gewesen, jetzt war sie es in keinem Falle mehr. Wörtlich und pünctlich ging ja alles in Erfüllung. Da traten falsche Propheten, vorgebliche Gesandte Gottes, anmaßende Betrüger in Menge auf; — da hieß es bald, hier ist der Messias, dort ist er, und nirgend war er! Da ging lange schon in Erfüllung die schreckliche Verkündigung: es werde der Vater gegen den Sohn, der Bru-

fas habet gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa. —

der gegen den Bruder, das Schwert zie-
hen. Denn nirgend war mehr Eintracht; wüthige Parteysucht spaltete alles, zerriß die heiligsten Familienbanden und führte oft den Vater unter Eleazars, die Söhne unter Simons und Johannes Mörder-Banden. Schon versammleten sich, wie Christus prophezeiete, um das faulende Aas des jüdischen aufgelöseten Staats-Körpers die gierigen Römischen Adler. Schon waren Hunger, Meuchelmord, Pest und Verzweiflung ganz an der Tages-Ordnung! Der Herr kommt zum Gerichte! So erscholl das Orakel allen Christianern! Laßt uns die Mördergrube fliehen, wo auch wir im allgemeinen Tumulte den Untergang finden müssen! — Dieß war wohl der natürlichste Gedanke bey allen, die da sahen, was geschah, und die Christus drohende Prophezeiung als göttlichen Orakelspruch verehrten.

Was blieb hier denn noch aufzuopfern, was zu verlassen? Nichts, als was überdieß schon dem Verderben, dem Raube, der Plünderung von allen Parteyen längstens preis gegeben

war! Ueberdieß bestand die Muttergemeinde der Christianer zu Jerusalem meistens aus armen Menschen. Begüterte und Angesessene gab es wenige unter den Christen in der jüdischen Hauptstadt, denn durch Collecten und milde Gaben der reicheren Brüder in Klein-Asien und Griechenland mußten sie ja erhalten, und gegen drückende Armuth gesichert werden.

Bedurfte es hier also noch wohl neuer Orakel, (wie Eusebius *) will) — um die armen Unglücklichen zur Flucht aus Jerusalems Mauern in solcher Schreckenszeit zu bewegen? Bedurfte es besonderer Versprechungen, ihnen das wieder zu verschaffen, was sie dort etwa verlassen müßten? Sie verließen ja nichts; denn die wenigen Grundstücke, welche einige von ihnen besitzen mochten, hatten gar keinen Werth in einer Stadt, die täglichen Mordbrennereyen preis gegeben war. Das übrige ließ sich leicht transportiren, und auf milde Gaben der wohlhabenden Gemeinden konnte mit Sicherheit

*) Historia eccles. lib. III.

auch nach der Flucht aus Jerusalem gerechnet werden!

Aber wohin sollte diese Flucht gehen? — Vielleicht bedurfte es dazu eines besondern Orakels? — Keinesweges. In der Nähe wollte man zwar gern bleiben, aber doch nicht so in der Nähe, daß man noch ferner unmittelbar von den schrecklichen Plagen des Krieges ergriffen werden könnte. Also war der Schluß leicht gefaßt, über den Jordan zu fliehen, und in der Nähe des noch immer geliebten Vaterlandes, — Galiläa, — sich wieder anzusiedeln. Perea war die ruhigste der nachbarlichen Provinzen bis jetzt geblieben. — Dahin richteten also die fliehenden Christianer ihren Zug, — und in dem Städtchen Pella, sonst durch nichts berühmt, als durch diese Ansiedelung der Geflüchteten, — ließ der größere Theil der bis dahin in Jerusalem bestandenen Nazarenischen Mutter-Gemeinde sich nieder.

Wir wissen nicht genau die Zeit zu bestimmen, in welcher die kleine Stadt von sämmtlichen Fliehenden mehr bevölkert wurde. Nicht

in einem Zuge mochte auch wohl jene Flucht geschehen seyn, — sondern einige gingen früher beym ersten Ausbruche der Kriegs-Greuel in Jerusalem, andere später, als sie das unvermeidliche Verderben sahen, kurz vor Berennung des Orts, von da weg. Gerettet waren sie wenigstens von dem Schrecklichsten, — und in stiller Ruhe, beybehaltend den alten Geist, erwarteten sie nun die nähere Entwickelung der Ankunft des Herrn.

Blinder als diese Geretteten waren zweifelsohne die meisten übrigen Bewohner Jerusalems, — und die noch zur letzten Festzeit dahin strömende fanatische Menge. Eben derselbe Geist, welcher früher die ausgeartete Nation abhielt, den Belehrungen Jesu eine vorurtheilsfreye Aufmerksamkeit zu widmen, jene schon damals in den Gemüthern herrschende Gährung, jenes in sich selbst zertheilte politische Interesse, jene blinde Parteywuth, die jedem Betrüger und Aufruhrstifter freyen Spielraum gab, — machten auch jetzt bey dem ganz

nahen Verderben die Menge taub gegen alle Ermahnungen derer, die den Untergang vor Augen sahen; jener Geist verfinsterte ihre Augen, und füllte ihre Herzen mit einem an Raserey grenzenden Fanatism, welcher sie bis zu dem Wahne, den Römern obzusiegen, deren heidnische verfluchte Waffen jetzt das Heiligthum Jehovens bedrohten, — verleitete. Gerade die Erwartung, welche die ächten Messianer aus Jerusalem flüchten hieß, — ward für die übrige Nation, wegen der ganz falschen Richtung, die sie genommen hatte, eine Mitursache des Verderbens und Untergangs. Bey den ersteren stützte sie sich doch auf etwas Wesentliches, — bey der letzteren mußte sie der wüthende Fanatism nothwendig in ein leeres Trugbild verwandeln, — welches stets Rettung und unmittelbare Hülfe von Jehoven verhieß, und daher den Widerstand bis auf den letzten Augenblick zu einer wilden Wuth anfachte.

In der That würde dieser Fanatism Jerusalem vom Untergange gerettet und den Römern die Eroberung der Stadt unmöglich gemacht

haben, wenn er Einigkeit hätte erzeugen, den Factionsgeist dämpfen und alle fanatisch begeisterte Gemüther unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt hätte vereinigen können. Aber eben diese Vereinigung war seiner Natur so ganz entgegen, daß er vielmehr in den entscheidendsten Augenblicken einen Geist der Trennung erzeugte, der den Römern die Eroberung der Stadt erleichterte. Die Partey-Häupter hatten sich zwar, als die Römer mit ihren Belagerungs-Werkzeugen und Minen-Gängen die Mauer an drey Stellen bis zum Umsturz erschütterten, auf kurze Zeit mit einander versöhnt, um gemeinschaftlich dem Angriffe zu widerstehen. Allein beym Sturme auf die erste Mauer war der thätigste Anführer Johannes durch einen Pfeilschuß getödtet worden und nach einem gräßlichen Blutbade ward nun von den Belagerern die erste Mauer erstürmt. — Jetzt sank die Eintracht der Parteyen wieder hin; der Widerstand, wie wüthend er auch war, hatte keine Einheit mehr, — und nach zweymaligem zweifelhaften Sturme eroberten auch die

Römer den Bezirk der zweyten Mauer. Der Stadt blieb nur noch die dritte und letzte Mauer zur Vertheidigung. Der milde Titus ließ jetzt mit den ferneren Angriffen etwas einhalten, um den wüthenden Juden Zeit zur Besinnung zu geben und zu sehen, ob sie nun nicht auf Uebergabe der Stadt antragen würden. Titus stellte, um die Rasenden zur Vernunft zurück zu führen, sein ganzes Heer in Schlacht-Ordnung auf, so daß von der Mauer und den Dächern der Häuser die Juden solches überschauen konnten. Der Anblick erschütterte freilich auch die Verwegensten; aber die Anführer machte er keinesweges wankend, denn sie wußten, daß auch, wenn die Stadt übergeben würde, ihrer ein schmerzhafter Tod wartete. Dadurch bis zur Raserey angefeuert, verwarfen sie jeden Gedanken an Ergebung. — Titus mußte jetzt seinen Angriff gegen die Antonia-Burg, welche die obere Stadt beherrschte, richten. Die Belagerungs-Arbeiten rückten auf dieser Stelle rasch vorwärts; doch gelang es den Belagerten, durch Gegen-Minen und Feuer alles wieder zu

zerstören. Den Jubel, den die Rasenden dar-über erhoben, übertönte jedoch der Jammer des Volks, das die schrecklichste Hungers-Noth er-duldete. Elend und Greuel, die in der Stadt wütheten, überstiegen allen Glauben, — und wenn auch das Gemälde, welches Josephus im fünften Buche der Geschichte des Jüdischen Krieges davon entwirft, ins Grelle gemalt ist, — so ist schon die halbe Wahrheit Grausen und Entsetzen erregend.

Endlich gelang es den Römischen Mauer-brechern, die ersten Mauern der Antonia-Burg umzustürzen, die zweyte wurde in rasendem Sturm-Gemetzel erstiegen. — Der Feldherr be-fahl nun, die Veste zu zerstören, und ließ die Be-lagerten noch einmal durch den begnadigten Jo-seph, — denselben, der uns eine ausführli-che Beschreibung dieses schrecklichen Krieges ge-geben hat, — zur Uebergabe auffordern. — Viele Juden verließen nun freilich die Stadt und warfen sich dem Sieger in die Arme, der sie nach Gophna führen ließ. Halsstarrig blieb aber dennoch der größere Haufe. Im Be-

sitze des Tempels, der stärksten Veste, hielt er sich sicher, hier, wähnten die Rasenden, streite Jehovah selbst für seine heilige Residenz, nimmer werde solche in der Heiden Hände kommen.

Hier strengte auch wirklich der Fanatism seine letzten Kräfte an, mehrere Stürme der Römer gegen den Tempel wurden abgeschlagen, und alle Häuser in der Nähe des Tempels waren in Brand gesteckt, damit durch sie des Feindes Angriffe nicht begünstigt würden. Titus hatte noch im letzten Kriegsrathe erklärt, er wolle nicht, daß das herrliche Tempelgebäude ein Raub der Flammen werde; — der Zufall vereitelte seine Vorsicht.

Ein neuer Sturm auf den Tempel war unternommen worden, die Juden hatten ihn abgeschlagen. Es war am zehnten Tage des Monats August, — an welchem Tage schon einmal in grauer Vorzeit ein König der Babylonier den Tempel in Asche gelegt hatte. Der Angriff begann eben von neuem. — Titus ruhete in seinem Gezelte vom wüthenden Gefechte aus. Der äußere Tempel stand

schon in Flammen; doch hätten diese dem Innern nicht geschadet: — da ergriff ein Soldat, ohne Befehl zu solchem Beginnen zu haben, einen Feuerbrand, ließ sich von einem seiner Cameraden in die Höhe heben, und warf den Feuerbrand durch das goldene Fenster, wo man von der Nordseite nach den Zellen hingeht, die um den Tempel gebauet waren.

Die Flamme loderte auf. Die Wuth der Streitenden kannte nun keine Grenzen mehr. Titus eilte selbst herbey, ihm folgten die Legionen in gedrängten Haufen. Der Haß gegen die Juden, die noch wie Rasende fochten, — die Hoffnung der Raubgier, die hier, wo alles vom Golde strotzte, reiche Beute erwartete, — die Unordnung, das Geschrey, alles alles machte es unmöglich, daß Titus Befehl: das Feuer zu löschen, befolgt wurde. Bald brach es auch im Innern des Tempels aus, — das herrliche Gebäude lag bald in der Asche, und während es brannte, ward geraubt, was jedem in die Hände fiel, kein Alter fand Erbarmen, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Alter ent-

waffnete die Wuth der Stürmenden, der Flehende ums Leben, wie der, welcher sich dessen wehrte, fielen unter der Hand des Siegers!

Den nicht unterm Schwerte der Sieger Gefallenen bot Titus Gnade an, wenn sie die Waffen streckten; die Raserey ging so weit, daß sie auch dieses nicht als Gnade annehmen wollten, sondern nur durchgelassen zu werden verlangten, um in menschenleere Gegenden zu ziehen. — Da ermüdete auch die Gnade des Siegers, den Legionen befahl er, die bisher noch vom Feuer verschonte Stadt in Brand zu stecken, und schnell ward der Befehl erfüllt. Alles alles ging nun in Rauch und Flammen auf, die niederstürzenden Häuser bedeckten die Leichname derer, die Opfer des Hungers geworden waren. Jerusalem und alle seine Herrlichkeiten waren gewesen, Jehovas Reich und Residenz war zertrümmert, — alle Prophezeiungen und Klagen Jesu über das unabwendbare Schicksal gingen schrecklich in Erfüllung. So endete Jerusalem.

XVIII.

Unmittelbare Folgen der Zerstörung des Juden-Staats für den Geist und die Ausbreitung des Christianismus.

Unstreitig war das Schicksal der jüdischen Nation von den wichtigsten Folgen für die Christen. Der furchtbarste Feind, welchen die Christianer-Secte in Palästina bis dahin gehabt hatte, lag zerschmettert zu Boden. Allein der Central-Punct der christlichen Gemeinden des Orients, welche größtentheils aus Juden-Genossen gesammlet waren, schien nun auch durch Jerusalems Zerstörung wie weggewischt zu seyn. Die zerstreuete Mutter-Gemeinde konnte sich an keinem Orte so wieder sammlen und organisiren. — Nicht in Pella, wohin freilich ihre Ueberbleibsel geflüchtet waren, nicht in irgend einer Stadt des noch immer

mit Kriegs-Getümmel erfüllten nachbarlichen Landes.

So vermochte denn auch der kleine gerettete und zusammengebliebene Stamm der Mutterkirche seine Verbindung mit den entfernteren, weit ausgehenden Aesten so vieler aus ihm entsprossener Gemeinden nicht wie sonst zu erhalten. Er isolirte sich immer eigensinniger, schied mehr und mehr aus der steten Gemeinschaft, worin er bis daher durch die Apostel und ihre Gehülfen selbst mit den großen wohlhabenden Christianer-Gesellschaften zu Ephesus und Korinth gestanden, — und schrumpfte in eben dem Maaße wieder zusammen, als er die Lebenssäfte von außen verlor.

Die Gemeinde zu Jerusalem war ja bey weitem zum größern Theile aus den durch Messianische Verheißungen angezogenen und eben dadurch exaltirten palästinensischen Juden gesammlet worden. Diese Menschen hatten eigentlich das jüdische Wesen, die Observanzen, Rituale und particularistischen Ideen des alten Judenthums noch gar nicht aufgegeben, und

der lehrende Theil der alten Muttergemeinde war nichts weniger als zufrieden mit den liberalen paulinischen Ansichten oder mit den ihm unheilig erscheinenden Accommodationen des Messianischen Reichs nach den Sitten und Denkungsarten der Weltvölker (Gojim) gewesen.

Bis dahin waren sie aber bey ihrer Armuth und unter dem mannichfaltigen Drucke eiserner Zeitverhältnisse, eben durch die Bemühungen jener Männer, deren freyere Lehrart sie verdammten, — vor Hunger und Elend geschützt, durch gesammlete Beysteuern unterstützt und so zur äußerlichen Dankbarkeit und einiger Nachgiebigkeit wenigstens verpflichtet worden.

Das alles fiel jetzt weg. Sie blieben sich nunmehr selbst überlassen, und wer von ihnen einigermaßen zu freyeren Ansichten des Messianischen Reichs sich erheben, oder seine particularistische Denkart bezähmen konnte, — der suchte Schutz und Unterkommen in Klein-Asiens oder Griechenlands Städten bey wohlhabenden Gemeinden.

Die zurückbleibenden armen, in ihrer al-

ten Denkart eigensinnig beharrenden Christianer — blieben aber, im strengsten Sinne des Ausdrucks, wahre Juden-Christen, die mit den Aufklärungen, Sitten und Meinungen, — ja selbst mit den Büchern der freyer denkenden Paulinischen Christianer nichts zu schaffen haben mochten. Zerstreuet lebten sie in Palästina fort nach alter Weise und Sitte, behielten vielleicht noch lange ihren Hauptversammlungsort in dem unbemerkten Städtchen Pella, und zogen mit der Zeit mehrere aus Jerusalem geflüchtete, oder dem Würgeschwerte bey der Eroberung glücklich entronnene Juden, — unter ihre Messianische Fahne.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich zu diesem Haufen sogar mehrere Verwandte und Bekannte Jesu gesellet haben, daß diese in besonderem Ansehen standen, und daß von ihnen zum Theil jene Anekdoten-Sammlungen herrührten, die wir freilich meistens nur dem Namen nach, — unter dem Titel der apokryphischen Evangelien, kennen. Sehr begreiflich konnte unter solchen unwissenden Menschen durchaus

keine Prüfung oder historische Kritik der unter ihnen in Umlauf gebrachten Messianischen Denkwürdigkeiten statt finden. Ihre Hauptquelle, woraus sie die Lebensgeschichte Jesu schöpften, blieb zwar immer das sogenannte Evangelium der Zwölfe, aber durch mündliche Sagen, Erzählungen u. s. f. derer, die noch Augenzeugen des irdischen Lebens des Messias gewesen seyn wollten, wurde jene Quelle dergestalt getrübt, — daß sie sich gar nicht mehr ähnlich blieb. Auf diese Weise, glaube ich, — entstand später aus dem Evangelium der Zwölfe das Evangelium der Nazarener und Ebioniten, mit welchem Namen man von Seiten der Paulinischen Gemeinden die in Palästina zurückgebliebenen jüdischen Messianer bezeichnete.

Es lag wohl in der Natur und Beschaffenheit der Entstehung und Ausbildung dieser von der Hauptmasse der Christianer abgerissenen und isolirten Secte, daß sich in ihr ein ganz eigner Geist des Widerspruchs gegen dasjenige, was späterhin Christianismus hieß, bildete, und daß sie sich eben deßwegen viel Böses (unter

dem Namen der Ketzerey) mußte nachsagen lassen.

Es ist hier nicht der Ort, diese Beschuldigungen zu prüfen, und jene Secte gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, die ihr schon Eusebius im dritten Buche seiner Kirchengeschichte macht. Ich finde es aber ganz glaublich, daß die aus lauter ächten Juden gesammlete Partey, je weniger sie nach ihren einzig jüdischen Ansichten dasjenige durch Jesus erfüllt sah, was sie vom Messianischen Reiche erwartete, — die Lehre von einer höhern göttlichen Natur, welche Jesus beywohnen sollte, verwarf, daß sie ihn für einen bloßen, von Joseph und Maria gezeugten Menschen hielt, der ein außerordentlicher Lehrer und Prophet, aber keinesweges der längst sehnlichst erwartete Messias gewesen sey; und daß sie eben deßwegen behauptete: das wahre Heil der Welt sey noch nicht in der Lehre Jesu enthalten, sondern es bedürfe dazu immer noch der Befolgung des mosaischen Gesetzes. — Ja ich finde es glaublich, daß sie aus eben diesem Grunde, — im

Geiste des eigensinnigen Widerspruchs alle paulinische Briefe verworfen habe. Die spätere Entwickelung der Geschichte der Nazarener und Ebioniten gehört nicht zu unserm Zwecke *).

Andere Resultate gab die Zerstörung und Umstürzung der jüdischen Hierarchie durch Jerusalems Fall, in der übrigen christlichen Welt.— Hielten sich die Nazarener und Ebioniten immer noch an den positiven jüdischen Satzungen, welche sie theils aus den mißverstandenen Schriften des A. T., theils aus gemeinen jüdischen Fabelbüchern, theils aus so manchen umherschleichenden geheimen heiligen Büchern schöpften, die voll willkührlicher Ideen vom Messias und seinem Reiche, voll fanatischer Begriffe von noch eintretenden politischen Umwälzungen u. s. w. waren; — so gab es dagegen in den großen Gemeinden Kleinasiens eine andere Gattung von Menschen, welche

*) Verglichen Eusebius hist. eccles. lib. III. cap. 24.

eine gewisse morgenländische Philosophie, die älter als das Christenthum war, mit dem Christenthume vermischten und beide als ein Ganzes zusammenzuschmelzen trachteten. Jene Philosophie hatte sich lange mit Untersuchungen über den Ursprung der Welt und des Uebels in der Welt beschäftigt. — Sie glaubte jetzt einen festern Standpunct in der neuen Messias-Lehre zu finden, die auch allerdings, als kein geschlossenes System, unendlichen Phantasien über Welt-Ursprung, Einfluß der Geister u. s. f. — freyen Spielraum zu geben schien.

Durch die Aufnahme jener Philosophie in den Christianism, gerieth dieser in noch härteren Widerspruch sowohl mit der Nazarener-Lehre, welche für Beybehaltung des Positiven aus dem Judenthume stritt, als mit der herrschenden Staats-Religion des Römischen Reichs. Denn wie verschieden auch die Wege waren, welche die zum Christenthume übergetretenen Philosophen zur Begründung und Anempfehlung ihrer Ideen nahmen, so kamen sie doch

sämmtlich in dem Puncte der tiefsten Verachtung des Götzendienstes und des gemeinen Judenthums zusammen. — Ihre Hauptideen drehten sich um die altparsische Emanationslehre, wobey sie die niedrigsten Begriffe von der materiellen Welt, und eine ihnen eigenthümliche mystische Moral, geltend zu machen suchten.

Unstreitig war der Zeitpunct unmittelbar nach Zerstörung des Judenstaats der günstigste, um solchen Ideen Eingang zu verschaffen, wovon man schon Spuren in manchen paulinischen Briefen findet, die sich mit der Bekämpfung jener afterphilosophischen Meinungen, (als einer für heilbringend gehaltenen neuen Weisheit) beschäftigen. Die bald durchs ganze Römische Reich verbreitete Nachricht von Jerusalems Untergang — schien gleichsam eine Sieges-Nachricht für alle Verächter des Judenthums, schien ein Fingerzeig zur Weckung des Nachdenkens über jene höhere G n o s i s zu seyn, welche nicht nur das Materielle und damit zugleich den irdischen Weltlauf aus einem übersinnlichen Gesichtspuncte faßte, sondern auch Erklärungs-

Winke zu geben sich anmaßte, die in der einfachen Lehre der Apostel noch gar nicht gegeben waren.

Man kann den Satz, als ein durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigtes Axiom betrachten; zur Verbreitung phantastischer Ideen, welche scheinbarlich auf höhere Erklärungs-Gründe dessen was geschieht hindeuten, sind keine Zeiten geschickter als solche, wo die allgemeine Meinung durch ganz außerordentliche Ereignisse erschüttert, und ein Interesse der Theilnahme geweckt wird, welches bis dahin durch einseitige Leidenschaften aufgehalten wurde.

Solche Zeiten waren jetzt für alle des Nachdenkens fähige Personen, die sich zur Christianer-Secte bekannten, eingetreten. Nero war gestürzt, Jerusalem zerstört, und eine neue Welt schien im Werden zu seyn. Doch geschah noch nicht, was man gehofft hatte; — nämlich der Messias erschien noch nicht sichtbarlich zur Consolidirung seines Reichs. Mußten unter solchen Umständen diejenigen nicht doppelte Aufmerksamkeit erregen, welche mit einer höhern

Weisheit oder Gnosis hervortraten, die ganz andere Ideen und Aussichten eröffnete? — Mußte nicht für diese sogenannten Philosophen selbst der Reiz, ihre Weisheit mit der Messianischen Lehre zu amalgamiren, jetzt doppelt stark werden?

Das einfache Urchristenthum und sein in wenigen Worten ausgesprochener Lehrbegriff war schon mit Menschenweisheit mannichfaltiger Art versetzt und die Conventikeln der Christianer glichen, wenigstens in den größeren Städten, besonders zu Ephesus, den alten einfachen Zusammenkünften und Liebesmahlen gar nicht mehr. Streit war schon über wesentliche Lehrpuncte in allen Gemeinden; — die Gnosis konnte und mußte also jetzt leichten Eingang finden.

Jemehr nun das ursprünglich einfache, (doch schon von Paulus nach Zeit und Art verschieden gemodelte) System des Urchristenthums der Zeitphilosophie Zutritt gewährte, um so mehr wurde dadurch seine Ausbreitung in der

heidnischen Welt begünstigt. Hatte es den großen Haufen der Gedrückten und unter dem Joche der Tyranney Seufzenden durch seine lieblichen Verheißungen angelockt, — so erhielt es nun für die sogenannten Aufgeklärten — einen Reiz, welcher ihm vorher wirklich nicht eigen gewesen war.

Die ersten Lehrer der Gnosis waren unstreitig von heidnischer Abkunft, und die Wurzel der höhern Weisheit, die sie vortrugen, scheint zuerst in Aegypten und Syrien aufgeschossen zu seyn, wo das warme Clima das Gemüth zu einer contemplativen Stimmung vorzüglich geneigt machte. Die Gnosis vermischte aber nun die erhabenen und dunkeln Lehren der orientalischen, vielleicht zoroastrischen Philosophie — mit den Philosophemen der griechischen Schulen, und so entstand ein Gemisch von Platonischer, Eklektischer, Stoischer und Orientalischer Philosophie, welches auf die mannichfaltigste Art in das Christenthum überging.

Die speculative Vernunft und die schwärmende Phantasie, fanden dabey in gleichem

Maaße ihre Rechnung, und eben dadurch wurde der stärkere Reiz gebildet, welchen nunmehr der Christianism selbst für gelehrte und philosophisch gebildete Heiden erhielt. Jetzt ward das Christenthum ein Tummelplatz aller heidnischen Schulen, deren jede wenigstens einen Theil ihrer Meinungen und Grundsätze darin wiederfand. Die mit dem Zeitgeiste fortschreitenden Lehrer des Christenthums konnten sich diesem Strome unmöglich widersetzen, und gehörten sie gleich selbst nicht eigentlich zur Partey der sogenannten Gnostiker, — so mußten sie doch nothgedrungen ihre eigenen Untersuchungen und Widerlegungen in eine Form gießen, die dem herrschenden Geschmacke entsprach. Die Gnosis erfüllte ganz Asien und Aegypten, sie setzte sich in Rom fest, und drang sogar bis in die westlichen Provinzen des Römischen Reichs. Man kann nicht umhin zu bekennen, daß diese Philosophie mannichfaltig die Ruhe der ersten Kirche gestört und dem Christenthume selbst oft einen üblen Namen gemacht habe; — aber man muß auf der an-

dern Seite auch so gerecht seyn, einzuräumen, daß sie zum Fortgange und zur Ausbreitung des Christenthums in der heidnischen Welt unendlich viel beygetragen habe, und daß ohne die Mischung von platonischer und orientalischer Philosophie das einfache Lehrsystem des Christianism nimmermehr einen solchen schnellen Fortgang würde gehabt haben. Es würde vielmehr ohne jene Vermischung stets als ein jüdisches Sectensystem von den gelehrten Heiden betrachtet, — und selbst ernsthafter Prüfung kaum würdig gehalten worden seyn.

XIX.

Johannes. Seine Schicksale und ersten Schriften.

Solche Richtung hatte der Christianismus bald nach Jerusalems Untergange genommen. Von den Aposteln war nun außer Johannes, dem Busenfreunde Jesu, keiner mehr übrig. Dieser allein trug durch sein langes Leben und großes Ansehen, wahrscheinlich auch durch eine besondere Schule für christliche Lehrer, zur Befestigung des ächten Christenthums viel bey. Von ihm und seinen Schriften ist daher insbesondere in Verbindung mit dem in vorigem Abschnitte Gesagten zu reden.

Johannes war der Busenfreund Jesu gewesen. Früher hatte er zur Zahl der Johannes-Jünger gehört, — der Täufer selbst aber hatte ihn an den erhabenen Lehrer gewiesen, der des edlen Jünglings Geist und Herz so ganz

mit dem seinigen harmonirend fand, daß er ihn mit freundschaftlicher Liebe besonders auszeichnete. Johannes ward vermuthlich durch Jesus selbst mit den Eingeweihten des Essenischen Ordens in nähere Verbindung gebracht, hatte den Geist des Ordens kennen gelernt, und war also einer von den Wenigen, die durch Josephs von Arimathia und durch Nicodemus Freundschaft, hellere Blicke in das verborgene Gewebe der Ereignisse jener Zeiten thun konnten.

Jesus wußte aus allen Umständen, daß er auf diesen edlen, ihm mit ganzem Herzen ergebenen tugendhaften Freund am meisten rechnen dürfe. Er kannte seine sanftere, für zärtliche Gefühle so sehr empfängliche Gemüthsart, und zugleich seine mit ruhiger Besonnenheit verknüpfte Festigkeit des Charakters, die unter allen Stürmen weit mehr ausdauerte, als der Feuergeist eines Petrus u. s. f. Deßwegen hatte Jesus sterbend — dem edlen Johannes seine Mutter empfohlen, und ihn mit einer Sorge beladen, die schon an und für sich

in den ersten Jahren nach Jesu Abschiede, es dem Freunde zur Pflicht machte, an den Streitigkeiten der Mutter-Gemeinde und an den Discussionen über Paulus Handlungsweise weniger thätigen Antheil zu nehmen, sondern lieber einen ruhigen, der süßen Pflicht-Erfüllung ganz obliegenden Zuschauer dabey abzugeben.

Das letztemal, wo wir Johannes in der Apostelgeschichte handeln sahen, geschah es beym Anlasse der Bekehrung Samariens durch den Apostel Philippus. Auch bey jenem Gespräche zu Jerusalem war er zugegen, nach welchem er zugleich mit Petrus und Jacob die brüderliche Abrede mit Paulus traf, wovon dieser letztere das Weitere im Briefe an die Galater cap. 2. erzählt.

Nunmehr verschwindet Johannes viele Jahre ganz aus der apostolischen Geschichte, Lucas erwähnt seiner gar nicht weiter, und erst nach Jerusalems Untergange erscheint er historisch wieder auf dem Schauplatze! — Warum? — Theils band ihn die süße Pflicht der

Sorge für seines göttlichen Freundes zurückgelassene Mutter, so lange als diese noch auf Erden wallte, — an das häusliche stille Leben, — theils mochte er seine meisten Stunden bis zu dem ausbrechenden Sturme, der Jerusalem verwüstete, in der Gesellschaft der stillen Weisen verleben, welche noch die ächte Lehre des Essäismus in ihren verborgenen Zirkeln beybehielten.

Als der Sturm ausbrach, waren auch diese Weisen schon dahin, und die Pflanze der stillen beschauenden Einsamkeit konnte nun auf dem mit Blut gedüngten Boden nicht ferner gedeihen, denn ausgeartet und mit fremder orientalischer Weisheit versetzt, war früher schon die Lehre der ächt Essenischen Schule. Die sogenannten Therapeuten verwandelten sich in Teufelsbanner, oder gauklerische Wunder-Aerzte, und Johannes konnte an dem, von ihm nicht mehr zu steurenden Unwesen weiter keinen Theil nehmen. Er verließ Palästina, wo er nach seines verherrlichten Meisters Prophezeiungen, und nach seinen eigenen nunmehr gereiften Erfahrungen, nichts als Greuel und abschreckende

Scenen des schnell herannahenden Verderbens gewahr wurde.

Von den anderen unmittelbaren Jüngern Jesu waren jetzt entweder überhaupt keine mehr am Leben, oder der Sturm hatte sie doch weit und breit in große Entfernung von Palästina zerstreuet; — Johannes wählte daher zu seinem Zufluchts- und Aufenthalts-Orte, die nächste Stadt in Klein-Asien, welche nebst Rom, Korinth und Antiochien, der Hauptsitz des Christianism war. — Er ging nach Ephesus, kurz nachdem Petrus und Paulus den Märtyrer-Tod in Rom erduldet hatten.

Ephesus war der Zusammenfluß-Ort aller gnostisch-orientalischen Weisheit, die man immer mehr mit dem einfachen Systeme des Christenthums zu verweben anfing, und wogegen früher schon Paulus in seinen Briefen an Epheser, Colosser und Thessalonicher geeifert hatte.

Johannes trat hier in einen neuen schwierigen Wirkungskreis. Er sollte dem Verderben steuern, welches von allen Seiten auf die ein-

sache, reine Messias-Lehre hereinstürmte. Hier waren Philosophen, die sich mit orientalischen Philosophemen brüsteten; hier sah man zerstreuete ehemalige Johannes-Jünger, die ihren Lehrer mit überschwenglicher Glorie nach dem Aeonen-Systeme der orientalischen Gnosis zu umhüllen sich bemühten; — hier gab es verrückte Essenische Adepten, Therapeuten und Gaukler, welche die Menge mit ihren heillosen Künsten bethörten. — Hier endlich auch zelotische Juden-Christen, die ihre positiven Satzungen immer noch aufrecht und als ächt messianische Lehren in Ansehen zu erhalten trachteten. Hier, wo ehemals schon manche heidnische Philosophen-Schule ihre Katheder und Hörsäle gehabt hatte, — mochten jetzt andere Schulen, eine Apollonische, eine Paulinische u. s. f. aufgeblühet seyn. Johannes sollte unter solchen Stürmen das wankende Schifflein des ächt messianischen Glaubens allein in den Hafen steuern.

Welche Mittel standen ihm bey dem schweren Geschäfte zu Gebote?

1) Sein eignes überwiegendes Ansehen, als unmittelbarer Schüler des Messias, und als vertrauter Zeuge aller seiner irdischen Schicksale, Lehren, Grundsätze und Verheißungen.

2) Ein gereiftes Nachdenken, durch eine Reihe von Jahren gestählt. Ein stiller, aber desto sorgsamerer Beobachtungsgeist des Laufs der Dinge, und eine in den Zirkeln der stillen Weisen erworbene höhere Beurtheilung der eigentlichen Hauptlehren und Hauptmaximen des ächten Systems der messianischen Weisheit.

3) Paulus Vorarbeiten, — dessen vorzüglichste Sendschreiben an die Gemeinden Klein-Asiens sowohl, als an die Haupt-Gemeinden Griechenlands und Roms, man zu Ephesus gewiß schon in einer ziemlich vollständigen Sammlung zur Zeit der jüdischen großen Revolution besaß. Schriften, die dem ruhig forschenden Johannes gewiß manche hellere und freyere Ansicht der Hauptsache, worauf es jetzt ankam, gaben.

4) Die schon vorhandenen Biographien von Jesus Leben, Lehren und Thaten, unter de=

nen die des Lucas wenigstens gewiß, — und die des Matthäus höchst wahrscheinlich, bey der Ephesinischen Gemeinde bekannt waren. Auf diese ächten Biographieen ließ sich eine reinere Darstellung des Messianischen Lehrsystems zwar bauen, — aber einem Manne wie Johannes war, mußte es doch selbst beym Gebrauche jener Schriften mehr und mehr einleuchten, daß eigentlich noch eine supplementarische Biographie nöthig sey, welche das ganze Leben und Wirken, so wie die überschwengliche Würde Jesus Messias, in einem höhern Gesichtspuncte und nach einer umfassendern Ansicht darstellte.

5) Unter den Mitteln, die Johannes zur Erreichung seines Zwecks diensam waren, — stelle ich endlich — seinen vieljährigen Aufenthalt in Ephesus oben an! — Eben durch diesen längern Aufenthalt an dem Zusammenfluß-Orte so vieler sonderbaren Meinungen und Systeme, die mit dem reinen Christianismus in Verbindung gebracht wurden, — erhielt Johannes eine umfassendere Kenntniß der Zeitphilosophie, besonders jener hochgerühmten Gnos

sis, die sich mit ihrer überschwenglichen Weisheit so sehr brüstete. Er konnte im ruhigen Nachdenken das einfache System des Christianismus mit dieser erträumten Weisheit vergleichen und beide um so unbefangener würdigen; — aber er mochte auch bey eben diesem Geschäfte, selbst einen Anstrich gnostischer Ideen seinen Ideen über Jesus Messias Würde und höhern Natur geben.

Dem Irrthume, der mit Gewalt einriß, vermochte der sanfte und doch feste Johannes durch die Kräfte seiner mündlichen Vorträge nicht allein zu steuern. Er fühlte bald, wie nothwendig es werde, den mancherley emporkommenden Schulen selbst eine von ihm gestiftete Schule künftiger Lehrer für Ephesus und die umliegenden Gemeinden entgegenzustellen. — Er stiftete wirklich eine solche, nach dem Muster der alten berühmten Propheten-Schulen *), war ihr Oberhaupt viele Jahre hin-

*) Man lese hierüber ausführlicher: Gerings Abhandlung von den Schulen der Pro-

durch, und entwickelte hier seine Lehrgaben. — Seine eigenen Vorstellungen nahmen dadurch zugleich einen höhern Schwung, und er ward im eigentlichen Sinne der Regierer der Ephesinischen und mit dieser, der umliegenden Kleinasiatischen Gemeinden.

In Ephesus, wo er sich persönlich aufhielt, vermochte nun wohl seine mündliche Belehrung den umgreifenden gnostischen Philosophemen, den trüglichen Lehren der Johannis-Jünger und den Gaukeleyen der Essenischen After-Therapeuten ein Ziel zu setzen; aber nicht so leicht mochte dieß seinen Schülern in den affiliirten Gemeinden zu Smyrna, zu Pergamus, Thyatiren, Laodicea u. s. f. gelingen, die dahin des allverehrten Johannes Ansehen nicht mitbrachten. Höchst wahrscheinlich bewog dieser Umstand unsern Johannes, einen Aufsatz zu verfertigen, worin er die Gemeinden vor den umgreifenden,

pheten pag. 80. sq. sq. — und Mosheims Inst. hist. Chris. maj. Secul. I. p. 240. sq. sq.

vielleicht selbst unter seinem Namen, als ächt messianisch ausgegebenen, gnostischen Irrlehren warnte, — und in kurzen kräftigen Gegensätzen seine wahre Meinung von Jesus Messias auseinanderlegte.

Dieser Aufsatz, welchen man unter dem Namen des ersten Briefs Johannes kennt, der aber mit einem Briefe nichts gemein hat, als daß er geschrieben wurde, wie auch ein Brief geschrieben werden muß, — ist nach höchster Wahrscheinlichkeit die erste aller Schriften unsers Apostels, — ist sicher früher als sein Evangelium geschrieben, worin der Apostel die Irrlehrer mit Gründen bestreitet, die er in diesem vorläufigen Aufsatze nur bezeichnet und feierlich erklärt, daß er ihre Meinungen verwerfe.

Aus dem sogenannten Briefe selbst ist klar, daß er zur Zeit der großen jüdischen Revolution, wahrscheinlich kurz vor, oder gleich nach dem Falle Jerusalems verfaßt, — und daß er bestimmt gegen gnostische Irrthümer, die bereits in mannichfaltiger Gestalt im Schwange

gingen, gerichtet sey. Die Schreibart des Briefes enthält, obgleich sie hauptsächlich polemisch ist, den eigenthümlichen Charakter des Verfassers. Man bemerkt leicht das Empfindsame und Herzergreifende, wenn bey dem Verfasser der Gedanke vorherrschend wird: daß die Gemeinden durch Irrthümer zerrissen und so in einen Sittenverfall gebracht werden würden, der dem eigentlichen Geiste des Christenthums so durchaus zuwider sey. Er wird dringender und seine Ermahnungen nehmen ganz den Ton der herrlichen Abschieds-Reden Jesu an, wenn er auf die große Pflicht der Liebe wiederholt zu sprechen kommt. Er ist hier ganz Johannes, der zärtliche, den Geist seines verherrlichten Meisters in sich aufnehmende Liebling Jesu.

Minder wesentlich ist die Bemerkung, daß der Styl dieses Aufsatzes ein reineres und besseres Griechisch zeigt, als wir es in irgend einem Briefe des Paulus gewahr werden, — daß doch aber das später geschriebene Evangelium Johannes sich gegen seine sogenannten Briefe in Ansehung der Schreibart noch vortheilhaf-

ter auszeichnet, — wovon Michaelis den allerdings wahrscheinlichen Grund anführt, daß bey dem noch nicht langen Aufenthalte Johannes zu Ephesus, als er den ersten Brief schrieb, sein griechischer Dialekt und sein Geschmack im Schreiben noch nicht so gebildet als späterhin gewesen sey, — da er das Evangelium aufsetzte.

Was den Inhalt des sogenannten ersten Briefs anbetrifft, so muß derselbe unstreitig aus einem polemischen Gesichtspuncte gewürdigt werden, und obgleich man sich nicht anmaßen darf, bestimmt den Cerinth, oder die Doceten, oder beide gemeinschaftlich als die Irrlehrer zu nennen, welche Johannes im Auge hatte, so ist doch aus allen klar, daß es gnostische Träumereyen und Trugschlüsse waren, vor denen Johannes warnen und denen er in kurzen Antithesen seine Meinung entgegenstellen wollte. Höchst vermuthlich ist aus diesen Antithesen gegen jene Philosophie, die aus der altpersischen Zoroastrischen Schule ihren Ursprung hatte, — späterhin die Meinung ent-

standen, daß der Aufsatz an Parthische Christen geschrieben sey, woraus denn auch die Ueberschrift des Briefes: an die Parther, ihren Ursprung genommen haben mag. Die ganze alte Kirche hat übrigens nicht daran gezweifelt, daß Johannes der Verfasser dieses Aufsatzes sey; — und so viel leuchtet auch jedem Nachdenken beym ersten Lesen des Evangeliums Johannes und dieses Schreibens ein: der Mann, welcher das Evangelium schrieb, hat auch diesen Aufsatz verfaßt. War Johannes Verfasser des Evangeliums, so ist er auch Verfasser dieses Briefes.

Einen systematischen Zusammenhang, oder auch nur eine logische Gedankenfolge, möchte ich in diesem Aufsatze nicht gerade nachweisen, — lieber auf den Ideen-Gang des Verfassers und die Veranlassung zu einem solchen Ideen-Gange aus dem Zwecke des Schreibens aufmerksam machen.

Gleich der Anfang steht als ein polemischer Satz da gegen die grundfalsche Behaup-

tung der gnostischen und anderer Irrlehrer: die Apostel hätten die Lehre Jesu nicht gelassen, wie sie vom Anfange gewesen, — hätten manches von dem Ihrigen hinzugesetzt, und so dasjenige verunstaltet, was allein die reine Gnosis als unverfälschtes Geheimniß beybehalten habe. Ich, sagt Johannes, verkündige die reine Lehre des Evangeliums wahrhaftig, wie sie vom Anfange war; ich rede als Augen-, als Ohren-Zeuge, als beständiger Begleiter des Verherrlichten; und betheure nur das, wovon ich durch mein Gefühl mich selbst überzeugt habe.

Hier ist der Verfasser also gleich mitten auf dem Kampfplatze gegen die gnostischen Irrlehrer, die den Gott der Juden, den Schöpfer der materiellen Welt, nicht für das reine Licht, sondern für einen mit Finsterniß befleckten Aeon hielten. Dieser grundfalschen Lehre mußte zuerst widersprochen werden; dazu trieb der Geist, — und Johannes that es durch die bestimmte Antithese: der Grund unsers Glaubens, die Lehre aller Lehren ist, daß Gott lauter Licht, und daß alle Finsterniß weit von ihm entfernt

sey! Er ist nicht, wie der gnostische Demiurg, ein aus Licht und Finsterniß gemischtes Wesen.

Praktischer Sinn bestimmt nun den Verfasser, gleich bey diesem Satze den verderblichen Folgerungen der gnostischen Moral entgegen zu wirken. — Seine Antithese ist: — wer sagt, daß er mit dem Lichte in Gemeinschaft stehe, und doch in Lastern lebt, oder etwa diese als Dinge, die nur dem Leibe, nicht der Seele angehören, (also auch nicht diese beflecken) schildert, der ist ein Lügner, der handelt selbst gegen eigenes besseres Wissen und Gewissen.

Diese Sätze führen den empfindsamen, bescheidenen Mann zu einer sehr nahe liegenden Episode, oder Abschweifung vom Hauptthema. Niemand soll sich einbilden, sagt er, daß er keine Sünde an sich habe, niemand soll sich doch selbst so sträflich hintergehen, sondern vielmehr jeder nach strenger Selbstprüfung Gotte seine Sünden aufrichtig bekennen! Dann erst werde er Vergebung der Sünde erhalten, dann durch des Messias Tod gereinigt und entsündigt werden. Diesem Gedanken schließt sich

unmittelbar die sanfte eindringliche Ermahnung an, die Vorschriften der reinen Messias-Lehre zu befolgen, und die Gebote zu beobachten, von denen die Irrlehrer behaupteten, sie gehörten nicht zum Wesen der Religion, sondern seyen von den Aposteln aus eigener Willkühr hinzugesetzt worden.

In eben diesem Geiste des bestimmten Widerspruchs ist das ganze dritte und ein Theil des vierten Capitels, der Lehre von der Heiligung gewidmet, welche die falsche Gnosis umstürzte, indem sie behauptete: man könne der Seele nach gerecht seyn, ungeachtet man der Sünde diene, welche bloß mit dem Leibe geschehe, und woran die Seele keinen Theil nehme. Hier ist die Antithese: wer Sünde thut, der thut auch unrecht! Lasset euch daher nicht durch jenes Geschwätz verführen und auf Abwege leiten! Johannes beruft sich hierbey auf die alte Lehre des ächten Christenthums, — und ermahnt, diese festzuhalten.

Der Hauptgedanke, weßwegen der ganze Aufsatz geschrieben zu seyn scheint, spricht sich

indessen bestimmt im vierten Capitel aus. Er fordert die Gemeinden auf, nicht jeder anmaßlichen Eingebung zu trauen, — sondern vielmehr zu prüfen, ob sie von Gott komme. Hier wird nun ein doppeltes Criterium der Prüfung nachgewiesen: 1) wer sich nicht zu der Lehre bekennt, daß Jesus der leiblich gekommene Messias sey, — wer ihn etwa nur für eine Erscheinung hält, unter welcher sich der Aeon Christus gezeigt habe, — der hat keine wahrhafte göttliche Eingebung, dem ist vielmehr der antimessianische Geist eigen, von dem ihr gehört habet, daß er kommen werde, und der wirklich jetzt schon sein Unwesen treibt. 2) Wer angeblich glaubt, daß Jesus der wahre Messias sey, — der muß diesen Glauben durch thätige Menschenliebe auch bewähren, denn ein jeder, welcher diese Liebe hat, hat Gott zum Vater und ist mit ihm verwandt. Wem diese Liebe fehlt, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die reinste Liebe.

Hier folgen nun noch Erläuterungen der Liebe im Sinne Johannes, des Busenfreun-

des Jesu, — folgen Ermahnungen praktischer Art, die an sich aus dem Zustande der Asiatischen Gemeinden erklärbar genug sind. — Was endlich die berühmte Stelle im fünften Capitel des Briefs anbelanget, so ist diese notorisch ein späteres Einschiebsel; denn in keiner einzigen griechischen Handschrift, die vor dem 16ten Jahrhunderte geschrieben ist, findet sich die Stelle; sie mangelt in den Syrischen, Arabischen, Coptischen, Armenischen und Aethiopischen Uebersetzungen, nicht einmal die lateinische Uebersetzung ist sich in der Stellung der Worte gleich geblieben, — und endlich führen auch die alten Kirchenväter die Stelle da nicht an, wo man es am meisten erwarten sollte.

Wenn man aus dem angegebenen Gesichtspuncte den sogenannten ersten Brief Johannes beurtheilt, so wird über seinen Zweck, Geist, Hauptinhalt und Haupttendenz kaum noch ein Zweifel übrig bleiben, — man wird die einzelnen schwierigen Stellen leicht erklären, und dem Ideengange des Verfassers eben so leicht folgen können.

Viel geringern Inhalts sind die beiden kleinen Briefe, welche Johannes Namen tragen, die aber, bis auf Eusebius Zeiten, als Johanneische Schriften sehr bezweifelt wurden. Indessen sind Schreibart und Gedanken dem ersten Briefe sehr ähnlich, — und es kann schon darin ein Grund liegen, daß diese kleineren Briefe nicht allgemein für ächt anerkannt worden, weil sie später bekannt wurden, als die ersten Sammlungen der Schriften der Apostel schon geschlossen waren. Vielleicht ist der sogenannte zweyte Brief sogar früher geschrieben, als der, welchen wir unter dem Namen des ersten kennen. Er ist an eine ansehnliche, vermuthlich wohlhabende christliche Frau in einer der Asiatischen Gemeinden geschrieben. Ob diese Frau mit Johannes in näherer vertrauter Verbindung gestanden? — läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, der Ton und Inhalt des Briefes führen allerdings auf eine solche Vermuthung. So viel sieht man aus allen, es war dieser Brief ein Privat-Ermahnungs-Schreiben, worin jedoch das Crite-

rium zur Prüfung der angeblich inspirirten Lehrer auch eingeschärft wird: denjenigen nicht für einen wahren Lehrer des Christenthums zu halten, der leugne, daß Jesus der leiblich gekommene Messias sey. Man sieht, hier hatte der Verfasser wiederum die Gnostiker, vielleicht die Partey derselben, welche unter dem Namen Doketen bekannt ist, vor Augen. In dieser Hinsicht ist denn auch die Anweisung nicht zu hart: denjenigen nicht auf- und anzunehmen, oder ihn durch das Friede sey mit dir! als einen Bruder zu bewillkommnen, der den Grundlehren des ächten Christenthums widerstreite, und also durch freundschaftliche Aufnahme in die Gemeinde, nur Unruhe und Verwirrung anstiften würde.

Der dritte Brief Johannes ist ein Empfehlungsschreiben für gewisse reisende Brüder, die den Heiden das Evangelium umsonst predigten. Dieses Schreiben ist an einen Mann Namens Cajus gerichtet, — der vermuthlich jener Cajus zu Korinth ist, den Paulus

getauft hatte, und der Act. 16, 23. als Pauli und der ganzen Gemeinde Wirth beschrieben wird. Die empfohlenen Reisenden waren vermuthlich Flüchtlinge aus Palästina oder den nahe liegenden Provinzen, welche die fürchterlichen Kriegs-Scenen aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, und die jetzt kein anderes Unterkommen wußten, als daß sie in der Qualität Messianischer Lehrer in den größeren Gemeinden umherzogen und gleichsam vom Evangelio lebten. Vielleicht waren es selbst ältere Bekannte von Johannes, denen er ein Empfehlungsschreiben, — einen quasi panis-Brief, mitzugeben, um so mehr für Pflicht halten mochte.

Korinth stand mit Ephesus schon merkantilisch in der genauesten Verbindung, — beide Städte lagen einander gerade gegenüber, die Seereise von einer zur anderen war leicht und kurz, so daß auch Johannes wohl hoffen konnte, diese kurze Reise, wozu so manche Gelegenheit in dem Hafen von Ephesus war, bald einmal zu machen. Aus eben diesem Grunde

kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Ephesinischen und Korinthischen Christianer mit einander im genauesten Verkehre standen, — und daß ein Empfehlungsschreiben des berühmten, noch einzig lebenden Jüngers Jesu, in Korinth von Gewicht seyn mußte. Dennoch war in Korinth ein gewisser Diotrephes, vermuthlich ein Allmosenpfleger oder Aeltester, kurz gewiß ein angesehenes Mitglied der dortigen Gemeinde, der des Apostels Empfehlungen nicht achtete, sondern die damit erscheinenden Panis-Brüder, als loses unnützes Gesindel austrieb, ja gar den Gemeindegliedern untersagte, solche bettelnde Lehrer bey sich aufzunehmen. Johannes beklagt sich bitterlich über diesen ungezogenen Menschen und drohet, ihn bald persönlich zu Rede zu stellen, desto mehr erhebt er die Milde und christliche Liebe des Cajus, der sich so thätig für die armen Brüder bewies. Dieß wird genug seyn, um jeden Leser in den Stand zu setzen, die kurze Epistel richtig zu verstehen.

XX.

Sagen von Johannes Märtyrerthum. Sein Evangelium und die Apokalypse.

Titus, dem menschenfreundlichen Sieger über Jerusalem, war nach einer kurzen Regierung sein unähnlicher Bruder Domitianus gefolgt. In seinem funfzehnten Regierungsjahre ward wiederum über die Christen zu Rom eine schwere Verfolgung verhängt. Beschuldigungen der gehässigsten Art, vielleicht von alten Feinden des Christianismus ausgestreuet, brachten sie in schwere Untersuchung. Für gefährliche Leute wurden sie sämmtlich gehalten, — und ihre weit ausgedehnten Verbindungen durchs ganze Römische Reich konnten wohl zu dem Verdachte Veranlassung geben, daß sie nach Herrschaft strebten, daß besonders die noch vorhandenen Verwandten des

ehemals hingerichteten Jesus gefährliche Revolutions-Entwürfe im Schilde führten.

Wurde der, — wenn gleich nachher falsch befundenen Anklage geglaubt, — so war Nachforschung nach jenen beschuldigten Verwandten Jesu eine sehr natürliche Folge. Daher ist denn auch an sich gar nicht unwahrscheinlich, daß auf Johannes, den Vorsteher und Regierer der Ephesinischen, (gewiß mit den Römischen Christen in genauer Verbindung stehenden) Gemeinde, — ein Haupt-Verdacht fiel, daß der argwöhnische Tyrann daher den unschuldigen Greis nach Rom schleppen, — und ihn, da seine Rechtfertigung so leicht war, — wenigstens in eine abgelegene Gegend verbannen ließ, wo der Staat von ihm nichts zu befürchten hätte.

Das Johannes zu Rom ohne Verletzung in siedendes Oel geworfen sey, ist eine von den tausend Fabeln der ältesten Kirchengeschichte, welche der herrschende Wunderglaube ersann, und der heilige Legenden-Betrug späterhin als unantastbares Dogma aufrecht zu erhalten strebte.

Die Sage aber, daß Johannes auf eine der Sporadischen Inseln, — Pathmos, verbannt worden, und nach Domitians Tode in hohem Alter wiederum nach Ephesus zurückgekehrt sey, — wo er noch manches Jahr bis ins höchste Alter als allverehrter Vorsteher der Gemeinde gelebt, — trägt wenigstens keine Spuren der Unwahrscheinlichkeit an sich.

Wichtiger als die Prüfung solcher, zu keinem historischen Resultate führenden Sagen, ist unstreitig für unsern Zweck eine unbefangene Würdigung der wichtigen Schriften, die Johannes Namen tragen.

Für den unbefangenen Forscher leidet es keinen Zweifel, daß Johannes seine Denkwürdigkeiten von Jesus Messias später als den Aufsatz geschrieben habe, den er zur vorläufigen Warnungsschrift gegen gnostische Irrlehrer für Ephesus und die mit Ephesus affillirten Kleinasiatischen Gemeinden zunächst bestimmte. Eine alte Sage behauptet: die Vorsteher der Gemeinden in Asien hätten von Johannes, der

immer noch zu Ephesus — (vor seiner Römischen Gefangenschaft) lebte, verlangt, er möchte die von ihm gelesenen und gebilligten Evangelien noch einmal überarbeiten und so gewissermaßen ein vollständiges Ganzes durch eine berichtigende Supplementar-Schrift liefern *).

Unglaubliches hat diese Nachricht nichts; allein es ist doch eher zu glauben, daß Johannes, wenn er die in Umlauf gebrachten Evangelien gelesen hatte, — von selbst auf den Gedanken gerieth, ein solches Supplementar-Werk und zwar aus einem höhern Gesichtspuncte zu entwerfen, wodurch zugleich die in Umschwung gebrachten gnostischen Träumereyen auf dem historischen Wege gründlich widerlegt, und alle treuen Christianer belehrt würden, was für eine Bewandtniß es eigentlich mit der höhern Würde und Machtvollkommenheit des Messias habe.

*) Dieß ist die Behauptung des Eusebius und Clemens von Alexandrien. Johannes, meint Clemens, — habe ein mehr geistliches Evangelium als seine Vorgänger schreiben wollen.

Ging Johannes von diesem Standpuncte aus, so mußte freilich sein Evangelium ganz andern Anstrich, Geist und Tendenz erhalten, als die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, die freilich auch geschrieben waren, damit ihre Leser zu dem Glauben geführt und darin bestätigt würden: Jesus sey Messias, der Sohn Gottes, — die aber doch dabey nicht einen bestimmten Zweck der Widerlegung solcher Gegner hatten, welche jenen Lehrsatz leugneten. — Die drey ersten Evangelien wurden also eigentlich mehr oder minder vollständige Anekdoten-Sammlungen von Jesus-Messias, ohne eine in diesen Sammlungen durchherrschende, ihre Auswahl und Verknüpfung bestimmende Idee; — Johannes Evangelium dagegen traf eine Auswahl der erzählten Ereignisse, Charakter-Züge und Schilderungen zu einem bestimmten Zwecke und nach einer durch das ganze Werk vorherrschenden polemischen Idee gegen gewisse, den Hauptlehren des Christenthums abholde Gegner oder Irrlehrer.

Unstreitig hatte Johannes, der beständige Begleiter Jesu (bis zum letzten Augenblicke des irdischen Lebens des Gekreuzigten) eine Menge ergänzender Thatsachen, Charakterzüge und besonderer Umstände gemerkt, die in dem Maaße den übrigen Biographen des Verherrlichten unmöglich bekannt seyn konnten. Ueberdieß läßt es sich von einem solchen Freunde (wie Johannes Jesus war) wohl mit Gewißheit voraussetzen, daß er sich, schon bey Lebzeiten seines großen Lehrers, den Hauptinhalt seiner herrlichen Reden, und besonders die kurz vor seinem Abschiede gesprochenen Worte, werde schriftlich gemerkt haben. Es ist nicht weniger anzunehmen, daß Johannes mehr als irgend einer der Jünger Jesu, nach dessen Abschiede von der Erde, in der vieljährigen, ihm gewährten Muße, über den Geist, Hauptzweck und Inhalt jener kraftvollen Lebens-Worte werde nachgedacht, — und sich gleichsam ihren innern Kern dergestalt werde zu eigen gemacht haben, daß Jesu Hauptideen ihm durchaus geläufig und bey jeder Gelegenheit, wo ei-

re Anwendung derselben statt fand, gegenwärtig waren. Eben dieß setzte ihn in den Stand, eine Auswahl treffen zu können, — wie sie wenigstens Marcus und Lucas nimmermehr treffen konnten. Jetzt wollte er gnostische Träumereyen und Irrlehren widerlegen; — wie so natürlich, daß alle Aeußerungen Jesu, die auf seine höhere Würde, auf sein eigenthümliches inniges Verhältniß zum Vater, auf den ihm beywohnenden Geist und auf die Aussichten, daß dieser Geist auch seinen Jüngern eigen werden würde u. s. f., Bezug hatten, — der reproductiven Phantasie des Schriftstellers sich sogleich vergegenwärtigten und zwar in bestimmten Antithesen gegen jene Irrlehren sich vergegenwärtigten, so daß er einen Gebrauch davon zu machen vermochte, den er sich ehemals selbst gar nicht gedacht hatte, — und der auch wohl nie von Jesus bey jenen Aeußerungen beabsichtigt worden war.

Begab sich einmal Johannes zum Niederschreiben einer, auf diesen Zweck mit Auswahl des Wesentlichen bearbeiteten Geschichte seines

verherrlichten Freundes; so konnte nicht fehlen, daß sich seinem Geiste alle die großen, tief rührenden und erschütternden Züge des Charakters und Lebens Jesu von neuem vergegenwärtigten, daß er diese Züge vornehmlich in seine Darstellung aufnahm, — und besonders in der Beschreibung der letzten großen Scenen des leidenvollen Daseyns des unschuldig Gemordeten, durch sein Herz hingerissen, ausführlicher und charakterisirender in seiner Darstellung, als irgend einer seiner Vorgänger wurde. In diesem Theile der Geschichte Jesu mußte er also gleichsam von selbst und unwillkührlich, in Hinsicht der früheren Evangelien ergänzend und berichtigend werden; denn hier sprach jede Erinnerung dessen, was er gesehen und mitgefühlt, mächtig an sein Herz, hier war ihm jedes Wort aus dem Munde des Verklärten heilig und ehrwürdig!

Aus diesem Gesichtspuncte, — glaube ich, — kann Johannes Denkschrift von Jesus Messias allein richtig gewürdigt werden. Nach

dieser Ansicht erklären sich die meisten ihrer Eigenthümlichkeiten, — und wenn die 14 ersten Verse derselben wirklich ächt Johanneisch sind, woran jedoch sehr gezweifelt worden, — so lassen sie sich im Zusammenhange mit dem Ganzen gleichfalls wohl erklären *). Ich denke mir den Zusammenhang folgendermaaßen:

Mit dem vorherrschenden Gedanken an die gnostischen Gegner, welche mit ihrer erträumten Weisheit die reine Messias-Lehre verunstalteten, begibt sich Johannes zum Niederschreiben der Geschichte. — Es schweben ihm alle die eigenthümlichen Lehrsätze der Gnosis, die er widerlegen will, vor, und er behält die Ausdrücke, deren sich die Gegner bedienen, bey, um ihnen seine Antithesen entgegenzustellen.

Hier nun figurirt zunächst das altparsische Honnover, jenes schaffende Wort in der ewigen Zeit Zeruane Akarne! — Dieses

*) Ich kenne die neuerlich gegen Johannes Evangelium vorgebrachten Zweifel, wie auch die neueste Widerlegung derselben durch Hn. Glasers Dissertation wohl, kann aber hier darauf mich nicht einlassen.

Wort setzten einige Gnostiker über alle Aeonen und dem höchsten Gott an die Seite, andere hingegen ließen von Gott den eingebornen Sohn und von diesem erst das Wort abstammen. — Johannes Antithese ist folgende: das Wort und der eingeborne Sohn sind nicht verschieden, sondern eins. Wir (ich) sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater. Historische Beweise dieser Behauptung finden sich in Johannes des Täufers Zeugniß, in Jesu Unterredung mit Nicodemus u. s. f.

Nach der parsischen Gnosis war das Wort (Honnover) aus der Zeit entstanden. — Johannes Antithese ist: das Wort ist nie geworden, sondern von Ewigkeit gewesen. — Dieses Wort war nicht — wie ihr wähnt, — von der Pleroma, der reinen Wohnung des höchsten Gottes ausgeschlossen, — sondern von Ewigkeit bey Gott in der Fülle seiner Seligkeit. — Ja es war selbst Gott, — kein Aeon, kein mittelbarer Ausfluß des göttlichen Wesens.

Die Welt ist nicht, wie ihr lehrt, durch einen niedrigern Werkmeister (Demiurg), — sondern eben durch jenes Wort geschaffen. Von eben diesem Worte kam also auch das Leben.

Was nun folgt, steht vielleicht nicht so sehr in Widerspruch mit den Lehrsätzen der Gnostiker, als mit den Träumereyen der Johannis-Jünger, die ihren Lehrer das Licht der Welt nannten und weit über Jesus erhoben. In der Antithese behauptet der Schriftsteller: Johannes war ein bloßer Mensch, — nicht selbst das Licht, sondern nur ein Zeuge des Lichts.

Die Anwendung aller dieser Antithesen in einem bestimmten Sinne ist dann: das große Wesen, welches ich bisher Wort, Licht, Leben, genannt habe, ist nicht bloß eine Zeit lang Begleiter des Menschen Jesus gewesen, sondern wirklich Mensch geworden. — Nicht, wie ihr glaubt, ist nur der Aeon Christus bey der Taufe zu Jesus gekommen, und hat vor seinen Leiden sich wieder von ihm entfernt. Der eingeborne Sohn Gottes, — Jesus Messias, war stets voll Gnade und Wahrheit,

und was Moses Gesetz, was selbst Johannes der Täufer nicht geben konnte, das hat er denen gegeben, die ihn aufnahmen. Hier ist zur Bestätigung meiner Lehre seine Geschichte, vom Zeugnisse Johannes des Täufers an *)!

Die Art von Begebenheiten, welche Johannes vorzugsweise erzählen will, ist nun durch diese Einleitung gleichsam bestimmt. Es sind meistens Scenen, in welchen Jesus voll Gnade und Wahrheit, in seiner ihm eigenthümlichen Würde erscheint. Die Geschichte der Hochzeit zu Cana stellt gleichsam eine Handlung dar, die zwischen dem öffentlichen und dem Privat-Leben Jesu in der Mitte steht, oder den Uebergang von diesem zu jenem macht, weßwegen der Schriftsteller auch ausdrücklich bemerkt, das war das erste Wunder u.s.f.

Die Unterredung mit Nicodemus führt

*) Man sieht, ich bin in der Aufzählung der Antithesen bis zum 14ten Verse nicht vollständig, aber hier, wo es nur auf die Erklärungs-Regel ankommt, war das auch nicht nöthig, und dem Raume, den ich noch habe, nicht entsprechend.

dann tiefer in die geheime, gleichsam übersinnliche Geschichte Jesu. — Die Größe, die erhabene Würde des Messias und seine eigenen Aeußerungen darüber, machen den Hauptgegenstand der Darstellung aus. — Unmittelbar nachher wird zu demselben Zwecke des Täufers neues Zeugniß von Jesus Messias eingewebt, — und in eben der Absicht scheint auch die merkwürdige Unterredung Jesu mit der Samariterin eingeschoben zu seyn. Ereignisse, die keiner der anderen Evangelisten berichtet, hat Johannes ergänzend zu seinem Zwecke besonders herausgehoben; hierher sind besonders die genauer angegebenen Umstände bey der Auferweckung des Lazarus zu rechnen, wo das Göttliche der Person und Thaten Jesu hauptsächlich auch in seinen eigenen Aeußerungen: ich bin die Auferstehung und das Leben! — hervorsticht.

Nirgend ist indessen Johannes ausführlicher, als in der, wie es scheint, wörtlichen und aus schriftlichen Reminiscenzen geschöpften Abschiedsreden seines verherrlichten Meisters.

Diese Reden sind sämmtlich von der Art, daß sie Johannes unvergeßlich seyn mußten. — Auch scheinen sie hier bestimmt in der Absicht eingewebt zu seyn, das Gebot der Liebe und Einheit der Gesinnungen, als Messianisches Hauptgebot kräftig in Erinnerung zu bringen, — und Trennungen in der Messianischen Gesellschaft, als das große Haupthinderniß aller verheißenen Glückseligkeit des Messianischen Reichs, zu charakterisiren. Man kann kaum daran zweifeln, daß Johannes, indem er jene Reden niederschrieb, nicht sollte die gnostischen Sectirer, Irrlehrer und Unruhestifter im Auge gehabt, — und eben dadurch Warnungen vor ihren Irrlehren seinen Lesern solle ans Herz gelegt haben!

Allen jenen Reden weiß Johannes, durch Schilderung der eigenthümlichen Lage, worin sie gehalten worden, ein verstärktes Interesse zu geben, — alles scheint in Rücksicht der hohen Begriffe vom Messias, die den Schriftsteller durchglühen, an einander gereihet zu seyn.

Er zeigt hier von seinem Ideale lauter Gnade und Wahrheit.

Die Leidens-, Todes- und Auferstehungs-Geschichte hat, nach Johannes Manier zu erzählen, manches Eigenthümliche, — und ist in Absicht auf die früheren Evangelien besonders ergänzend. Der Grund und Zusammenhang der Verrätherey Judas von Karioth wird aus Johannes Darstellung weit begreiflicher. Auf die rührenden Züge in der Auferstehungs-Geschichte, die sich bey Johannes besonders finden, will ich nur hindeuten, — und überhaupt sollen diese Auszeichnungen nur dazu dienen, dem Leser den eigenthümlichen Stand- und Gesichtspunct zu bezeichnen, aus welchem Johannes Evangelium betrachtet und gewürdigt werden muß.

Jesus bleibt in dieser Denkschrift immer derselbe, der er im Eingange war, und der Verfolg der Geschichte scheint immer mehr Bestätigung der Behauptung zu seyn: das Wort, das Licht und Leben war, hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gese-

hen. Zu diesem Zwecke geht alles in der Erzählung ins Große, und selbst die naive Umständlichkeit mancher Anekdote hebt dieses Große nur noch mehr heraus.

Eben aber die bestimmte polemische Absicht, in welcher zum Theil Johannes Evangelium verfaßt war, hat ihm schon im Alterthume mehr Widersacher zugezogen, als irgend eins der früheren Evangelien hatte. Viele Gegner warfen dem Schriftsteller bestimmt irrige Meinungen vor, — und im dritten Jahrhunderte entstand sogar unter dem Namen der Aloger eine eigene Secte, welche geradezu leugnete, daß Johannes Verfasser des Evangeliums sey, — sondern dieses dem Cerinth andichteten.

Eben auf gleichem Wege sind ganz neuerlich ähnliche Zweifel gegen die Aechtheit des Evangeliums erhoben worden. Solche zu widerlegen, würde eine Kritik erfordern, die dem Inhalte und Zwecke dieser Schrift durchaus entgegen wäre. Uns war es darum zu thun, den Geist und Hauptgedanken des Evangeliums

in Beziehung auf die Geschichte des Urchristen-thums zu fassen.

Wenn schon Eusebius zweifelhaft war, ob er die sogenannte Offenbarung Johannis unter die ächten oder unächten apostolischen Schriften setzen sollte; — so möchte es für jeden spätern Verehrer des Christenthums noch verzeihlicher seyn, wenn er nicht weiß, was er aus dem sonderbaren Buche machen soll, womit sich der Canon heiliger Religionsschriften der Christen schließt.

Die Zeugen des Alterthums für und wider die Aechtheit der Apokalypse sind schon so oft gelehrt und inquisitorisch abgehört worden, daß hier die undankbare Arbeit gar nicht Noth thut. Das Resultat des Zeugen-Verhörs darf aber wenigstens nicht verschwiegen werden: es finden sich meistens eben so viele Gründe für, als wider die Aechtheit des Buchs, welches wir unter dem Namen der Offenbarung kennen!

Die Zeit, worin dieses sonderbare Buch geschrieben ward, ist wenigstens eben so unge-

wiß, als sein Verfasser, — und doch würde aus einer bestimmten Kenntniß der Zeit der Abfassung jenes Buchs, hauptsächlich seine richtige Erklärung folgen. Für die Meinung, welche die Zeit der Abfassung unter Domitians Regierung setzt, — (wo Johannes auf die Sporadische Insel Pathmos verwiesen seyn und dort die überschwenglichen Gesichte gehabt haben soll) stimmt der ganze Haufe alter Schriftsteller, an deren Spitze der Ketzermacher Irenäus steht.

Ist diese Meinung die wahre, so können die sogenannten Prophezeiungen der Apokalypse nicht auf die Zerstörung Jerusalems gehen. — Sollte sie aber schon unter Cajus oder Neros Regierung, wie Epiphanius meint, — aufgesetzt seyn, so würde in der Geschichte des jüdischen Krieges und der grausenvollen Zerstörung Jerusalems, die leichteste und vollgültigste Erklärung jener Wunder-Gesichte zu suchen seyn.

Ungewiß ist hier alles. Das Buch hat überdieß, als Erkenntnißquelle des reinen Chri-

stenthums, gar keinen Werth, — enthält aber, zur Aufklärung der späterhin eintretenden Ausartungen des Urchristenthums, manche herrliche Beyträge, und ist in dieser Hinsicht dem Geschichtsforscher eins der wichtigsten Bücher des neutestamentlichen Canons. Denn aus keinem Buche hat der dogmatische Aberwitz, hat die träumende Phantasie schwärmerisch entzückter Gemüther, und der stolze Priesterwahn, herrlichere Schätze geschöpft, als aus diesem. Was den ersten anbetrifft, so mag man nur an die Lehre im 12ten Capitel, von einer himmlischen Mutter, die im Himmel das Kind gebieret, welches die Heiden mit eisernem Scepter beherrschen soll, denken! Die letzteren haben in der Zahl des Thiers, in den sieben Geistern und Engeln der Gemeinden u. s. f. Stoff die Menge zu phantastischen Träumen gefunden.

So viel sieht man indessen unbefangen aus allen, daß der Verfasser der Apokalypse, wer er auch gewesen, den Daniel und Ezechiel als Hauptquellen und deren prophetische Bilder als Regulative seiner phantasiereichen Schilde-

rungen vor Augen gehabt habe. Auch wird nicht zu verkennen seyn der Anstrich altparsischer zoroastrischer Ideen von den sieben Amschaspons, den Geistern der Gemeinden, den Fürsten, die alles regieren.

Gegen das Ende der Visionen sammlen sich gleichsam alle Strahlen der Gesichte und Entzückungen mehr auf einen Punct, — und dieser Punct scheint dann freilich zu seyn: Entwickelung und Sieg des Messiasreichs im Kampfe mit dem widerstrebenden Judaismus und der heidnischen noch herrschenden Staats-Religion der Römer-Welt; — kurz gegen das gesammte Reich der Finsterniß. Hier scheint alle Stärke dichterischer Bilder aufgeboten zu werden, um die Entwickelung so vorzustellen, wie sie für die bedrängten Messias-Bekenner am trostreichsten erschien. Rom fällt unter dem Namen Babylon, und ein himmlisches vollendetes Jerusalem, eine Stadt der Heiligen, entsteht auf seinen Ruinen.

War Johannes Verfasser dieser dichterischen Schilderungen, — so behaupte ich ohne Scheu, —

der Geist des Essäismus, die Wirkung des beschauenden Lebens in der Einsamkeit, und die gespannte feurige Phantasie eines Geistes, der seine schönsten Hoffnungen mit Jugendkraft sich bildlich vergegenwärtigt, spricht sich in jenen Bildern aus. Es ist auch gerade nicht unwahrscheinlich, daß eben der Mann, welcher seinen verherrlichten Busenfreund, Jesus, — im Gegensatze der gnostischen Philosopheme, als das schaffende von Ewigkeit bey Gott vorhandene Wort, phantasiereich darstellte, — zu solchen Visionen und bilderreichen Verkündigungen (als die Apokalypse vorzeigt) seinen Geist zu spannen vermochte. Ich wenigstens finde besonders in dem ersten Capitel des Evangeliums Johannes, (wenn dieses sonst von Johannes herrührt,) einen psychologisch sehr wichtigen Wink zur Erklärung der Ideen-Einheit des Verfassers des Evangeliums und der Offenbarung!

Im Alterthume ist zwar schon die Verschiedenheit der Schreibart von Johannes anerkannt ächten Schriften und der Apokalypse be-

merkt worden. — Es sieht auch jeder leicht, daß in der Apok. unendlich mehr Hebraismen, als in Johannes übrigen Schriften vorkommen, und daß der poetische Schwung in den, aus allen prophetischen Büchern des A. T. zusammengetragenen Bildern der Offenbarung, dem ruhigen prosaisch-deutlichen Ausdrucke in Johannes Briefen und Evangl. gerade entgegenstehe. Allein Alter, veränderte Zeit-Verhältnisse und Verschiedenheit der Gegenstände, womit der Schriftsteller sich beschäftigt, — können jene Verschiedenheit, wenn sonst die Ideen homogen sind, leicht erklärbar machen.

Was es denn nun auch mit dem Ursprunge, Verfasser und Zwecke der Offenbarung für eine Bewandtniß habe, — sie bleibt selbst in ästhetischer Hinsicht stets ein merkwürdiges Buch. Ich will hier Michaelis reden lassen: „Das ganze Buch, — sagt er, — hat etwas Begeisterndes und Ansteckendes an sich, welches uns mit in den Affect des Schriftstellers fortreißet, — und zwar stets in einen erhabenen. Wenn er auch in noch so dunkeln Worten Se-

ligkeiten verheißet, oder das künftige Jerusalem malt, so fühlt selbst der Unempfindliche etwas, und, bis auf die Kinder, werden die Leser zur Aufmerksamkeit und zum Erstaunen gereizt. Wenn er drohet, wenn er den vor Gott und seinen Engeln von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigenden Rauch der Qual zeigt, so erregt er bey jedem Leser, der nicht gerade wider ihn eingenommen ist, Schauder. Dabey scheint sich jedes fremde und geborgte Bild zu verschönern, sobald es von seiner Feder berührt wird. Er hat viel aus den Propheten, aber gemeiniglich schöner und prächtiger, sonderlich wenn Ezechiels Bilder unter seine Hand gerathen."

Die Rabbinische Bildertheologie gefällt sonst nicht, und ist gleichsam die Antipode des wahrhaft Schönen und Erhabenen; allein sobald Johannes der Theologe ihr in seinen Gemälden einen Platz gibt, so gebietet sie Ehrfurcht und bekommt Schönheit und Geschmack.

Indessen sind gerade dieß die Schönheiten nicht, die man am Evangelisten gewahr wird. Bey dem gefällt vielmehr die sanfte fließende

Schreibart, die gar keinen poetischen Schwung hat u. s. f.

Man kann zum Theil schon aus dieser unleugbaren ästhetischen Schönheit und aus den eigenthümlichen poetischen Reizen der Offenbarung für die dichtende Phantasie erklären, wie und warum dieses sonderbare Buch von jeher so viele Freunde und Erklärer gefunden hat. Eben so begreiflich wird nun auch, — wie die verschiedensten Geister die verschiedensten Meinungen, Ansichten und Prophezeiungen aus der Apokalypse schöpfen und herauserklären konnten. Jeder fand nämlich in den kühnen, großen und umfassenden Bildern einer orientalischen Phantasie, — Spielraum genug für seine eigene Imagination, möchte dieselbe nun große, oder winzig kleine Ansichten haben. Die Schicksale, welche ganze Reiche und Welttheile erschütterten, konnten eben so gut als die Unfälle, welche einem Dorfe oder Flecken den Untergang brachten, — aus apokalyptischen Prophezeiungen hergeleitet werden. So ist der menschliche Geist nicht müde geworden, an je

nem Wunderbuche zu kauen und wiederzukäuen, ob er nicht etwa den rechten Kern aus der glänzenden Schale herausbeißen könnte. Den ersten Christen war dieser Kern, die große, alles begeisternde Hoffnung: der Herr kommt! — Dem finstern Mittelalter mit seinen Träumen vom tausendjährigen Reiche, der nahe Untergang der Welt, ein Wahn der zur Begünstigung der tollen Kreuzzüge unendlich viel beytrug! — Den Protestanten erschien in der Apokalypse nur der Papst, — und den neuesten Träumern, — die große französische Revolution, oder vielleicht selbst der außerordentliche Mann, der das Weltschicksal in seiner Hand zu halten scheint.

XXI.

Haupt-Momente, aus welchen sich der schnelle Sieg des Christianism über die Römische Staats-Religion erklärt.

Der eigenthümliche Geist, welcher die erste Kirche beseelte, läßt sich nach seinen Hauptmomenten bereits im ersten Jahrhunderte unmittelbar nach Jerusalems Zerstörung bemerklich machen. Nicht überall waren zwar seine Aeußerungen dieselben; denn Clima, Landessitten, besondere politische Verhältnisse der verschiedenen Provinzen des Römischen Reichs, und besondere Ereignisse in jenen Provinzen, modificirten dieselben, aber die bewegende Feder des Ganzen schimmerte doch überall durch.

Der unsterbliche Geschichtschreiber Gibbon hat in seinem berühmten Werke: — the history of the decline and fall of the Roman Empire, im

15ten Capitel des ersten Bandes, — den natürlichen Ursachen der Ausbreitung und des schnellen Fortganges des Christenthums im Römischen Reiche, eine besondere Untersuchung gewidmet. Die Resultate dieser Untersuchung — sollen hier unserer Darstellung der ersten Linien der Geschichte des Urchristenthums zum Schlusse dienen.

1) Die erste der Ursachen, welche dem Christenthume nach dem natürlichen Laufe der Dinge nothwendig den endlichen Sieg über die im Römischen Reiche herrschende Staats-Religion verschaffen mußten, findet Gibbon mit Recht in dem unbiegsamen und intoleranten Eifer der ersten Christen, der seinen Ursprung unstreitig in der jüdischen Religion hatte, aber doch insoweit gereinigt ward, daß er den Heiden nicht nur den Eintritt in das herrliche Messias-Reich erlaubte, sondern sie auch durch die lockendsten Verheißungen dazu einlud.

Aus diesem gleichsam angebornen Eifer, erklärt sich der Abscheu der Christen vor der Abgötterey von selbst. Ihm war es die erste

und angelegentlichste Pflicht, sich rein und unbefleckt von den Greueln des Götzendienstes zu erhalten. Dieß konnte aber, da die Abgötterey in dem genauesten Zusammenhange mit dem öffentlichen und Privat-Leben der Heiden stand, nicht anders als vermöge einer durchgreifenden Trennung der Christianer-Secte von ihren heidnischen Mitbürgern geschehen. Im Römischen Reiche wurden die wichtigen Verhandlungen des Kriegs und Friedens mit gottesdienstlichen Gebräuchen und Opfern verbunden, an welchen Obrigkeiten und Unterthanen, Feldherren und Soldaten Theil nehmen mußten. Die öffentlichen Schauspiele waren ein wesentliches Stück der Andacht. Spiele und Feste wurden als die den Göttern angenehmsten Opfer betrachtet. — Nach ihrer Grundmaxime mußten also die Christen alle diese heidnischen Greuel als eine ansteckende Pest fliehen, — mithin auch, wollten sie ihren Pflichten ein Genüge leisten, aus dem allgemeinen Staatsverbande sich losreißen und der öffentlichen Meinung Hohn sprechen. — Wie im

öffentlichen, so im Privatleben! Jede Hochzeit, jedes Leichenbegängniß, jedes frohe oder traurige Familien-Ereigniß, gab den Heiden zu einer besondern Andacht Veranlassung. Die Christen mußten, wollten sie nicht an diesen Greueln theilnehmen und befleckt werden, sich aus jedem heidnischen Familien-Zirkel losreißen, ja jedes Band der Liebe und Verwandtschaft vernichten, welches sie wenigstens mittelbar mit den Götzen, oder unreinen Dämonen verknüpfte.

Am allermeisten war es aber Pflicht, sich gegen die gefährlichen Versuchungen zu sichern, welche bey den zahllosen heidnischen Festen auf des Messias treue Verehrer hereinstürmten. Die Reihe der Festtage war das ganze Jahr hindurch bey den Heiden so künstlich eingerichtet, daß der Aberglaube (Superstition) dabey neben dem Genusse des Vergnügens fast immer den Schein der Tugend und Andacht erhielt. Die Christen, welche sich bey solchen Gelegenheiten hatten überreden lassen, die Mode des Landes mitzumachen und dem Befehle der Obrigkeit zu gehor-

chen, wurden bald von den bittersten Vorwürfen des Gewissens, — und noch mehr durch die strenge Censur der Kirche gequält.

Natürlich ward durch den öftern Widerstand und durch den sinnlichen Kampf selbst, den dieser Widerstand kostete, bey den Christen die Anhänglichkeit an ihren Glauben, dem sie so viele Opfer darbrachten, vermehrt, und in eben dem Maaße, wie der Eifer wuchs, — wuchs auch die Hitze in dem heiligen Kampfe, und die Phantasie ward gespannter auf überirdische Belohnungen, die doch sinnlich genug gedacht wurden. Wer sieht nicht, daß aus dieser Quelle die Märtyrer-Wuth nothwendig hervorströmen, und wer begreift nicht, daß diese in einem Kampfe siegen mußte, dem das laxe Heidenthum wahrlich nicht solche geschärfte Waffen entgegenstellen konnte! Denn

2) den fanatischen Gemüthern half besonders der feste Glaube an eine nahe bessere Zukunft den sauren Kampf bestehen. Weder bey den Heiden noch bey den Juden, war die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein in das Räderwerk der öffentlichen

Religion stark eingreifender Hebel. Die Gesetzgeber und Religionsstifter des Alterthums hatten noch nicht darauf gedacht, durch Ideen vom ewigen Leben, die Handlungsweise der Menschen hier auf Erden zu bestimmen. Ideen von der Zukunft, von Fortdauer, von Belohnung, oder Bestrafung nach dem Tode, waren zwar allerdings bey den Völkern des Alterthums vorhanden; aber sie blieben mehr speculativer als praktischer Art, und wurden wenigstens bey Juden und Heiden nicht unmittelbar in die öffentliche Religions-Lehre verwebt.

Im Christenthume hingegen wurde gerade zu eine ewige Glückseligkeit den Menschen, doch nur — unter der Bedingung, daß sie den Glauben annähmen, — verheißen, und ein so vortheilhaftes Anerbieten fand allenthalben unter der gedrückten Menge günstige Aufnahme. Zu den bestimmten Verheißungen kam nun noch der feste Wahn: daß das Ende der Welt und das Reich des Himmels nahe bevorstände. Die Meinung ward selbst nach Jerusalems Fall durch nichts gestört, — sondern vielmehr durch

das Wunderbuch des Theologen Johannes (Apokalypse) noch stärker befestigt und allgemeiner verbreitet. Die ganze Masse der Christen sah daher (im ersten Jahrhunderte) in einer Mischung von Sehnsucht und Furcht dem fürchterlich schönen Augenblicke entgegen, in welchem der ganze Erdkreis und alle Geschlechter der Menschen, vor dem Messias als Weltrichter, erscheinen, und wo alle ihr verdientes Loos erhalten würden. Die alte gemeine Lehre von einem tausendjährigen Reiche, welche die Gnosis aus der altparsischen Philosophie mit in das Christenthum herüber gebracht hatte, ward nun bald mit der zweyten Wiederkunft Christi aufs genaueste verknüpft, — und so entwarf sich die entzückte Phantasie Bilder über Bilder von einem Paradiese, welches unerschöpflich in Freuden-Genüssen seyn würde.

Mit dieser den Christen verheißenen Glückseligkeit, die alle Herrlichkeiten eines zeitlichen Reichs in sich schloß, ward zugleich der ungläubigen Welt das fürchterlichste Elend und Verderben angekündigt, und man rüstete gleich-

sam eine ganze Reihe von physischen und moralischen Uebeln aus, wodurch das stolze Rom, das verfluchte in der Verblendung verharrende Heidenvolk zernichtet und zertreten werden sollte.

Die gemeine herrschende Meinung ließ die Welt in Feuer und Dampf untergehen; die Heiden wurden ewigen Strafen übergeben; und dieser feste Wahn, der besonders dem Christianer Pöbel tief eingeprägt wurde, brachte in das ursprünglich einfache edle System einer allgemeinen Nächstenliebe, den Geist der Bitterkeit und Rachsucht, der bey der Aussicht seines künftigen Triumphs alle Qualen der Gegenwart verachtete, jeden Frieden mit den verachteten Feinden verwarf, und den Kampf mit ihnen bis aufs Blut zu bestehen beharrte.

Die besser gesinnten edlen Seelen unter den Christen, sahen dagegen mit inniger Wehmuth ihre heidnischen Verwandten und ehemaligen Freunde unaufhaltsam in des Elendes, des ewigen Leidens Abgrund stürzen, und

wandten jedes Mittel an, die Unglücklichen zu retten. Selbst der heilige Betrug, die schreckende Furcht, und die zärtlichsten Stunden der Liebe wurden zu diesem Zwecke benutzt. Darf man sich wundern, wenn die Bekehrungs-Versuche in den meisten Fällen gelangen? Hatte das Heidenthum für sich einen festen Ueberzeugungsgrund? Konnte es den Fanatism erzeugen, den der Christen felsenfester Glaube erzeugte? War es nicht ein Leichtes, den, der einmal so weit gebracht ward, einzugestehen: es könne doch wohl möglich seyn, daß die Christus-Religion die wahre sey, — durch Furcht und Schrecken vor der Zukunft zu bewegen, daß er sich lieber unter des Messias Panier flüchtete, als in den morschen Tempeln der Götzen den allgemeinen Untergang erwartete??

3) Zu diesen Ueberzeugungs- oder besser Ueberredungs-Gründen gesellte sich wenigstens für den großen, keiner Prüfung des Geschehenen fähigen Haufen einer an Wunderglauben und Prodigien aller Art gewöhnten Welt, die

wunderthätige Macht der ersten Kirche. Da gab es Heilige, die ausgerüstet waren mit den Gaben der Sprachen und der Weissagung; — gottbegeisterte Personen in Menge und in einer ununterbrochenen Reihenfolge von den Aposteln herab, die mit wunderthätiger Macht Teufel austrieben, unheilbare Kranke gesund machten, ja gar Todte aus den Gräbern wieder hervorriefen! Oft hörte man den durch jene Heiligen besiegten Teufel vor einer Menge Zuschauer selbst das Bekenntniß ablegen, — daß er einer von den fabelhaften Göttern des Alterthums sey, welche sich die Verehrung von dem menschlichen Geschlechte mit so vielem Unrecht angemaßt hätten.

Hieraus folgten nun in Absicht des Kampfs, welchen das Christenthum mit der Staats-Religion zu bestehen hatte, gewiß die Resultate: diejenigen unter den Heiden, welche am neugierigsten oder am leichtgläubigsten waren, ließen sich leicht überreden, in eine Gesellschaft zu treten, welche einen wirklichen Anspruch auf die

Gabe Wunder zu thun machte. Solcher Leute waren bey weiten die meisten. Die Zweifler hingegen, denen jene seynsollenden Wunder nicht einleuchteten, konnten ihnen doch wenigstens keine besseren entgegensetzen, — und so mußte nach der Denkart der Zeiten, die sich nun einmal nicht ohne Wunder behelfen konnte, der Glaube am Ende immer siegen, welcher auf dem an Wundern so fruchtreichen Boden emporschoßte und hier überall so herrliche Nahrung fand.

4) Die vorhinbemerkten Ursachen zusammengenommen, brachten nun eine moralische Stimmung von ganz eigner Art bey den ersten Christen hervor, die wiederum zum Siege des Christianism sehr viel beytrug. Der bey weiten größere Theil der Christus-Bekenner mußten sich durch ihre ganze Lage zu einer besondern Sorgfalt für ihre Ehre aufgefordert fühlen. Die Tugenden oder Laster der, anfangs im Vergleiche mit den heidnischen Unterthanen des Römischen Reichs, kleinen Zahl der Chri-

stianer, — waren immer der gewisseste Maaßstab, nach welchem sie sowohl von ihren Mitbürgern, als von den Gewalthabern beurtheilt wurden. In der That versicherten die Christen in Bithynien *), daß es unter ihnen heiliges Gesetz sey, von Diebstahl, Meineid, Raub, Ehebruch und Betrug sich entfernt zu halten. Ihr abgesondertes Leben brächte von selbst mit sich, daß sie an Mäßigkeit, Keuschheit und Sparsamkeit gewöhnt würden, und diejenigen unter ihnen, die Handel und Gewerbe trieben, könnten nicht anders, als sich der Redlichkeit befleißigen, um allen Verdacht, der schon gegen sie rege wäre, zu entkräften. Die anfängliche allgemeine Verachtung, worin sie lebten, übte sie wirklich in der Demuth und Geduld, — und es lag in der Natur ihres bedrückten Vereins, daß sie um so inniger zusammenhielten, je mehr sie verfolgt wurden.

In eben dieser ihrer Lage, fand aber auch bald die thöricht überspannte Moral ihre Quelle,

*) Plinius epist. 10. 97.

wodurch so viele der ersten Christen sich auf eine für uns lächerliche Weise auszuzeichnen strebten. Diese seynwollenden Heiligen verlangten nicht, sich der Welt, worin sie doch einmal wirklich lebten, nützlich zu machen. Sie verdammten Vergnügen und Ergötzungen aller Art, selbst die unschuldigsten. Eine muntere Kleidung, eine schöne Wohnung und ein geschmackvolles Hausgeräthe, wurden von ihnen als Dinge betrachtet, wodurch man die gedoppelte Schuld des Hochmuths und der Sinnlichkeit auf sich lade. Zu diesen sonderbaren Vorstellungen kamen noch sonderbarere Meinungen von dem Ehestande und der Würde der Keuschheit. Schon frühe wurde z. B. die zweyte Ehe mit dem Namen eines gesetzlichen Ehebruchs gebrandmarkt, und die rasendsten Begriffe von jungfräulicher Keuschheit standen hiermit in der genauesten Verbindung.

Fast aus eben dieser Hauptquelle, wenigstens aus einer mit ihr genau zusammenhängenden Nebenquelle, entsprang auch die allge-

meine Abneigung der ersten Christen gegen Kriegs- und Regierungs-Geschäfte, welche sie nothwendig in den Zirkel der heidnischen Welt gezogen haben würden. Je mehr nun eine so fühllose Geringschätzung der allgemeinen Wohlfahrt sie den Vorwürfen der heidnischen Mitbürger aussetzte, — je eigensinniger und fester schlossen sie sich an einander, je heimlicher brüteten sie in ihren Conventikeln über ihren in der That revolutionären Träumen und machten sich dort auf einen Kampf bereit, welchen sie immer lieber bestehen wollten, als den, wodurch sie den Staat, (der ihnen ein Greuel war und dessen nahes Verderben sie eigentlich sehnlichst wünschten,) gegen die Angriffe der von allen Seiten eindringenden Barbaren, mit vertheidigt haben würden.

Jede einzelne der bemerkten Ursachen des Sieges, den der Christianism erfocht, würde jedoch solche außerordentliche Resultate nimmermehr erzeugt haben, — wenn nicht in der eigenthümlichen Verfassung der ersten Kirche, in

Bayerische Staatsbibliothek München

der Art ihres Regiments und ihrer Disciplin, der Centralpunct des Zusammenhangs und der gemeinschaftlichen Wirkung auf ein Ziel hin, aufgestellt worden wäre. Dieß ist der wichtigste Punct, den die Geschichte des Christianism in den folgenden Jahrhunderten aufzuklären hat, und den wir, so Gott will, — in der Fortsetzung dieses Werks aufklären werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhange mit der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth

Bd.: 2

Rom [i.e. Kopenhagen] (1809)

H.eccl. 425-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024762-7